

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Erscheint jede Woche**  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kuptergraben 16 13

**Oestreich:**  
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rofenholgasse 106 (2)

**Schweiz:**  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstr. 3

## Der stenographische Prozessbericht

Wir beginnen heute mit dem Abdruck der  
wesentlichsten Vorgänge aus dem Belei-  
digungsprozeß Noske gegen Ernst Friedrich.

**Verteidiger:** Ich beantrage zunächst, Nr. 27 der „S.F.“  
im ganzen zu verlesen, und glaube, diesen Antrag nicht  
weiter begründen zu müssen. Es wird in Nr. 29 ausdrück-  
lich darauf Bezug genommen und auf die Tatsachen, die  
in Nr. 27 geschildert werden, hingewiesen, indem die Be-  
zeichnung Lump und Schurke auf diese Tatsachen gestützt  
werden. Es geht nicht an, einzelne Worte aus dem Zu-  
sammenhang zu reißen, wie es Noske getan hat, wenn er  
sich nur durch die Bezeichnungen Lump und Schurke be-  
leidigt fühlte, während er wegen der anderen ungleich  
schärferen Ausdrücke keinen Strafantrag gestellt hat. „Der  
Bluthund der Revolution“, „dieser größte aller Bluthunde“,  
„Oberschlächter der Konterrevolution“ und der Vergleich  
mit dem Raubmörder Kiebach, bei dem Noske schlechter  
abschneidet als Kiebach, das sind doch eigentlich ungleich  
schwerere Beleidigungen als die abgegriffenen Ausdrücke  
„Lump“ und „Schurke“, die in dem betreffenden Artikel  
nur so ganz nebenbei gebraucht werden und die man eigent-  
lich erst vom Rost der täglichen Umgangssprache reinigen  
müßte, um sie einem Menschen wie Noske in ihrer vollen  
Bedeutung ins Gesicht zu schleudern. Die groteske An-  
klage wegen dieser beiden nebensächlichen Ausdrücke fällt  
natürlich nicht der Staatsanwaltschaft zur Last, sondern  
Herrn Noske, der aus einer bestimmten juristischen Be-  
rechnung — die sich allerdings als Rechenfehler erweisen  
dürfte — seinen Strafantrag auf diese beiden Ausdrücke  
beschränkt hat. Der Angeklagte hat aber ein Recht darauf,  
daß seine Aeußerungen in dem Zusammenhang gewürdigt  
werden, in dem sie gefallen sind. Wenn also in Nr. 29 ge-  
sagt wird: „wir haben dazu Tatsachen sprechen lassen“, so  
muß auch Nr. 27 ganz verlesen werden, wo diese Tatsachen  
aufgezählt sind. Im übrigen befindet sich Nr. 27 der  
„S.F.“ bei den Akten, ist also ein „herbeigeschafftes Be-  
weismittel“ und muß daher nach § 245 StPO. verlesen wer-  
den, wenn nicht alle Prozeßbeteiligten darauf verzichten.

Weiter beantrage ich, die Sache heute zu vertagen  
und Noske zur neuen Verhandlung zu laden. Ich beantrage  
ferner, den heute ordnungsgemäß geladenen, aber nicht er-  
schienenen Zeugen Noske in eine Ordnungsstrafe von 1000  
Mark zu nehmen. Dies ist die nach § 51 StPO. höchst zu-  
lässige Strafe. Ich begründe sie damit, daß Noske als hoher  
Staatsbeamter besonders auf die Erfüllung solcher Ver-  
pflichtungen achten müßte, und daß es eine besonders nie-  
drige Gesinnung verrät, wenn er nicht den Mut hat zu er-  
scheinen bei einem Prozeß, den er selbst in Szene ge-  
setzt hat.

**Vorsitzender:** Aus den Zeitungen ist bekannt, daß der  
Herr Zeuge sich auf einer Mittelmeerreise befindet.

**Verteidiger:** Eine Entschuldigung liegt nicht vor, ob-  
wohl der Zeuge ordnungsmäßig geladen ist. Sollte der  
Zeuge sich nachträglich entschuldigen, so ist das Gericht ja  
in der Lage, den Strafbeschuß aufzuheben.

Meinen Antrag auf Vertagung und Ladung Noskes zum  
neuen Termin begründe ich damit, daß durch seine Ver-  
nehmung der Beweis geführt werden soll, daß Noske eine  
Anzahl von Handlungen begangen hat, die seine Bezeich-  
nung als Lump und Schurke rechtfertigen. Ich habe diese  
Tatsachen z. T. bereits in meinem Schriftsatz angeführt  
und werde nachher noch weitere Tatsachen unter Beweis  
stellen. Ich muß aber, da hier die rechtliche Zulässigkeit  
des Wahrheitsbeweises in Frage gezogen wird, zunächst  
einige Rechtsausführungen machen.

Meine Herren, es liegt mir an sich nicht, Ihnen in einem  
Falle, der für den gesunden Menschenverstand so klar liegt,  
lange juristische Konstruktionen vorzutragen. Es wäre mir  
am sympathischsten, wenn Sie ganz unjuristisch, nur aus  
dem gesunden Empfinden heraus — ganz im Sinne des An-  
tragstellers, der zur Rechtfertigung eines seiner Mordbe-  
fehle einmal erklärte: „Ich habe mich nicht mit juristischen  
Tüfteleien abgegeben; entscheidend war der Erfolg“ — ur-  
teilen und feststellen würden: Wer ein Lump und Schurke  
ist, den darf man auch so nennen! Ueberlegen Sie sich

# Noske

gegen

# Ernst Friedrich

hat gegen den Schriftsteller Ernst Friedrich Strafantrag wegen  
Beleidigung gestellt, weil dieser ihn in der Wochenschrift: „Die  
Schwarze Fahne“ öffentlich einen Lumpen und Schurken genannt  
hatte. In der Gerichtsverhandlung vor dem erweiterten Schöff-  
engericht Berlin-Mitte, am 14. März 1929, versuchte der Angeklagte  
die konterrevolutionäre Rolle Noskes in den Revolutionskämpfen  
nachzuweisen. **Das Gericht verhinderte diesen  
Beweis! Auch die Vernehmung der gela-  
denen Sachverständigen lehnte das Gericht  
ab und verhängte**

**eine Strafe von einem Monat Gefängnis.**

In seiner Verteidigungsrede gab der Angeklagte die Erklärung ab,  
daß er den vom Ge-  
richt verhinderten  
Wahrheitsbeweis vor  
der breiten Öffent-  
lichkeit führen werde. Die-  
ser Beweis wird vor  
allem Volke geführt  
werden in der **Öffentlichen Kundgebung.**  
Die vom Gericht abgelehnten Sachverständigen werden **dort**  
ihre Gutachten abgeben. **Die Richter und der Herr  
Staatsanwalt sind eingeladen!**

Unkostenbeitrag 50 Pf. Arbeitslose 25 Pf. (nur gegen Ausweis)

Es sprechen:

## Der Angeklagte

Ernst Friedrich

## Der Verteidiger

Rechtsanwalt Hans Litten

## Die Sachverständigen

**Dr. E. J. Gumbel**  
Der Verfasser von 4 Jahre polit. Mord

**Paul Frölich M. d. R.**

**Wilhelm Herzog**  
Herausgeber des „Forum“

einmal, wie grotesk dieser Strafantrag des Herrn Noske  
ist. Ein Mann, der von Millionen deutscher Staatsbürger  
täglich und stündlich ein Lump und ein Schurke genannt  
wird, der zu ungezählten Malen in zehntausenden von  
Druckschriften sich mit menschlich viel schwereren Aus-  
drücken hat kennzeichnen lassen müssen, der auf die  
schwersten Anklagen niemals Strafantrag gestellt hat, weil  
er den Wahrheitsbeweis fürchten mußte — soll dieser Mann  
plötzlich aus der Fülle des von Ernst Friedrich veröffent-  
lichten Anklagematerials zwei nebensächliche Wendungen  
herausgreifen und Bestrafung wegen „Formalbeleidigung“

verlangen dürfen?“ Wenn Sie den gesunden Menschen-  
verstand sprechen lassen, werden Sie sich sagen müssen,  
daß dieser Strafantrag einfach lächerlich ist!

Aber ich kann Ihnen schon mit Rücksicht auf die Re-  
visionsinstanz nicht zumuten, nur nach dem gesunden  
Menschenverstand zu entscheiden. Aus dem gleichen  
Grunde werden Sie sich wohl auch zu der folgenden juristi-  
schen Begründung nicht entschließen können, die zwar  
meines Erachtens richtig ist, aber zur Rechtsprechung des  
Reichsgerichts in Widerspruch steht. Beleidigung ist eine  
vorsätzliche und rechtswidrige Kundgebung, die sich gegen

die Ehre eines anderen richtet. Nun sollte man meinen, daß ein Mensch, der notariisch Handlungen begangen hat, die ihn in den Augen jedes anständigen Menschen als Lumpen und Schurken erscheinen lassen, kein rechtsschützwürdiges Interesse daran hat, nicht als Lump und Schurke bezeichnet zu werden. Dann wäre also eine solche Kundgebung nicht rechtswidrig, und der Beweis für solche Handlungen müßte deshalb zugelassen werden, um feststellen zu können, ob ein *rechtswidriger Angriff* auf die Ehre überhaupt vorliegt. Eine Reichsgerichtsentscheidung im 54. Bande der offiziellen Sammlung kommt dieser Auffassung schon sehr nahe. Dort wird gesagt, man dürfe einen Menschen ehrlos nennen, der nachweislich ehrlos gehandelt habe. Der Begriff der „ehrlosen Handlungsweise“ ist aber nicht weniger subjektiv bestimmt als der Begriff des „Lumpen“ und „Schurken“. Ja, ich meine sogar: weit eher wird sich eine allgemeine Verständigung erzielen lassen über die Fragen des primitivsten menschlichen Anstandes — also auch darüber, ob ein bestimmter Mensch ein Lump und Schurke ist oder nicht — als über den klassen- und berufsmäßig gebundenen Ehrbegriff. Nach dem in dieser Reichsgerichtsentscheidung zitierten Rechtsgrundsatz müßte es also erlaubt sein, einen Menschen einen Lumpen und Schurken zu nennen, der nach der Meinung aller anständigen Menschen ein Lump und ein Schurke ist; der Beweis für diese Behauptung müßte daher zugelassen werden. Leider hat das Reichsgericht diesen Grundsatz nur theoretisch aufgestellt. Zu einer praktischen Anwendung ist es nicht gelangt, weil es in dem konkreten Fall, der seiner Beurteilung unterlag, den Beweis einer ehrlosen Handlungsweise nicht als geführt ansah. Es ist deshalb zweifelhaft, ob das Reichsgericht sich in einem Falle wie dem vorliegenden zu dem im 54. Bande entwickelten Rechtsgrundsatz bekennen würde.

Aber aus einem anderen Grunde muß hier der Wahrheitsbeweis unbedingt zugelassen werden: Die Rechtsprechung unterscheidet Formalbeleidigungen im engeren und im weitern Sinne. Bei den letzteren läßt sie den Wahrheitsbeweis zu, bei den ersteren nicht. Formalbeleidigungen im engeren Sinne sind Schimpfworte, die keinen konkreten Inhalt haben, wie Esel, Schwein, Schweinehund — Schweinehund liegt vielleicht schon auf der Grenze — und die bloß Beschimpfungen, aber keine Tatsachenbehauptungen enthalten. Formalbeleidigungen im weiteren Sinne sind Worte wie: Wucherer, Dieb. (Vorsitzender und Staatsanwalt lächeln.) Ja, meine Herren, ich komme gerade auf das Wort „Wucherer“ weil ich die Anmerkung 1 Absatz 2 zu § 132 in der 11. Auflage des Olshausenschen Kommentars, auf die sich die Staatsanwaltschaft in einer Aktennotiz zu Unrecht beruft, natürlich auch durchgearbeitet habe. Wenn derartige Ausdrücke fallen, so ist es klar, daß neben der formalen Beleidigung auch Tatsachen behauptet werden sollen. Wie ist es nun mit Lump und Schurke? Ich glaube, nach dem Sprachgebrauch aller Deutschen bezeichnet man als Lump und Schurken einen Menschen, der schimpfliche Handlungen begangen hat. Wenn ich mich allerdings vor jemanden hinstelle und ihm nichts weiter als „Lump und Schurke“ zurufe, so handelt es sich um eine bloße Beschimpfung ohne konkreten Inhalt.

Wenn ich aber in einem größeren Zusammenhang gegen einen Menschen ganz konkrete Vorwürfe erhebe, und dabei neben anderen Wendungen die Worte Lump und Schurke gebrauche, so ergibt sich ganz deutlich, daß hierin eine konkrete Behauptung enthalten ist: nämlich daß er schimpfliche Handlungen begangen habe. Aus diesem Grunde muß der Wahrheitsbeweis angelesen werden und zwar mindestens für die Tatsachen, die in Nr. 27 der „S. F.“ aufgezählt sind und auf die Ausdrücke „Lump“ und „Schurke“ in Nr. 29 ausdrücklich gestützt werden.

Aber selbst wenn Sie diesen Standpunkt ablehnen und die Ausdrücke als reine Formalbeleidigungen betrachten, müssen Sie mit Rücksicht auf das Strafmaß die angebotenen Beweise erheben.

Meine Herren, der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft wird nachher vermutlich, gestützt auf eine Anmerkung im Kommentar von Olshausen, die Ansicht vertreten, daß bei rein Formalbeleidigungen ein Wahrheitsbeweis auch hinsichtlich des Strafmaßes nicht zulässig sei. Das ist ein Spiel mit juristischen Vokabeln. Von „Wahrheitsbeweis“ spricht man bei § 186 St. G. B. Nach dieser Bestimmung wird bestraft, wer über einen Anderen Tatsachen behauptet, die geeignet sind, Einen herabzusetzen und hier kann der Beleidiger sich dadurch schützen, daß er die Wahrheit der behaupteten Tatsachen erweist. Ein solcher „Wahrheitsbeweis“ im technischen Sinne ist bei reiner Formalbeleidigung natürlich nicht zulässig.

Aber jeder Angeklagte hat das Recht, gleichgültig um welches Delikt es sich handelt, sich auf mildernde Umstände bei der Bemessung der Strafe zu berufen und mildernde Umstände sind es, die ich unter Beweis stelle.

Meine Herren, Sie haben gerade beim Vergehen der Beleidigung eine große Freiheit im Strafrahmen. Sie können von drei Mark Geldstrafe bis zu einem Jahr Gefängnis gehen. Ich kann mir nun sehr gut vorstellen, daß Sie sich für gesetzlich verpflichtet halten, den Angeklagten zu verurteilen, daß Sie aber auf die Mindeststrafe erkennen, um zum Ausdruck zu bringen, daß der Angeklagte moralisch im Recht ist.

Nun ist aber ganz gewiß ein mildernder Umstand: „wenn der, den man „Lump“ und „Schurke“ genannt hat, tatsächlich ein Lump und ein Schurke ist“. Denn dann ist dieser Ausdruck sicher milder zu bewerten, als wenn man einen anständigen Menschen so nennt. Auch kann ich nicht verlangen, daß Sie mir einfach glauben, wenn ich Ihnen sage: „Noske ist ein Lump und ein Schurke“; das wäre ungerecht gegen die andere Seite. Aber ich muß verlangen, daß Sie den Beweis zulassen für die Tatsache, auf die wir dieses Urteil stützen. Ich habe zunächst, um das Verfahren zu beschleunigen, Herrn Noske

selbst als Zeugen benannt. Er hat ja auch bereits in seinem Buch „Von Kiel bis Kapp“ hinsichtlich eines Teiles der ihm zur Last gelegten Handlungen ein glaubwürdiges außergerichtliches Geständnis abgelegt, und auch sonst hat er sich seiner Taten gerühmt. Sollte Noske wider Erwarten einzelne unserer Behauptungen abstreiten, so müßte ich dann allerdings weitere Zeugen benennen.

Folgende Tatsache stelle ich zunächst unter Beweis ... Staatsanwalt (unterbrechend): Es hat doch keinen Zweck, jetzt lange Beweisanträge zu stellen, bevor die grundsätzliche Frage entschieden ist, ob überhaupt eine Beweisaufnahme stattfindet. Ich bitte das Gericht, zunächst über diese grundsätzliche Frage zu beraten. Sollte das Gericht die Beweisaufnahme grundsätzlich zulassen, so kann ja der Herr Verteidiger seine einzelnen Anträge stellen.

Verteidiger: Ich halte das vom Herrn Vertreter der Staatsanwaltschaft vorgeschlagene Verfahren für unzulässig. Das Gericht kann nicht abstrakt über die Frage der Beweisaufnahme, sondern nur über Beweisanträge entscheiden. Aber weil es zunächst auf die grundsätzliche Entscheidung ankommt, will ich mich darauf beschränken, die 5 in meinem Schriftsatz enthaltenen und 3 weitere Beweisanträge zu stellen.

1.) Während des Krieges war Noske sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter. Diese Stellung, die er durch das Vertrauen des Proletariats erhalten hat, benutzte er dazu, im Auftrage der Regierung das Proletariat, insbesondere die Matrosen, zum „Durchhalten“ anzuheuern. So hat er an der Verlängerung des Krieges mitgewirkt. Der Krieg ist in den Augen des revolutionären Proletariats ein blutiges Geschäft verschiedener Kapitalgruppen auf Kosten des Proletariats. Wer ihn verlängern hilft, ist in den Augen des revolutionären Proletariats ein Lump und ein Schurke.

2.) Als der Ausbruch der Revolution nicht mehr zu verhindern war, stellte sich Noske in Kiel an die Spitze der Bewegung in der Absicht, sie in kürzester Zeit abzuwürgen. Wer so handelt ist in den Augen des Proletariats ein Lump und ein Schurke.

3.) Am 6. Januar 1919 wurde Noske zum militärischen Oberbefehlshaber ernannt. Auf die eigentümliche, rechtliche Grundlage dieser Ernennung will ich hier nicht eingehen. In dieser Eigenschaft als Oberbefehlshaber hat Noske seine Klassengenossen mit Flammenwerfern und ähnlichen Instrumenten niedergeschlagen und zwar mit einer Brutalität, wie sie nicht einmal während Krieges gegen den sogenannten „äußeren Feind“ angewandt wurde. Ein Beispiel ist der berüchtigte Noskesche Schießeraß vom 9. März 1919, in dem es heißt:

„jede Person, die mit Waffen in der Hand gegen die Regierungstruppen kämpfend angetroffen wird, ist sofort zu erschießen!“

Der Urheber dieses Erlasses, Noske also, ist nicht nur in den Augen des revolutionären Proletariats, sondern in den Augen jedes menschlich empfindenden Menschen ein Lump und ein Schurke.

4.) Der Garde-Kavallerie-Schützen-Division genügte dieser Erlaß noch nicht. Sie erließ am 10. März einen Geheimbefehl, wonach sogar jeder zu erschießen war, in dessen Wohnung Waffen gefunden wurden. Von den zahllosen Erschießungen auf Grund dieses Befehles sind die Fälle des Klempners Wallmann und des Rentiers Abrahamson besonders bekannt geworden. Gegen die Täter wurde ein Strafverfahren eingeleitet. In der Hauptverhandlung erklärte Noske als Zeuge, der Geheimbefehl der Garde-Kavallerie-Schützen-Division gehe zwar über sein Schießeraß hinaus, aber er sei moralisch gerechtfertigt gewesen! Wer so handelt, ist nicht nur in den Augen des revolutionären Proletariats, sondern in den Augen jedes menschlich empfindenden Menschen ein Lump und ein Schurke.

5.) Als im März 1920 die Regierung durch den Kapp-Putsch gestürzt worden war, erließen die sozialdemokratischen Mitglieder der Regierung einen Aufruf an die Arbeiterschaft: zur Rettung der Regierung in den Generalstreik zu treten. Meine Herren, man muß alle anderen Handlungen Noskes noch mit politischen Begründungen rechtfertigen: der Mann, der sich mit dieser schamlosen Bettelei an die Überlebenden der von ihm veranstalteten Proletariatsmorde wandte, der ist nicht nur in den Augen des revolutionären Proletariats, sondern in den Augen jedes anständigen Menschen ein Lump und ein Schurke!

(Fortsetzung folgt.)



Werter Ernst Friedrich!

..... ich bin schon 1 1/2 Jahr Leser Ihrer Zeitung. Ich muß ihnen mitteilen, daß Sie die lange Zeit bisher aktiver gearbeitet haben, als alle Funktionäre und Schriftsteller der ganzen anarchistischen Bewegung. Und da auch Sie etwas für ihre Arbeit haben sollen um ihre Zeitung aufrecht zu erhalten, so verpflichte ich mich jeden Monat auf 6.— Mark. Ich weiß Sie stehen jetzt in der Klemme. Werde zu sehen, daß ich hier auch noch Leser der schw. Fahne werben kann. Ich habe für den fr. Arbeiter auch 8 Leser gewonnen, ebenso kann ich dasselbe für Sie erst recht tun.

Hans Kilian

## Geographie mangelhaft

Im treudeutschen Lokal-Anzeiger vom 17.3.29. stand nachfolgender Artikel veröffentlicht unter der Überschrift: „Vom Geist des Pazifismus“ Aus diesem Artikel ist nicht nur die blinde Wut des Scheriblattes erkennbar, er beweist vor allem auch, daß die Herren vom Lokal-Anzeiger mit den geographischen Verhältnissen in Palästina wahrscheinlich besser orientiert sind, als in der Residenzstadt ihres geliebten deutschen Vaterlandes, denn sonst müßten sie wissen, daß das Zeughaus (unter den Linden) im Zentrum liegt und nicht im Osten.

Im Berliner Osten, ein paar hundert Schritte nur vom Zeughaus entfernt, steht in großen roten Buchstaben an eine schmutzige Hauswand gemalt: „Antikriegsmuseum“. Ein paar kleine Fenster darunter, ein paar dunkle Gestalten davor — was tut sich hier?

Ein Kellerladen, der bislang eine friedliche Grünkramhandlung geborgen haben mochte. In den trüben Fenstern eine Auslese von finsternen Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren. Viele dieser Machwerke sind geziert durch Aktphotos, weil sie dadurch mehr „ziehen“.

Es scheint eine der wesentlichsten Errungenschaften der Revolution zu sein, daß diese Art von Literatur sich nicht nur in „besseren“ Kreisen breitmacht... Im Schaufenster fällt ein Zettel auf. „Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig, für Soldaten und Schupo umsonst.“ Im Vollgefühl meiner Menschenwürde opierte ich zwei Groschen und stieg „hinab in den furchtbaren Zwingern“.

An den Wänden hingen in buntem Durcheinander Kriegsleihe-Plakate, Mobilmachungsbefehle, Tafeln mit Brotmarken und Papiergeldscheinen, Taschentücher mit aufgedruckter Ost- und Westfront. Auf den Tischen Soldatenliederbücher, Hurrapostkarten, die Kriegsberichte unserer Gegner. Photographien zeigten die Bilder zertrommelter Schützengräben, verbrannter Flugzeuge, zerschossener Bauernhöfe, und mit plumper Eindringlichkeit war mit Pfeilen und Randbemerkungen besonders noch auf die zertrommelten, verbrannten und zerschossenen Leiber der „Proleten“ hingewiesen. Offiziere, Studenten, „Burschoas“ sind bekanntlich in diesem Kriege überhaupt nicht gefallen.

Lebensgroße Lichtbilder amputierter Beinstümmel, verbrannter Rümple, zerhauener Menschengesichter. Aber in diesem „Miljö“ merkt man die Absicht — und ist verstimmt. Diese „Antikriegs-Propaganda“ verrät eine raffinierte Regie. Und doch wird dieses Museum keinen unbefangenen Menschen zum Pazifisten machen. Denn wozu diese sadistische Selbstbeschmutzung? Den dominierenden Platz im Raume nimmt nämlich eine lange Reihe von hinten beleuchteter Glasbilder ein. Und was zeigen sie? Die infamen Zeichnungen des berühmtesten Entente-Propagandisten Raemaker, dessen gut honorierte Feder uns so viele Feinde in der Welt gemacht hat! Der Deutsche Kaiser und der Kronprinz in einem Meer von Blut plätschernd, deutsche Offiziere als Kindermörder, deutsche Soldaten (Proleten ??) als Weiberschänder und Strauchdiebe, deutsche Kanonen als Zerstörer flandrischer Kirchen. Sogar der Heiland wendet sich entsetzt von den Boches ab — und so geht es fort!

Ist's nicht genug, daß diese erlogenen Scheußlichkeiten vor anderthalb Jahrzehnten der Entente den erwünschten Zweck erfüllt haben? Besteht eine Hauptaufgabe dieses Pazifismus in der nicht endenwollenden Beschmutzung des eigenen Nestes?

Max J. Fischinger.



## Der lebende Leichnam

Es erscheint ein älterer Mann und teilt mit, er sei tot. Der ältere Mann, der keinerlei Ähnlichkeit mit einem lebenden Leichnam aufweist, bringt gleich eine schriftliche Bestätigung mit, daß er tot ist. Nach dieser Bescheinigung ist er allerdings nur vorläufig verschieden. Aenderungen vorbehalten.

„Herr .... hat seine Rente für Januar 1929 noch nicht erhalten, da er unter dem 10. 12. 28 als verstorben gemeldet ist.“

Man beachte das „noch“. Der Tod ist also nicht endgültig eingetreten; später, wenn das Leben zurückgekehrt sein wird, gibt es die Rente vielleicht nachträglich. Es handelt sich um eine Altersrente in Höhe von 48,50 Mark. Das Postamt kann sie an einen Toien nicht auszahlen, auch wenn er rede- und antwortfähig vor dem Schalter steht. Es kann ihm aber die zweite Rente zahlen, die er zu bekommen hat, eine Sozialrente über 23 Mark. Für die Auszahlung dieser Summe ist der Tod anscheinend nicht tot genug.

Wer den Lebenden tot gemeldet hat, ist unbekannt. Vorläufig weiß nur die Altersrente davon.

# Eros im Zuchthaus

Von Karl Plätner

Das Plätnersche Buch „Eros im Zuchthaus“ ist soeben im Mopr-Verlag erschienen. Preis kartoniert 4,50 RM, gebunden 6,00 RM. Bestellungen nimmt d. Schw. Fahne entgegen. Wir drucken heute aus diesem Buch das letzte Kapitel ab.

Die Folgen der sexuellen Abstinenz in der Haft machen sich nach der Entlassung in verschiedener Weise bemerkbar. Ich hörte von verschiedenen ehemaligen Gefangenen, daß sie nach ihrer Entlassung „ungestüm draufgängerisch“ gewesen seien; andere jedoch waren mehr oder weniger impotent geworden. Nach meinen Erfahrungen ist die erstgenannte Erscheinung die vorherrschende. Ich habe Gelegenheit gehabt, bei etwa 100 entlassenen Gefangenen nach der Juli-Amnestie vom Jahre 1928 darüber Informationen einzuholen. Mit den meisten dieser Leidensgenossen konnte man andere als erotisch betonte Fragen überhaupt kaum erörtern. Ihr Sinn war darauf gerichtet, in einer Nacht mehrere Frauen zu erobern. In meinem ganzen Leben habe ich die Wirkungen des Geschlechtshungers nicht so intensiv beobachten können wie hier, wo entlassene Gefangene nach jahrelanger Sexualverdrängung wie Bienen ausschwürmten und ganze Gegenden oder Stadtteile „unsicher“ machten. Bei Erzählungen konnte man manchmal glauben, zu Kindern gewordene Männer vor sich zu haben; reife Menschen berichteten über sexuelle Erlebnisse, wie es Anfänger tun; sie ergötzen und berauschten sich an Dingen, die zu den Elementarerfahrungen gehören. Glühende Liebesbriefe, fast Romane, schrieben sie. Ich hörte auch — nie in zotenhafter Form —, daß sie so ungeschickt und befangen waren, daß die Mädels, mit denen sie zusammenkamen, ihnen die Geschlechtsfunktionen erst wieder anlernen mußten. Bei anderen bemerkte ich eine Art halbimpotenten Zustand, dem nicht wenige Gefangene nach der Entlassung verfallen sein dürften. Unter den Auswirkungen dieses Zustandes scheint im Vordergrund ein instillbares Zärtlichkeitsbedürfnis zu stehen, das weder in Form noch Zeit Grenzen hat. Ich habe jedenfalls nächtelang, wenn meine Frau längst schlief, unbemerkt auf ihrem Bette gesessen, habe ihre Silhouette betrachtet, Versuche gemacht, sie leise mit meinen Händen zu berühren und war glücklich, wenn ich in diesem Zustand all ihre Körperlinien betrachten konnte. Sobald ich aber ins Grenzgebiet der sexuellen Aktivität geriet, beherrschte mich wieder die Tendenz des „Zurückziehens“. Ich wehre mich mit guten Gründen dagegen, diesen Zustand gleichzusetzen mit einer Impotenz in der Uralte.

Seit meiner Entlassung aus dem Zuchthaus im Juli 1928 habe ich acht kriminelle Gefangene getroffen, deren Bekanntschaft ich in den verschiedenen Strafanstalten gemacht habe. Vier davon machten mir Angaben über die Nachwirkungen der sexuellen Abstinenz während der Haft. Hier sind ihre Urteile.

Der erste berichtete mir folgendes:

Ich bin außerstande, geschlechtlich noch normal zu verkehren. Kurz nach meiner Entlassung beherrschte mich der sexuelle Trieb vollständig, ich war arbeitsunfähig und ständig auf der Suche nach sexuellen Objekten. Dabei verpulverte ich das Geld, das man mir ausbezahlt hatte. Schließlich gelang es mir, Arbeit zu erhalten. Das Geld, das ich verdiente, gab ich im Verkehr mit Freudenmädels aus, denn geschlechtlichen Verkehr mit soliden Mädchen in fester Bindung zu pflegen, war ausgeschlossen. Auf der einen Seite hatte ich nicht den Mut, ein solides Mädchen anzusprechen, auf der anderen Seite war mir bewußt, daß mir kein solides Mädchen meine besonderen Bedürfnisse erfüllte. Ich trieb mich Nacht für Nacht in ausschweifender Weise auf der Straße herum, schlief nicht, ging früh zur Arbeit und setzte während der Arbeitszeit sexuelle Ersatzhandlungen fort. Mein Zustand blieb meinen Arbeitskollegen nicht unbekannt, denn ich versuchte auch sie zur Befriedigung meiner kranken Bedürfnisse zu gewinnen. Dadurch erfuhr auch mein Arbeitgeber von meinem Zustand. Ich wurde entlassen. Jetzt betätige ich mich als Zuhälter. Ich bin so unglücklich, daß ich verzweifeln könnte, denn ich weiß, daß ich so wieder in Strafe komme. Das wird mein Untergang werden.

Ein anderer machte mir folgende Angaben:

Ich habe kurz nach meiner Entlassung geheiratet, bin aber nur zwei Monate mit meiner Frau zusammen gewesen. Das Verhältnis zwischen uns war ein gutes, aber es ist infolge meiner sexuellen Eigenarten, die ich während meiner siebenjährigen Zuchthaushaft erworben habe, in die Brüche gegangen. Ich bin impotent geworden und nur imstande, Entspannung zu erlangen, wenn ich onaniere, während meine Frau vor mir steht oder sitzt. Meine Frau macht das nicht mit, war entsetzt, als sie diesen Zustand bemerkte. Mich beschämte das, aber meine Frau ging noch weiter und beschämte mich selbst, machte sich über mich lustig. So wurde ich unfähig, sie und mich selbst zu befriedigen. Wir gingen feindlich auseinander. Und jetzt macht sich meine Frau nicht nur über mich lustig, sondern sie erzählt überall in Bekanntenkreisen von meinem Zustand, der mich um so mehr quält, als ich gar nicht impotent bin und deshalb in irgendeiner Form Befriedigung suche.

Der dritte erzählte mir folgendes:

Du weißt aus unserer Unterhaltung in B., daß ich nicht zu denen gehörte, die sexuell während der Haft übermäßig gelitten haben; ich hatte ja auch genügend

andere Ablenkungen. Bei mir stellen sich die Folgen der sexuellen Abstinenz erst jetzt ein. Unfähig, mich mit einem Mädchen körperlich zu verbinden, gerate ich immer tiefer in den Abgrund hinein. Ich stelle mich in der Nähe eines Mädels unsichtbar auf und onaniere. Der Drang, mich zu entblößen, tritt aber so plötzlich und mächtig auf, beispielsweise in der Untergrundbahn, daß ich mich kaum beherrschen kann. Entwickelt sich dieser Zustand weiter, dann kann ich freiwillig ins Zuchthaus zurückgehen. Erst kürzlich bin ich nahe daran gewesen, ein Mädchen zu vergewaltigen. Dabei weiß ich, daß ich gar nichts mit ihm anfangen konnte, wenn ich es in meine Gewalt gezwungen hätte.

Die letzte Angabe eines von diesen vieren lautete:

Ich habe nach meiner Entlassung eine Zeitlang zwar übermäßig, aber sonst doch noch normalen geschlechtlichen Verkehr ausgeübt. Dann geriet ich in homosexuelle Kreise, ohne Anlagen zur Homosexualität zu haben. Einige Monate lebte ich dann völlig abstinente, wodurch sich mein Zustand noch mehr verschlimmerte. Jetzt ist ein so starker Drang in mir nach Schulmädchen vorhanden, daß ich mich ständig in der Nähe von Schulen aufhalte. Ich habe schon darin eine starke Befriedigung, ein Schulmädchen anzusprechen. Das tue ich denn auch fortwährend. Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, diese Tendenz, die bis jetzt noch keine praktischen Folgen nach sich gezogen hat, wieder abzubiegen. Gelingt das nicht, dann hänge ich mich auf.

Was ich bisher an Zuständen und Erscheinungen nach der Haftentlassung schildert habe, war noch erträglich. Bei vielen entlassenen Strafgefangenen sind die Erscheinungen aber furchtbarer. Der Gefangene, der nach Verbüßung seiner Strafe mit verbogenem Triebleben in die Freiheit gelangt, wird mit seinen Neigungen seine neue Umgebung infizieren. Sofern es sich um homosexuelle Naturerregungen handelt, liegt weniger Gefahr für die Allgemeinheit vor, denn solche Personen werden sich homosexuellen Kreisen zuwenden. Die Gefahr liegt wo anders. Ein krimineller Strafgefangener, der mit Unterbrechungen mehr als 20 Jahre im Zuchthaus gesessen hat, schrieb mir folgendes:

„Fast alle Gefangenen haben das Bestreben, sich nach ihrer Haft für die Entbehrungen schadlos zu halten und in den meisten Fällen werden sie Orgiasten, soweit sie es noch nicht geworden sind. Sie müssen fürchten, wieder in Strafe zu kommen und suchen soviel zu erleben, wie sie nur irgend können. Geschlechtskrankheiten hindern sie nicht; sich zu bezähmen haben sie keinen Boden mehr, und von mehreren habe ich zu hören bekommen, daß die Verseuchung von gesunden Frauen sie befriedigt habe — als Ausdruck der Rache für die Ausstoßung aus der menschlichen Gesellschaft.“

Daß das keine Phantasie ist, bestätigt Lump mit folgenden Ausführungen: „ Erotische Anwandlungen lassen sich auch in den Briefen herauslesen, wo die Gefangenen an ihre Angehörigen gute Lehren verzapfen, wie sie sich in geschlechtlicher Beziehung verhalten sollen, oder Vermutungen laut werden lassen, was in dieser Richtung draußen passieren könnte.“

In den günstigsten Fällen, wenn sich der Mensch nach langer Haft in die Arme seines Weibes werfen kann, das ihn versteht und liebt und Verständnis aufbringt für dessen Sexualexplosionen, wird sich der ehemalige Gefangene mit der Zeit wieder normal einordnen. Das ist aber nur bei wenigen möglich, denn meistens geht die Ehe oder eine freie Lebensgemeinschaft während der Haft wegen des erzwungenen Getrenntseins in die Brüche. Und wo das nicht der Fall ist, der Zuchthausmädel das innere Verwachsen zweier Menschen doch nicht zerschlagen hat, treten die Folgen nach der Entlassung in Erscheinung und erzwingen Konsequenzen.

Viele ehemalige Gefangene sind nach ihrer Haftentlassung wurzellos, disponiert für neue Delikte. Sucht er sexuelle Befriedigung, er findet sie meist bei Freudenmädchen, die ihm zu Diensten sind, aber nur, wenn er gut bezahlen kann.

Am ersten Weihnachtstage 1928 kam ein entlassener Strafgefangener, der acht Jahre Haft hinter sich hatte, im völlig entnervten Zustand zu mir; vorher hatte er Mühsam, Toller und Dr. Magnus Hirschfeld aufgesucht. Was er mir über die Folgen seiner jahrelangen sexuellen Abstinenz berichtete, war erschütternd. Er bat mich, meine Frau fortzuschicken, er wolle mich unter vier Augen sprechen. Meine Frau ging und kaum hatte sie die Tür zugemacht, fing der Entlassene zu zittern an, redete wirr durcheinander, weil er infolge von inneren Hemmungen nicht gleich den Anfang fand in dem, was er glaubte mir sagen zu müssen. Ich versuchte ihn abzulenken, was mir aber nicht gelang. Schließlich fand er den Faden, den er dann ablaufen ließ:

Seit drei Monaten bin ich nun in Freiheit und meine sexuellen Zustände werden immer schlimmer, die Nerven immer schwächer und überreizter. Die Nächte liege ich schlaflos in meinem Bett, schwitze in meinen Schwäche- und Angstzuständen dermaßen, als läge ich im Wasser.

## Menschen im Käfig

erscheint wieder ab nächster Nummer.

Mir graut es vor dem Schlafengehen und ich vermeide es deshalb oft, das Bett überhaupt aufzusuchen. So treibe ich mich Tag und Nacht ruhelos in den Straßen herum. Jedes Weib lockt mich, bringt mich in Gefahr, es zu überfallen, zu notzüchtigen und sonst sadistische Triebe oder sadistisches Begehren zu befriedigen. Dabei beherrscht mich gefühlsmäßig eine Art Impotenz, die es mir unmöglich macht, sexuelle Entspannung auf normalem Wege zu erreichen. Ich werde beherrscht von den Bildern meiner total überreizten Phantasie, die mich ständig verfolgt. Meine Frau, die in den acht Jahren meiner Haft treu zu mir gehalten hat, kann es jetzt nicht mehr. Sie ist außerstande, meine Bedürfnisse zu befriedigen. Vor vier Wochen hat sie mich wie einen tollen Hund davon gejagt. Sie sagte: Nein, ich kann nicht länger mit dir zusammenleben, du bist ja zum Tier geworden! So treibe ich mich in der Welt herum, suche Befriedigung, finde aber nichts, denn mir fehlt auch die wirtschaftliche Grundlage. Wenn der Trieb übermächtig wird, schwindet mein Bewußtsein: ich sehe und höre nicht mehr, was um mich geschieht, gerate in Gefahren, die mich noch das Leben kosten werden. Jetzt soll ich auf Grund gutgemeinter Ratschläge ein Krankenhaus aufsuchen, damit ich erst mal wieder mit meinen Nerven in Ordnung komme. Aber ich darf das gar nicht wagen, denn hier gerate ich in die Gefahr, ins Irrenhaus gesperrt zu werden.

Der Mann, der mir das mitteilte, gehört zu den Intellektuellen, er ist in Journalistenkreisen nicht unbekannt. Wahrlich, hier kann man sagen: ein Menschen-geschlecht wird seines letzten Willens zur Beherrschung und seiner letzten Reste an Menschenwürde beraubt, vernichtet.

Einige Tage nach dem Vortrag, den ich am 4. Dezember 1928 in einer Kundgebung der Deutschen Liga für Menschenrechte gemeinsam mit Fechenbach, Toller und Zeigner über die Sexualnot der Gefangenen gehalten habe, suchte mich eine Frau auf, die etwa vier Jahre hinter Kerkermauern zugebracht hat. Ich will ein Spiegelbild von dieser Unterhaltung geben. Sie teilte mir folgendes mit:

Ich wurde in meinem 18. Lebensjahr von einem älteren Mann verführt, der mich schwängerte. Da ich un- aufgeklärt war, erfuhr ich davon erst im vierten Monat meiner Schwangerschaft. Meine Eltern warfen mich aus dem Hause. Ich stand mittel- und hilflos in der Welt, denn der Mann, der mich geschwängert hatte, ließ mich sitzen. Gelernt hatte ich nichts. So mußte ich in Stellung gehen. Als meine Schwangerschaft sichtbar wurde, verlor ich die Stellung. Da ich nicht verhungern wollte, wußte ich mir keinen anderen Rat: ich beging Ladendiebstähle. Da ich die Unmöglichkeit sah, das Kind auszutragen, ließ ich die Frucht abtreiben, was nicht unbekannt blieb. Für alle Delikte, die ich nun begangen hatte, erhielt ich zwei Jahre Gefängnis. Während der Strafverbüßung in einem Frauengefängnis sah ich sexuell grauen- volle Vorgänge. Ich beteiligte mich an keiner geschlechtlichen Handlung, kam auch über die qualvollen Zustände schlecht und recht hinweg, ohne zum Mittel der Selbstbefriedigung zu greifen.

Nach meiner Haftentlassung, die während des Krieges erfolgte, stand ich zunächst wieder völlig wurzellos da. Doch gelang es mir, zunächst in eine Fabrik unterzukommen, wo ich als Munitionsarbeiterin mein Brot verdiente. Ich machte die Bekanntschaft mit einem Kriegsteilnehmer, der mir die Heirat versprach, wurde von ihm wieder geschwängert und erfuhr dann erst, daß er verheiratet war. Unter dieser Enttäuschung brach ich zusammen, konnte nicht mehr arbeiten und verlor dadurch meine Arbeit. So geriet ich wieder auf Abwege. Ich beging Diebstähle, verkaufte eine Zeitlang meinen Körper, verübte Betrügereien, um schließlich wieder in Stellung zu gehen. Nach einem halben Jahr wurde es bekannt, wer ich bin: man kündigte mir. Ich beging wieder strafbare Handlungen und wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Was ich in diesen drei Jahren an Sexualqualen erlebt habe, ist furchtbar, aber noch furchtbarer, was ich beobachtete. Ich kam in Gemeinschaft und sah das Entsetzlichste, was man sich vorstellen kann. Ich drang auf meine Isolierung, die auch erfolgte. Nach mehreren Monaten Abstinenz griff ich zum Mittel der Selbstbefriedigung. Aber nur kurze Zeit konnte ich es benutzen. Ich ging wieder in Gemeinschaft und beteiligte mich an geschlechtlichen Orgien, die mich jetzt noch beherrschen und wahrscheinlich zeitlebens beherrschen werden.

Nach meiner Entlassung versuchte ich Arbeit zu kriegen, was mir auch gelang. Am Tage arbeitete ich, nachts lebte ich meinen Sexualorgien, manchmal mit zwei und drei Männern zugleich. Bei dieser Form blieb es aber nicht. Das Nachklingen der Gewohnheiten, verbunden mit zerstörter Triebanlage, trieb mich in die Arme von Frauen. Zu vieren verbanden wir uns zugleich, zogen in diesen Kreis auch noch Männer hinein, fertigten uns Instrumente an. Ich erkläre, daß sich dieser Verkehr vollzog zwischen Menschen, die alle schon in Haft gewesen waren; sie suchen sich geradezu, weil sie wissen, daß sie sich gegenseitig am besten befriedigen können, denn sie nur wissen, was sie hinter Zuchthausmauern erlebt haben.

Dann bot ich die äußerste Willenskraft auf und zog mich wieder zurück. Das ging eine Zeit, ich arbeitete, verdiente gut, hatte auch Aussicht, zu heiraten. Doch kaum hatte ich mit dem Manne geschlechtlich normal verkehrt, da stellten sich schon wieder die starken Bedürfnisse nach Sexualorgien ein. Der Mann war entsetzt, zog sich zurück, ich wurde erneut auf Abwege getrieben.

Volle fünf Monate postierte ich mich morgens vor Strafanstalten auf und paßte Entlassene ab, manchen Tag drei, vier, fünf, die mich befriedigten, in der Regel einzeln, manchmal zu mehreren. Schließlich hielt ich das körperlich nicht mehr aus, ich empfand Abscheu vor mir selber, zog mich wieder zurück, lebte mit einer Frau zusammen, die auch im Gefängnis gesessen hat, aber eine solide Frau, die zwei Kinder im Alter von zehn und dreizehn Jahren hat, ein Junge und ein Mädchen. Die beiden verführte ich. Jetzt bin ich soweit, daß ich mich nur noch von Kindern befriedigen lassen kann. Dieser Drang ist so stark in mir, daß ich mir manchen Tag schon zwei, drei, vier Jungens gesucht habe. Ich gebe ihnen alles, was ich besitze, denn meine Natur schreit stündlich nach Befriedigung. So arbeite ich am Tage in der Fabrik, nachts prostituiere ich mich einige Stunden, um das notwendige Geld zu beschaffen für die Opfer, die mich befriedigen.

Wie dieser Zustand enden soll, ist mir nicht begreiflich. Ich treibe zwischen Extremen hin und her, selbst Tiere, Hunde und Pferde ziehen mich an.

Es ist ganz klar, daß unter den Nachwirkungen der sexuellen Abstinenz und der jahrelang geübten Sexualbetätigung in der Haft ein großer Teil der Sittlichkeitsverbrechen, der Lustmorde auf das Zuchthausleben zurückzuführen sind.

Der unbefriedigte Trieb — denn das bleibt er trotz aller Ersatzmittel — schafft den Boden für ihr Tun. Daß ich hier nicht übertreibe oder gar Behauptungen aufstelle, die ohne Beweise sind, lehrt eine Notiz in der „Leipziger Volkszeitung“, die ich wiederholt erwähnte. Es heißt in der Fortsetzung:

„Kehrt der Gefangene eines Tages in die Freiheit zurück, so kommt sein sexuelles Triebleben, verkümmert, verbogen, irreführend, in geradezu explosiver Form zum Durchbruch. Im Jahre 1912 wurde die deutsche Öffentlichkeit durch den ‚Fall Speckner‘ auf diese Vorgänge aufmerksam. Speckner beging nach Verbüßung einer vierjährigen Zuchthausstrafe unmittelbar nach seiner Entlassung einen geradezu fürchterlichen Lustmord. Die erzwungene geschlechtliche Abstinenz hatte nach dem ärzt-

lichen Gutachten eine solche Nervenüberreizung zur Folge gehabt, daß eine völlige Hemmungslosigkeit des sexuellen Triebes eingetreten war. Sehr viele überstehen diese innere Krisis überhaupt nicht. Sehr viele verschwinden auf lange Zeit, zum Teil für den Rest ihres Lebens in ein Irrenhaus.“

Gewiß eine finstere Perspektive, vor der es den Gefangenen graut, so daß sie schon in Zwiespältigkeiten mit sich selbst geraten, ob sie das Zuchthaus überhaupt verlassen oder nicht gleich dableiben sollen.

## Ernst Friedrich spricht

Sonntag, den 24. März abends 8 Uhr  
im Meister-Saal, Köthener Str. 38

Mit 5 Pfg

Ernstes und Heiteres von Kurt Tucholsky

## Menschen im Käfig

Roman von Ernst Friedrich (II. Teil)

## Die Nacht vor dem Beil

Scenen aus dem Drama von Alfred Wolfenstein

## Dichtungen von Arno Kadel

Eintrittspreis einschließlich Programm:  
im Vorverkauf 1 Mk. und 1.50 Mk.  
an der Abendkasse 1.50 Mk. und 2 Mk.

Alle Plätze sind numeriert.

Karten-Vorverkauf: Bote & Bock, Leipziger Str. 37 und Tauentzienstr. 7  
Konzertkassen der Waarenhäuser: WERTHEIM  
Volksbühnen-Buchhandlung, Köpenicker Straße 68  
Horsch, Zigarrengeschäft, Engel-Ufer, Gewerkschaftshaus  
Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29 und Abendkasse

## Achtung!

Mittwoch, den 10. April abends 8 Uhr  
Rathaus, Bürgersaal, (ex-) Königstraße

# Große Öffentliche Versammlung!

Ernst Friedrich spricht über das Thema:  
„Sachsen vor die Front!“

Rechtsanwalt Hans Litten über:

## „Politische und kriminelle Verbrecher“

Ferner spricht Ernst Lindner über seine

## Erlebnisse im Zuchthaus

Die im Zuchthaus erblindeten Willi Möser und Paul Wiese erzählen von ihren Leiden und Foltern.

Ebenso sind sämtliche maßgebenden Herren des  
Strafvollzugsamtes persönlich eingeladen!

Unkostenbeitrag 50 Pfg.

# Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Vorbell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Boter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Roder: **Sinter Stachelbratt und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Saroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
8 Bände. Jeder Band abgeschlossen.  
Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Franz Wandt: **Etappe Gent.** Kart. . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Rotterdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: **Das Menschenjährtuch.**  
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- Dr. O. Heuel: **Gros im Stachelbratt.**  
Behandelt das Sexual- und Vorbellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Ähli.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- Dr. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krifche: **Jugendbege.** Brosch. . . . . 0.60

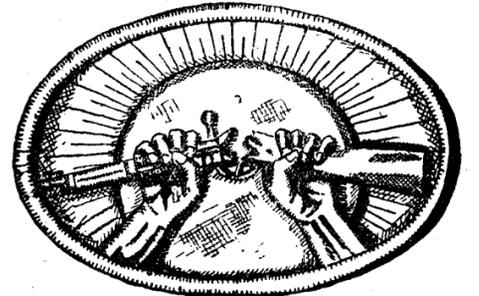
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**  
Band 1: Oskar Kanel, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Kanel: **Die Schande,** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18.  
Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: **Liebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.**  
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: **Klerikale Segnal-moral.** Brosch. . . . . 0.15
- H. Fug-Adlersturn: **Die Insel der Maden.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hübner: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sud und Mädel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Seinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Kühle, Destojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arshinoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Balunin: **Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Bertmann: **Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronstädterebellion.** Brosch. . . . . 0.35
- Propacher: **Marg und Balunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Kühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung  
als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen  
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-  
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti- Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und  
Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-  
abschlachtungs-Instrumente :: Ver-  
brecherisches Kinderspielzeug  
Mordabzeichen, Kriegsbilder  
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet.  
Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig.  
Soldaten und Polizeibeamte frei.  
Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen:** durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums  
Berlin C 2, Parochialstr. 29

Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Erscheint jede Woche**  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdümmung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzelle 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

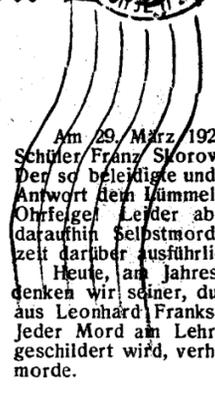
**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

**Oestreich:**  
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

**Schweiz:**  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Der Mord am Lehrer

Jeden Tag so ein herzerfrischender Mord . . .  
. . . und die Schülerselbstmorde haben ein Ende



Am 29. März 1928 beleidigte ein Lehrer den Schüler Franz Sprowski vor der ganzen Klasse. Der so beleidigte und gedemütigte Schüler gab als Antwort dem Himmel von Lehrer eine schallende Ohrfeige. Leider aber hat der tapfere Schüler daraufhin Selbstmord verübt. Wir haben seinerzeit darüber ausführlich berichtet.  
Heute, am Jahrestag des jungen Helden, denken wir seiner, durch nachstehenden Abdruck aus Leonhard Franks Novelle: „DIE URSACHE.“ Jeder Mord am Lehrer, wie er in dieser Novelle geschildert wird, verhindert hundert Schülerselbstmorde.

### An meinen Sohn

Von Richard Dehmel

**Der Sturm behorcht mein Vaterhaus,  
Mein Herz klopft in die Nacht hinaus,  
Laut; so erwacht ich vom Gebraus  
Des Forstes schon als Kind.  
Mein junger Sohn, hör zu, hör zu:  
In deine ferne Wiegenruh  
stöhnt meine Worte dir im Traum der Wind.**

**Einst hab ich auch im Schlaf gelacht,  
Mein Sohn, und bin nicht aufgewacht  
Vom Sturm; bis eine graue Nacht  
Wie heute kam.  
Dumpf brandet heut im Forst der Föhn,  
Wie damals, als ich sein Getön  
Vor Furcht wie meines Vaters Wort vernahm.**

**Horch, wie der knospige Wipfelsaum  
Sich sträubt, sich beugt, von Baum zu Baum;  
Mein Sohn, in deinen Wiegentraum  
Zornlacht der Sturm - hör zu, hör zu!  
Er hat sich nie vor Furcht gebeugt!  
Horch, wie er durch die Kronen keucht:  
Sei Du! Sei Du!**

**Und wenn Dir einst von Sohnespflicht,  
mein Sohn, dein alter Vater spricht,  
Gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht:  
Horch, wie der Föhn im Forst den Frühling  
braut!  
Horch, er bestürmt mein Vaterhaus;  
Mein Herz tönt in die Nacht hinaus,  
Laut - - -**

Um acht Uhr früh kam er an, zerstört, mit brennenden Augenlidern. Morgennebel und Dämmerung hingen noch in den Gassen. Geradewege ging er in die Loggasse.  
Als er die steile, muffige Treppe hinaufstieg, dachte er, der Lehrer, der schon damals erwachsene Söhne gehabt hatte, werde jetzt ein weißhaariger, gebeugter Mann mit der Einsicht und Güte des Alters sein.  
Die alte Wirtschafterin ließ ihn ins niedere, mit geerbten Familienmöbeln vollgestopfte Arbeitszimmer eintreten.  
Und der Dichter blickte entgeistert zum Lehrer hin, der aufrecht wie ein Pfosten am Schreibtisch stand, zäh, mit dunkelrotem Haarkranz, vollkommen unverändert.  
Die Mundwinkel voller Wut und hämisch in die Wangen zurückgezogen, las er den Aufsatz eines Schülers. Auf dem Schreibtisch befanden sich zwei Stöße blauer Schulhefte, korrigierte und unkorrigierte.  
Der Dichter stand im Dunkel bei der Tür. Der Lehrer hatte ihn noch nicht bemerkt. Er setzte sich und korrigierte mit roter Tinte den Aufsatz, wobei sein Gesicht in dem Gemisch von Wut und hämischer Freude erstarren blieb, vom Schein der Petroleumlampe getroffen.  
„Der Teufel. Der Teufel.“  
„Ich wollte Sie einmal besuchen“, flüsterte der Dichter sehr leise. Er zitterte am ganzen Körper so stark, daß auf dem Biedermeiertisch, an dem er sich festhalten mußte, die bemalte Kaffeekanne schepperte.  
Der Lehrer klappte das korrigierte Heft entschlossen auf den Stoß.  
Jetzt bemerkte er den fremden Mann in seinem Zimmer. Der Schreck riß ihn vom Stuhl auf in halbe Kniebeuge. „... Wer! Wer sind Sie? ... Was wollen Sie denn hier?“  
„Ich bin ein früherer Schüler von Ihnen. Sie waren mein Lehrer. Ich heiße Anton Seiler.“  
„Seiler? ... Seiler? Haben Sie gestottert in der Schule?“  
Eine Blutwelle verdunkelte dem Dichter den Blick.  
Als er wieder sehen konnte, bemerkte er am schrecklichen Lächeln des Lehrers, daß sich dieser erinnerte. Am selben Lächeln, mit dem der Lehrer, wenn der Dichter stotternd steckengeblieben war, ihn der ganzen belustigten Klasse /ausgeliefert hatte. Da stand er wie ein Schulknabe, in kraftlosem Haß.  
Zwei Schulknaben waren eingetreten. Sie blieben bei der Tür stehen.  
„Guten Morgen, Herr Lehrer, wir wollen die Hefte abholen“, sagte der Größere schulmäßig.  
Und der Kleine, der dem andern nur bis zur Brust reichte, nahm unter dem starren Blick des Lehrers errötend erst jetzt die Mütze ab. Langsam zog der Lehrer den Blick zurück, „Einen Moment“, sagte er zum Dichter.  
Vorsichtig, und mit allen Sinnen aufnehmend, begann der Kleine sich umzusehen; er war zum ersten Male bei seinem Lehrer in der Stube.

Wie wenn er sich als Knaben erblickte, sah der Dichter mit tiefer, schmerzlicher Rührung den Kleineren an, die Augen, denen Angst den Blick bestimmte, den schon vom Leid gekennzeichneten Mund, die zartmodellierten, schneeweiße Kinderstirne.  
Da lächelte der Kleine zum Dichter hin; augenblicklich verschwand das Lächeln, als der Lehrer sich bewegte.  
Und der Dichter hatte das bestimmte Gefühl, daß die Seele gelächelt hatte und in Schrecken erstarrt war. Das Kratzen der Feder verschärfte die drückende Stille.  
Der größere Junge empfand sie nicht; er schnäuzte sich laut und stand dabei fest und sicher auf seinen nach innen gerichteten Füßen.  
Der Lehrer erhob sich, ebnete den Hefestoß, stellte ihn senkrecht. Der große Schüler warf seine Mütze resolut unter die Achselhöhle und trat aus dem Dunkel in den Lichtkreis. Zögernd und sehnsüchtig näherte sich auch der Kleine.  
Aus der Schreibtischlade nahm der Lehrer zwei Himbeeräpfel, gab den einen dem großen Schüler. Als er den Kleinen erkannte, entstand in seinem Gesicht wirkliches Staunen, das langsam zum hämischen Lächeln wurde. „Ah — der Weigand kommt, die Hefte holen?“

Energisch setzte er den zweiten Apfel wieder in die Schreibtischlade zurück, suchte das eben korrigierte Aufsatzheft des Kleinen aus dem Stoß heraus. „Da geh mal her!“  
Das Herz des Dichters begann rasend zu klopfen. „Du — schämst Dich also nicht, auch noch zu mir zu kommen?“  
Der Kleine verschluckte den Speichel.  
Sein mit roter Korrigiertinte verschmierter Hefte lag geöffnet auf dem Schreibtisch. Wortlos blickte der Lehrer einige Male vom Heft zum Schüler, streckte die gekrümmte Hand aus. Sein Blick zwang den Kleinen, das Ohr der Hand entgegenzuneigen.  
Vorgebeugt blickte der Dichter auf diese Szene aus seiner Jugend, eiskalt, als wäre sein Leben in des Kleinen Körper übergegangen.  
Immerzu stieß der Lehrer des Schülers Gesicht aufs Heft und rief dabei: „Regen mit ein! Essen mit Bi Keule mit au! Und mit zwei mm schreibst Du Amen? Amen!“  
Er schleuderte ihn zur Wand. Der Kopf schlug gegen die Türtäfelung. Der Kleine richtete sich wimmernd auf. Sein furchtbares, leises Weinen klang in die Stille. Der größere Schüler stand ruhig wie ein Soldat.  
Und des Lehrers glühendes Gesicht bebte. „Du Frechling wagst es, zu mir zu kommen? ... Antworte!“  
„Antworte!“  
„Ich wollte auch einmal die Hefte tragen.“ Das Schluchzen verschlug ihm die Stimme.  
Wütend rieb der Lehrer mit dem Siegelring an seinem Finger des Kleinen Stirne: „Was ... hast Du ... denn da ... drinnen?“  
Der Dichter saß wie eine Leiche und starrte in kaltem Entsetzen auf das rote Malzeichen, das auf der schneeweißen Kinderstirne leuchtend hervortrat.  
„Das Mal, das Mal auf seiner Stirne wird nie mehr vergehen. Sie haben ihn gezeichnet“, sagte der Dichter tonlos und laut. „Und wenn es verschwindet, äußerlich, dann ist es ihm ins Gehirn getreten ... und der Gezeichnete trägt das Mal in der Seele, sein Leben lang.“  
Da begann neben dem Hause dröhnend und gewaltig die Kirchturmorgel zu läuten. Die Stube erzitterte. Der Kleine stand mit ausgebreiteten Armen, eine Hand fluchtbereit am Türdrücker, die Augen entsetzt offen, wie ein Gekreuzigter an die Wand gepreßt. Die Striemen leuchteten auf seiner Stirn. Alle vier standen.  
Der Lehrer klappte das Lineal auf den Schreibtisch. Der größere Schüler packte den Stoß Hefte energischer.  
Und als die Knaben gegangen waren, sagte der Lehrer: „Den ganzen Tag Ärger in der Schule und in den wohlverdienten Ruhestunden den Lümmeln die Fehler korrigieren!“ Er setzte sich und sah den Dichter an. „Was sagen Sie dazu?“  
„Wie viele Knaben haben Sie gezeichnet ins Leben geschickt?“  
„Wie denn gezeichnet? ... Ich unterrichte seit fünf und vierzig Jahren. Es sind viele, viele, die ich vorbereitet habe fürs Leben. Und wenig Dank. Glauben Sie mir.“ Seine beiden Hände fuhren wühlend in der Schreibtischlade herum.  
„Erinnern sie sich noch“, — der Dichter sprach ganz langsam — „an einen Schulausflug in den Gutenbergwald ... Da war ein Schüler wild und fröhlich.“  
„Durch den Laubwald nach Reichenberg?“  
„Stieg auf Bäume, lachte und sang.“  
„Damals, als ich der Klasse die Hünengräber zeigte und erklärte.“  
„Der Schüler war ich.“  
„Und Sie waren sonst immer so verkrüppelt und still. Ich entsinne mich.“  
„Und im Walde plötzlich so wunderbar glücklich und wild.“  
Der Lehrer bemerkte den Mörderblick des Dichters nicht.  
„Und als wir zum Wirtshaus kamen ... ließen Sie

mich nicht mit hineingehen, weil ich die zehn Pfennige nicht hatte, um ein Glas Milch kaufen zu können.“

„Ja, zu laut und ungebärdig waren Sie im Wald.“

„Ich mußte vor dem Wirtshaus stehen bleiben, am Zaun.“

„Richtig, noch dazu waren Sie der Einzige, der kein Geld hatte.“

„Diese Demütigung vor allen Schulkameraden traf mich damals ins Herz.“

Der Lehrer sah abweisend dem Dichter in die furchtbaren Augen.

„Ich war vorher so fröhlich gewesen . . . Und trage vielleicht seitdem das Mal . . . Mal!“ erhob sich die Stimme des Dichters, und langsam erhob sich auch der Körper vom Stuhle, „das glühende Mal in . . . meiner . . . Seele!“

Die ganze Kraft seines Körpers ging in des Dichters würgespreizte Hände über, die dem zur Wand zurückweichenden Lehrer folgten.

Der Adamsapfel des Lehrers glitschte noch einmal unter des Dichters Daumen weg, eine Sekunde lang lockerten sich die Würghände — dann drückten die Daumen den Adamsapfel tief in den Hals hinein . . .

# Giftgas über Berlin

## 1. Das Gift

Peter Martin Lampels „Giftgas über Berlin“ ist mit Recht verboten worden. Was keinem Piscator gelang, hat Peter Martin Lampel erreicht: die Bourgeoisie so zu treffen, daß sie zurückschlägt. Piscators revolutionäres Theater wurde vom Kurfürstendamm gehätschelt, weil es niemandem weh tat. Es blieb politisch unwirksam und daher für den Klassenkampf bedeutungslos. (Mit diesem Urteil ist über die künstlerische Bedeutung Piscators selbstverständlich nichts gesagt.) So wurde es möglich, daß die bürgerliche Kritik Piscator wohlwollend behandelte, daß die Bourgeoisie im Parkett zu den Ohrfeigen, die man ihr versetzen wollte, Beifall klatschte. Niemals gab es in Piscators Theater ernsthaften politischen Widerspruch. Peter Martin Lampel hat das Geheimnis gefunden, aus dem Theater ein wirksames politisches Kampfmittel zu machen: Er fotografiert einfach das Bestehende. Das wirkt aufreizender als alle Karikatur, bei der der Bürger beruhigt feststellt, daß er wohl nicht gemeint sein könne. Aber vor Lampels Photographien gibt es kein Ableugnen. Und die Wut der Betroffenen zeigt, daß seine Porträts lebensecht sind. Der Kunstwert der Lampelschen Werke steht hier nicht zur Diskussion. Sie erfüllen ihren Zweck als Kampfinstrumente, und darauf kommt es an.

Wie Lampel in der „Revolte“ nicht eine besonders schlechte, sondern eine durchschnittliche Erziehungsanstalt zeigte, wie er nicht Erzieher und Zöglinge als Teufel und Engel, sondern beide als Menschen darstellte: so arbeitet er auch wieder in „Giftgas“. Der Arbeiter, der Kleinbürger, der SPD-Bonze, der Kapitalist, der Militärdiktator — das alles sind bei Lampel keine Typen, keine Karikaturen, sondern Porträts nach dem Leben. So ist es denn kein Wunder, daß ein paar ganz „rrrevolutionäre“ Kritiker beanstandeten, daß die Reichswehr bei Lampel zu gut wegkomme. Lampel schildert eben die Reichswehroffiziere nicht als komplette Trottel, sondern so intelligent und gefährlich, wie sie wirklich sind. Das ist wichtig. Das Proletariat muß die Stärke seines Gegners kennen, wenn es ihn wirksam bekämpfen will.

Dabei hat Lampel die Fähigkeit, in einen einzigen Satz, der im Leben genau so gesprochen werden könnte und auch im Stück scheinbar unabsichtlich hingesprochen wird, Wahrheiten zu bannen, die das Wesen einer Erscheinung endgültig und erschöpfend festlegen. In solchen Sätzen zeigt sich Lampels Genialität. Wenn zum Beispiel im Reichswehrministerium der vortragende Offizier eine Eingabe verliest „Das Reichsbanner bittet um Einstellung republikanischer Rekruten“, so ist das nicht nur, wie die Rechtspresse wohlwollend anerkannte, ein „guter Witz“, sondern in diesem Satz ist das Wesen des Reichsbanners, darüber hinaus das Wesen unserer Republik, eingefangen. Niemand könnte die ungeheure Komik der Stellung von Republikanern in der deutschen Republik schärfer beleuchten. Oder ist es nicht einfach eine erschöpfende Kennzeichnung der Spießbürgerlichkeit, die in der Masse des heutigen Proletariats herrscht, wenn ein Arbeiter, der von der Giftgasfabrikation in einer benachbarten Fabrik etwas ahnt, darauf nichts zu äußern hat als die furchtbare Drohung: „Wenn ich das in die „Welt am Abend“ bringe . . .!“ Bis zum unerträglichsten Grauen aber steigert sich diese Methode der Schilderung in einer Szene des zweiten Aktes. In der Giftgasfabrik ist ein Tank geplatzt, die Gaswolke wälzt sich durch Berlin und erreicht das Gebäude des Reichswehrministeriums. Ein Feldwebel stürzt herein und meldet einem Obersten: „Herr Oberst, das Gas ist da.“ Gleichzeitig reißt er

die Gasmaske vors Gesicht. Der Oberst, der seine Gasmaske nicht zur Hand hat: „Unterfeldwebel Güntzel, liefern Sie mir Ihre Gasmaske aus.“ Der Feldwebel, mit den Händen an der Hosennaht: „Aber Herr Oberst, das Gas ist doch da.“ Oberst: „Unterfeldwebel Güntzel, ich gebe Ihnen den dienstlichen Befehl, Ihre Gasmaske an mich auszuliefern.“ Bei diesen Worten nimmt der Feldwebel mit mechanischer Bewegung seine Gasmaske ab und überreicht sie dem Oberst. Der Oberst setzt die Gasmaske auf, und erst jetzt nimmt er seinen Revolver aus der Schublade und verläßt das Zimmer. Wohl gemerkt: Der Oberst hätte den Feldwebel erschießen oder mit vorgehaltenem Revolver zur Auslieferung zwingen können. Es wäre auch denkbar, daß der Feldwebel in dem Glauben, daß der Oberst für das „Vaterland“ wichtiger sei als er, sich freiwillig geopfert hätte. (So frisiert nachher im dritten Akt der Oberst den amtlichen Bericht, der später einmal in die Schullesebücher kommen soll.) Aber keins von beiden geschieht. Ein dienstlicher Befehl genügt. Niemals ist das Wesen des militärischen Kadavergehorsams kürzer und grausiger gestaltet worden.

Erstaunlich klar ist die marxistische Einsicht in das Wesen des wirtschaftlichen Entwicklungsprozesses, die das ganze Stück durchzieht. Die Folgerichtigkeit, mit der der proletarische Klassenkampf gegenüber reformistischem Verrat und pazifistischem Geschwätz als einziger Ausweg gezeigt wird, mögen die Lakaien der Bourgeoisie als „dramatisierten Leitartikel der „Roten Fahne“ belächeln. Aber die Klarheit, mit der Lampel im ersten Akt im Schicksal des Fabrikdirektors

das Wesen der spätkapitalistischen Epoche zeichnet, in der der Einzelkapitalist schonungslos von der Wirtschaftsdiktatur zermalmt wird — diese Klarheit hat Lampel bestimmt nicht aus der „Roten Fahne“: die hat davon nämlich selbst keine Ahnung.

Man könnte noch spaltenlang zitieren. Aber man muß das Stück im ganzen gesehen haben. Darum werde jeder, der es erschwingen kann, für 50 Pfennig Mitglied des Vereins zur Förderung junger Theaterkunst und sehe sich eine der geschlossenen Vorstellungen an.

Die Aufführung durch die „Gruppe junger Schauspieler“ steht leider nicht ganz auf derselben Höhe wie die Aufführung von „Revolte im Erziehungshaus“. So bleiben zwei besonders wirksam gedachte Szenen — das stumme Sterben der Masse am Schlusse des ersten Aktes und das stumme Sterben eines Einzelnen am Schluß des zweiten Aktes — fast ganz ohne Wirkung. Und auch eine so großartige Stelle (die schon fast künstlerische Bedeutung hat) wie der Bericht des gasvergifteten Schauspielers im Reichswehrministerium verpufft bei der Darstellung. Aber die Aufführung steht immer noch turmhoch über dem gesamten bürgerlichen Kunstbetrieb von Reinhardt bis Jeßner!

Hans Litten

Weitere Artikel über die Stellung der Theaterkritik zu Lampel und über die „Antizensurbewegung“ folgen.



## Für die Berufsmörder wird in jeder Weise gesorgt

In Mainz befand sich während der Besatzungsperiode ein ausschließlich für die Besatzungstruppen vorgesehenes Bordell mit einer Belegung von 17 Prostituierten. Die jährliche Besucherzahl betrug 370 000 (Dreihundertsebzigttausend). Auf jedes Mädchen entfielen im Jahresdurchschnitt 21 000 bis 22 000 „Gäste“. An den Wochentagen 40 bis 50, an Sams- und Sonntagen 70 bis 80 Besucher. Rechnet man auf jeden Besuch mit anschließender Reinigung 10 Minuten, so ergibt dies für die einzelne Prostituierte eine ununterbrochene geschlechtliche Inanspruchnahme von 8 Stunden an Wochentagen und bis zu 13 Stunden an Sonntagen. Und das nennt sich Christentum und kultivierte Welt.

## Mordversuch eines Polizisten

In Hochfelden im Elsaß bestand seit Jahren ein Konflikt zwischen dem Bürgermeister und dem langjährigen Ortspolizisten Weinling, der von dem Bürgermeister abgesetzt worden war. Weinling traf den Schwiegersohn des Bürgermeisters, den Arzt Dr. Lander, auf der Straße. Um sich an dem verhaßten Bürgermeister zu rächen, gab er auf den Arzt mehrere Revolverschüsse ab. Glücklicherweise mißlang der Mordversuch. Der Ortspolizist ist geflüchtet.

## Von einem „Schutz“polizisten niedergeschossen

In einer Wirtschaft in Hülsdonk kam es zu Auseinandersetzungen. Ein Polizeibeamter, der auf Ersuchen des Wirtes erschien, machte von seinem Gummiknüppel Gebrauch und griff hernach nach seiner Pistole. Er streckte den 20-jährigen Hch. Likas aus Neukirchen nieder. Der junge Mann ist seinen Verletzungen im Krankenhaus erlegen.

## Ein Scharfrichter richtet sich selbst

Der Scharfrichter des großen New Yorker Zuchthauses Sing-Sing, John Hulbert, der in zwölfjähriger Dienstzeit 140 Menschen hingerichtet hat und sich vor zwei Jahren wegen nervöser Ueberreizung von seinem Posten zurückzog, hat sich im Keller seines Hauses erschossen. Er hinterließ keinerlei schriftliche Aufzeichnungen.

Soweit die Meldungen der Zeitungen. Unglaublich, daß dieser Mensch sich erst jetzt das Leben genommen hat. Unglaublich, daß ein Mensch solange leben konnte mit dem Bewußtsein, 140 Menschen um das Leben gebracht zu haben. Keiner von den Unglücklichen, die dieser Mensch auf den elektrischen Stuhl geschickt hat und lebendig kochen ließ, hatte auch nur annähernd soviel Morde auf dem Gewissen. Keiner von den 140 Mördern, die dieser Mensch sterben ließ, hat seine Opfer mit dieser brutalen Ruhe und Ueberlebigkeit umgebracht wie er; alle haben sie aus kranker Triebhaftigkeit, aus Not oder Affekt heraus gehandelt. Alle haben ihr Leben dabei aufs Spiel gesetzt, der Herr Scharfrichter konnte in aller Ruhe, ohne Gefahr, morden. Aber auch dieser Scharfrichter war schließlich unter dem Schutz des Gesetzes und gegen gutes Gehalt doch ein Mensch und zog die einzig richtige Konsequenz: Er sah ein, daß er selbst ein Mörder war und sich daher selbst hinrichten müsse. Er hat es getan. Wir richten den Ruf an alle Scharfrichter der Welt:

Folgt diesem Beispiel!

## Macht's nach

Am 13. März kam gegen Mitternacht in eine Kneipe in der Hannoverschen Straße ein Schubbeamter, der nach dem Genuß von einem Glas Bier das Lokal durch einen Seitenausgang verließ. Bald darauf ertönte ein Schuß. Man fand den Beamten mit einem Schuß in der Schläfe tot vor. Seine Dienstpistole, mit der er geschossen hatte, hatte er noch in der Hand. Es handelte sich um den 29-jährigen Polizeioberwachtmeister Max Moldenhawer. Bei dem Toten fand man zwei Briefe, an seine Frau und an seine Mutter, die beweisen, daß der Selbstmord lange geplant war. Doch sagen die Briefe nichts über das Motiv der Tat. Auch die Angehörigen können sich die Tat Moldenhawers nicht erklären. Dienstlich lag nichts gegen ihn vor, seine wirtschaftlichen Verhältnisse waren geordnet.

Es ist also anzunehmen, daß dieser Polizist über seinen Beruf nachgedacht hat, und sich deshalb selbst tötete. Wenn diese Annahme richtig ist, dann:

Ehre seinem Andenken!

## Das ist unsere „entpolitisierte“ Reichswehr

Im Kasino der Stuttgarter Reichswehrgarnison wurde von einem Stabsoffizier des Reichswehrministeriums vor den Offizieren und Beamten des Standortes ein Vortrag über die innerpolitische Lage gehalten. Über die Tendenz des Vortrages wird mitgeteilt:

„Der Offizier beschäftigte sich mit der Rolle des Zentrums bei der Regierungskrise und der inneren Lage in der Sozialdemokratie. Diktaturpläne von Hugenberg und den Bolschewisten müsse man ablehnen. Wenn aber im Hinblick auf die außenpolitische Lage eine feste Regierung nicht zustande kommt, müsse mit Artikel 48 der Reichsverfassung regiert werden.“

Der Stabsoffizier des Reichswehrministeriums dürfte, wenn er im Auftrag seiner Behörde handelte, seine Theorien nicht nur in Stuttgart, sondern auch in anderen Orten zum Vortrag bringen. Uns interessiert deshalb, welche amtliche Stelle den Herrn zur Vertretung solcher Anschauungen ermächtigt hat.

## Druckfehler-Teufel

In dem Prozeßbericht in Nr. 11 der „S. F.“ sind ein paar sinnstörende Druckfehler stehen geblieben.

Seite 2, Spalte 1. Zeile 48 von oben muß es heißen: § 192 statt § 132.

Seite 2, Spalte 2, Zeile 4 von oben wird behauptet, Noske habe in seinem Buch ein Geständnis „abgelehnt“. Das Gegenteil ist richtig, er hat ein Geständnis „abgelegt“.

Seite 2, Spalte 2, Zeile 78 von oben steht der erstaunliche Satz: „man muß alle anderen Handlungen Noskes noch mit politischen Begründungen rechtfertigen“. Das könnte Herrn Noske so passen! Natürlich hat der Verteidiger gesagt: „Mag man . . . rechtfertigen“.

## Menschen im Käfig

An unsere Leser!

Infolge von Arbeitsüberbürdung von Ernst Friedrich, hinzukommend die letzten politischen Prozesse gegen unseren Schriftleiter, war es bisher leider noch nicht möglich weitere Fortsetzungen des Romanes „MENSCHEN IM KÄFIG“ zu bringen. Wir bitten unsere Leser sich noch bis nach Ostern zu gedulden. In der nächsten Nummer wird der Roman wieder regelmäßig fortgesetzt. Ganz bestimmt!

# Der stenographische Prozessbericht

Fortsetzung.

Verteidiger (fortfahrend): Folgende weitere Tatsachen, die in meinem Schriftsatz nicht enthalten sind, möchte ich noch unter Beweis stellen:

1) Während des Krieges war Noske zusammen mit Heilmann Redakteur des „Chemnitzer Volksstimme“. Selbstverständlich vertrat das Blatt die sozialdemokratische Politik der Unterstützung des imperialistischen Krieges. Aber Noske selbst entzog sich solange wie möglich dem Kriegsdienst. Schließlich wurde den Herren von der zuständigen Militärbehörde mitgeteilt, daß einer von beiden nicht mehr als unabkömmlich betrachtet werden könnte. Da keiner von ihnen sich freiwillig meldete, entschied der betreffende Offizier schließlich durch das Los, und es war Heilmann, der daran glauben mußte. Meine Herren, ein Mann wie der sozialdemokratische Abgeordnete Frank, der aus der sozialdemokratischen Kriegspolitik die Konsequenz zog, sich sofort freiwillig an die Front zu melden, und der als einer der ersten im Kriege fiel, hat auch als unser Todfeind unsere höchste Achtung. Ein Mann wie Noske, der mit allen Mitteln versuchte, die Folgen seiner Kriegspolitik von sich selbst abzuwenden, ist in unseren Augen ein Lump und ein Schurke.

2) Während der Berliner Januarkämpfe gab Noske die Anordnung, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg „unschädlich“ zu machen. Er tat dies in dem vollen Bewußtsein, daß dieser Ausdruck als Aufforderung zur Tötung verstanden werden würde.

3) Als im Sommer 1919 die Leiche Rosa Luxemburgs im Landwehrkanal gefunden wurde, ließ Noske sie ohne jede gesetzliche Grundlage beschlagnahmen und nach Zossen verschleppen, um eine rechtzeitige Obduktion und damit die Feststellung der Todesursache zu verhindern.

(Der Verteidiger überreicht die schriftlich fixierten Beweisanträge.)

(Wir tragen hier zunächst den Bericht über die Vernehmung des Angeklagten nach, die vor den Beweisanträgen der Verteidigung stattfand.)

Vorsitzender: Ich will zunächst den Angeklagten darüber vernehmen, was er auf die Anklage zu erwidern hat.

Angeklagter: Ich möchte mich nur ganz kurz in ein oder zwei Sätzen dazu äußern. Der Ehrlichkeit halber möchte ich zuerst erklären, daß der Artikel nicht von mir, sondern von einem meiner Mitarbeiter, den ich natürlich nicht preisgebe, stammt. Ich übernehme nachträglich, außer der preßgesetzlichen Verantwortung, die ich ohnehin habe, auch ausdrücklich die moralische Verantwortung für den Artikel und mache seine Ausführungen zu meinen eigenen. Ich bin bereit, den Wahrheitsbeweis anzutreten. Weitere Ausführungen behalte ich mir für das Schlußwort vor.

Vorsitzender: Ich möchte Sie doch bitten, sich schon jetzt etwas ausführlicher zu äußern. Sind Sie nicht der Meinung, daß „Lump“ und „Schurke“ Formelbeleidigungen sind?

Schluß folgt



Nachfolgenden herzlichen Brief veröffentlichen wir im Original ohne jedwede Änderung.

Berlin, den 16. 3. 29.

Lieber Freund!

Ganz meiner Meinung und Freude der Spende wir stehen Treu an deiner Seite was haben wir von der Republik wo sind unsere Rechte die Gewerkschaften kämpfen gegen seine eigenen Kolenen und Bruder wo sitzt der Feind, Sie haben uns die Rechte selbst genommen daß Volk läßt sich heute noch nicht belehren und ein Bruder und Kolege schlägt sich gegenseitig Tod Einigkeit mir thun die Kämpfe unserer Genossen Freunde leid die sich für das Volk hingeben und schmachten in Kerkern Käfige bei uns je mehr Strafe je mehr Ehre. Ein Fluch dem falschem Vaterlande wo nur gedeihen Schmach und Schande wo jede Blume früh geknickt wo Fäulniß und Moder jeden Wurm erstickt unsere Zeitung darf nicht eingehen wir wollen helfen ich gebe heute 2 Mark und verfluchte mich aufs weitere was ich abstoßen kann. Trotzdem ich arbeitslos bin. Trots der . . . . . Republik. Es kommt vom Herzen wir schwören Treu bis in den Tod.

Trots den Mut Kopf hoch Durchhalten feste druff

mit Innigsten Brudergruß  
mein bester Freund  
P. W. N 30



## Gottes Stellvertreter im Kriege

1. „Der General-Gouverneur in Belgien  
Section b. Nr. 3841.

Brüssel, 28. 2. 15.

Urschriftlich mit Anlagen dem Generalquartiermeister West zurückgereicht.

Die für den Bereich des Generalgouvernements abgeschlossenen Ermittlungen haben folgendes ergeben:

- A) 1. Im Bistum Namur sind 26 Priester getötet worden — 25 erschossen, 1 gehängt.  
2. Im Bistum Lüttich sind 6 Priester erschossen.  
3. Im Bistum Mecheln sind 13 Priester erschossen.  
4. Im Bistum Tournai sind 2 Priester erschossen.

Die bischöflichen Behörden behaupten, daß alle unschuldig getötet seien.

B) Bezüglich des Berichtes der Königl. Preuß. Gesandtschaft in Rom ist folgendes festgestellt:

Bei der Zerstörung Löwens wurde der Jesuiten-Novize Dupierreux in der Nähe von Tervueren erschossen, weil er verdächtige Notizen über die Vorgänge von Löwen bei sich trug.

Die Pfarrer von Bueken und Gelrode sind erschossen.

Der Pfarrer von Spontin erhielt einen Kolbenstoß unter das Kinn, so daß er aus dem Munde blutete, dann drei Bajonettstiche in den Hals. Dann wurde er an Ort und Stelle an Händen und Füßen gebunden, an den Haaren in die Höhe gehoben und schließlich erschossen.

Der Generalgouverneur:  
Frhr. v. Bissingen."

## Ein eigenartiger Reisepaß

Eine katholische Zeitung veröffentlicht nachfolgenden eigenartigen Reisepaß, der auf den Namen des russischen Fürsten Theodor Wladimirski lautet und von dem orthodoxen Erzbischof Makarius von Kiew ausgestellt wurde, damit der Fürst ohne etwaigen unliebsamen Aufenthalt nach seinem Tode in das Himmelreich eingehen könne. Er ist vom 30. Juli 1541 datiert und hat in der Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Mir, Makarius, von Gottes Gnaden Erzbischof von Kiew, Wolhynien und ganz Rußland, an unsern Herrn und Freund, den heiligen Petrus, Pfortner des Allmächtigen Gottes.

Wir bescheinigen hiemit, daß heute ein Diener Gottes, namens Fürst Theodor Wladimirski, verstorben ist und empfehle dir dringend, ihn ohne Verzug in das Reich Gottes einzuführen. Wir haben ihm Absolution für alle seine Sünden und unsern Segen erteilt, und es steht somit seinem Eintritt nichts mehr im Wege; du kannst ihn also ruhig passieren lassen. Damit dies geschieht, haben wir ihn mit dem gegenwärtigen Absolutionsschreiben als Ausweis versehen.

Gegeben in unserem Kloster Kiew am 30.

Tage des Monats Juli des Jahres

1541.

In Demut:  
Makarius,

Erzbischof von Kiew, Wolhynien und ganz Rußland."  
Gotthard Brodt.



## Führende Schriftsteller gegen die Fürsorgeerziehung

nicht in Deutschland sondern in Polen.

Eine Zeitschrift berichtet:

„Fünfzehn führende Schriftsteller, Kritiker und Dichter — darunter Kaden-Bandrowski, Irzykowski, Slonimski, Tuvim, Wierzynski — haben einen „Offenen Brief“ an den polnischen Justizminister veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß in einzelnen polnischen Erziehungsheimen Zustände herrschen, die himmelschreiend sind. Es gereicht dem polnischen Schrifttum zur Ehre, daß die geistigen Führer der Nation, obwohl sie verschiedenen Lagern angehören, sich zusammengetan haben, um in schärfsten Worten und unter höchstem Einsatz — unter dem Einsatz ihres Namens — gegen die skandalösen Zustände ganz unzweideutig Stellung zu nehmen.

Und welche Zeitschrift berichtet so? Die literarische Welt. Jawohl, dieselbe Zeitschrift, die, wie in Nr. 3 unseres Blattes geschildert worden ist, sich in unerhörter Weise gegen das Buch von Lampel gewandt hat. Kampf gegen diese Fürsorgeerziehung in Polen — sehr gut; aber bitte nicht in Deutschland.

Das sind die deutschen Intellektuellen, wie sie sind, waren und wohl auch sein werden. Sie sind jederzeit bereit anzuerkennen, wenn in anderen Ländern gegen reaktionäre Mißstände gekämpft wird und sie sind jederzeit bereit, jeden mit Dreck zu bewerfen, der dasselbe in Deutschland tut. Die deutschen Schriftsteller und Kritiker sind jene Vögel, die krähen, wenn Schmutz in fremden Nestern sichtbar wird und die den eigenen Schmutz mit ihren Federn zudecken.



Zum Thema: Propaganda.

Vor mir liegen zwei Briefe. Der eine ist von der „Ino“ an die Gruppe „Freie Jugend“ Groß-Berlin und enthält die Mitteilung, daß die Broschüre „Was wollen die Anarchisten?“ (zum Preise von 10 Pfg. in der Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums erhältlich), die die „Freie Jugend“ herausgegeben hat, auf Wunsch der antiautoritären Genossen in Japan und China durch die Ino ins Esperanto übersetzt wurde und daß wahrscheinlich japanische Genossen demnächst aus der Esperantoübersetzung eine japa-

## Opfer für die Weltkommune

Allein für die letzten vier Jahre ergibt die bei weitem nicht vollständige Statistik der Internationalen Roten Hilfe die Riesenzahl von

512 975 Ermordeten und Hingerichteten,  
162 642 Verwundeten,  
416 743 Verhafteten.

In 12 450 Prozessen gegen Revolutionskämpfer wurden insgesamt

77 478 Jahre Zuchthaus verhängt.

## Freunde in der Not!

Einmalige Spenden  
liefen in der letzten  
Woche ein:

Paul W.	3.—Mk.
Th.	5.— "
Har.	1.— "
J. Z.	5.— "
P. H. (Gruppe)	5.20 "
Weis.	4.— "
Schap.	1.40 "
Otto U.	5.— "
Ungenannt	5.— "
Unbekannt	— .60 "
Robert Sch.	3.50 "
Weis.	4.50 "
P. H. (Gruppe)	1.50 "
Stiehr	3.— "

Sa. 47.70Mk.

13 neue Freunde der S. F.  
die **regelmäßig jede  
Woche** einen freiwilligen  
Beitrag spenden:

Mich.	— .50Mk.
Fritz P.	1.— "
Ernst L.	— .50 "
Willi W.	— .50 "
Fritz R.	— .50 "
Fritz R. jun.	— .50 "
Max Schn.	1.— "
Hellm. H.	1.— "
Alfred W.	1.— "
Ludwig V.	1.— "
Rud. M.	1.— "
Hans R.	1.50 "
Math	1.— "

Sa. 11.—Mk.

Bisher also: 36 Freunde die jede Woche zusammen:  
42.50 Mk. spenden

Noch fehlen 14 Freunde, dann sind die ersten 50 voll.

**Wer also meldet sich noch?  
Wer hilft noch?  
Noch 14!**

nische Ausgabe der Broschüre veranstalten werden.

Der andere Brief ist von einem jungen Arbeiter an mich und enthält folgende Zeilen: „Ich habe mir da in einer Versammlung beiliegende Broschüre: Seb. Faure, Die Anarchisten. Wer wir sind. Was wir wollen. Unsere Revolution. (Verlag: der freie Arbeiter) verkaufen lassen. Ich war der Ansicht, daß hier vielleicht eine Ergänzung zu Eurer Broschüre „Was wollen die Anarchisten“ zu finden sei. Ich wurde enttäuscht. Daß man für eine 16seitige Broschüre 20 Pfg. verlangt, ginge noch an, wenn sie den angekündigten Inhalt enthielte. Aber lies mal dieses Heft. Du findest kein Wort davon, welcher Art der Kampf ist, den die Anarchisten propagieren. Du findest, daß man sich über gewisse Verleumdungen als Utopisten u. ä. beschwert, aber man widerlegt nicht. Man tritt für nichts ein, für kein Kampfmittel, für keine Organisation. Man erfährt nur, daß der Anarchist „sich begeistert für die Schönheit“, daß „sein Herz blutet, sein Gewissen sich aufbäumt, seine Nerven zittern und sein Inneres sich sträubt“. Man erfährt, daß das Wort „Revolution“ ein „bezauberndes Wort“ ist. Und über die Revolution erfährt man die erschütternde Wahrheit, daß sie in drei Perioden zerfällt: „1. Vor der Revolution; 2. Während der Revolution; 3. Nach der Revolution“. Aber endlich hofft man, nun doch etwas Grundsätzliches zu hören, an der Stelle, wo den übrigen proletarischen Organisationen nachgesagt wird, daß sie nicht revolutionär sind. Nun muß die Auseinandersetzung kommen. Aber es heißt: „Die Richtigkeit dieser Behauptungen ist so oft bewiesen worden, daß es überflüssig ist, noch einmal den Beweis dafür zu erbringen“. Dafür hört man aber über das Ziel der Anarchisten, daß es lautet: „Wohlfahrt und Freiheit“ und Errichtung einer lichtvollen sozialen Struktur (S. 16). Sage mir, wie ist sowas möglich? Ich habe gleich Eure Broschüre nochmal durchgelesen, um nicht zu vergessen, was die Anarchisten in Wirklichkeit wollen. Schreibe mir mal Deine Ansicht.“

In der Antwort auf diesen Brief stand: „Lieber Genosse, als ich die mitgesandte Broschüre sah, faßte ich den Plan, ihren Inhalt in der „Schw. F.“ zu besprechen, aber das geht nicht, denn sie hat ja gar keinen Inhalt! Die Phrasen darin hast Du ja selbst schon geschildert, also was

soll ich Dir anderes sagen, als daß Du hier den ins Politische übertragenen Gegensatz zwischen alt und jung findest. Die verkalkten Gehirne in der Bödicker-Straße haben die Phrasen von vor 50 Jahren noch im Kopf behalten, Gründe und Beweise finden sie in der Gegenwart, im tatsächlichen Leben nicht mehr für dieses Phrasengewirr, so geben sie einfach die Phrasen wieder. Zu dumm diese Phrasen selbst wiederzukauen, haben sie dazu die Broschüre eines über 70 Jahre alten Franzosen benutzt und waren dumm genug, sie wörtlich zu übersetzen, so daß Wortgebilde, die in der französischen Sprache gangbar sind, die im Deutschen aber schwülstige Phrasen sind, neben im Deutschen ungebräuchlichen Sprichworten in diesem Heft stehen.

Aber freue Dich, daß Du eine praktische Demonstration erlebst, wie man nicht Propaganda machen darf. Zur Propaganda gehört der revolutionäre Elan der Jugend (der nichts mit schwülstigen Phrasen gemein hat) und die nüchterne Sachlichkeit des Menschen, der in der Gegenwart lebt und mit Marx weiß, daß man „die revolutionären Interessen in einer den veränderten Umständen entsprechenden Weise geltend machen“ muß.“

Werbt Leser für:



**Achtung!**

Mittwoch, den 10. April abends 8 Uhr  
Rathaus, Bürgersaal, (Ex-) Königstraße

**Große  
Öffentliche  
Versammlung!**

Ernst Friedrich spricht über das Thema:  
**„Ganoven vor die Front!“**

Rechtsanwalt Hans Litten über:  
**„Politische  
und kriminelle Verbrecher“**

Ferner spricht Ernst Lindner über seine  
**„Erlebnisse im Zuchthaus“**

Die im Zuchthaus erblindeten Willi Möser und Paul Wiese erzählen von ihren Leiden und Foltern.

Ebenso sind sämtliche maßgebenden Herren des  
Strafvollzugsamtes persönlich eingeladen!

Unkostenbeitrag 50 Pfg.

**Bücher, die wir sehr empfehlen**

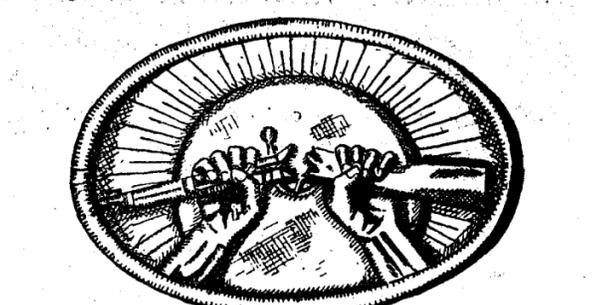
- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Stappe und Vorbell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Rönigen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Woter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Roder: **Starter Stachelkraut und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk! von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Jaroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen.  
Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Feinrich Wandt: **Stappe Sent. Kart.** . . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Gamszus: **Das Menschenfleischhaus.**  
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Zeichenbügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine Königlich Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. O. Heuel: **Gros im Stachelkraut.**  
Behandelt das Sexual- und Vorbellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Stil.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gefetz und Autorität** . . . . . 0.10
- H. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Kräfte: **Jugendhehe.** Brosch. . . . . 0.60

- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**  
Band 1: Dstar Kanohl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Dstar Kanohl: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordstaffel 1914—18.  
Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Couveur: **Liebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.80
- J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpaten: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Ligouri.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärwang.**  
Der Kampf gegen die bewusste Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Siebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- H. Aug-Wöhrsturn: **Die Insel der Kasten.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hobann: **Geschlecht und Siebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Dub und Müdel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Ribbe, Desfojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespensern, Rönigen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arfchinoff: **Die Rahnombewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bahunin: **Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidentertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Berlmann: **Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronradrebellion.** Brosch. . . . . 0.25
- Dropacher: **Marx und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

**Anti-Mordabzeichen**

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 20 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das  
**Anti-Kriegsmuseum**  
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art  
Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29** Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kuptergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasieck, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Max Hölz: vom Schwert zur Seder Irenhaus statt Amnestie

### Karl Blättner schreibt uns:

Am 12. April 1924 wurde ein Überfall auf den Geldtransportwagen der Zeche Graf Schwerin versucht. Der Überfall mißlang und die Täter entkamen zunächst unerkannt. Nach Monaten entstand durch gewisse Zufälle der Verdacht, daß der Kommunist Robert Schlecht an diesem Überfall beteiligt gewesen sein könnte. Schlecht wurde verhaftet, blieb lange Monate in Untersuchungshaft, wurde dann am 24. März 1925 vor das Schöffengericht in Dortmund gestellt, aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen und schließlich aus der Untersuchungshaft entlassen. Die Staatsanwaltschaft legte Berufung gegen diesen Freispruch ein. Schlecht wurde abermals verhaftet und als Angeklagter vor die erste Ferienstrafkammer des Landgerichtes in Dortmund gestellt. In der Sitzung vom 28. August 1925 wurde Schlecht wegen versuchten schweren Raubes zu 8 Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt. Der Anklagevertreter hatte 5 Jahre Gefängnis beantragt.

Dieses Urteil ist und bleibt ein Fehlurteil, ganz gleich, ob Schlecht die Tat begangen hat oder nicht. Denn in juristischer Betrachtung der Dinge steht zunächst im Vordergrund, daß es sich um einen versuchten Raubüberfall handelt. Diese Unterschiedlichkeit kommt ja auch schon in der von der Anklagebehörde beantragten Strafe und der tatsächlich verhängten Strafe zum Ausdruck. Das Fehlurteil geht aber noch aus einer anderen Tatsache hervor. Es heißt nämlich in der Urteilsbegründung:

„Die Tat stellt sich als ein aus verbrecherischer Habsucht entstandenes, gemeingefährliches und die öffentliche Sicherheit gefährdendes Verbrechen dar.“

Das ist eine Infamie, wie sie böswilliger von Amtsgerichtsärzten nicht praktiziert werden kann. Denn drei Tatsachen müssen hier zunächst erst einmal in den Vordergrund gerückt werden:

- 1.) hat sich Schlecht in der Verhandlung nicht zu der Tat bekannt, hat seine Beteiligung abgestritten, und es ist nicht gelungen, ihn einwandfrei zu überführen;
- 2.) kann von einer „verbrecherischen Habsucht“, die das Motiv zu einer Handlung bilden kann, erst dann gesprochen werden, wenn das geplante Unternehmen tatsächlich gelungen ist und das Verhalten nach der Tat Rückschlüsse auf Charakter und Motive des Täters zuläßt;
- 3.) setzt ein solch schwerer Vorwurf voraus, daß das Gericht die Motive des Täters selbst geprüft hat. Das ist aber nicht geschehen und konnte nicht geschehen, denn Schlecht stritt ja, wie betont, seine Beteiligung an der Tat ab.

Das ganze Urteil stützt sich auf das Vorleben des Verurteilten, das nicht derart ist, daß man ihm unterstellen kann, er habe etwa aus verbrecherischer Habsucht gehandelt. Im Gegenteil: in der Urteilsbegründung wird ausdrücklich von nicht erheblichen Vorstrafen des Angeklagten gesprochen. Diese Vorstrafen — einige Wochen oder Monate Gefängnis — resultieren aus politischen Handlungen.

Nach der Verurteilung sah Schlecht keine Notwendigkeit mehr, noch länger seine Beteiligung an dem Überfall abzustreiten; er konnte reden und redete darüber, war jetzt also, wo es rechtlich nichts mehr nutzte, in der Lage, sich über die Motive seines Handelns auszulassen. Das hat er inzwischen jahrelang im reichlichen Maße getan und noch intensiver betrieben, nachdem die Frage der Amnestie vom Juli 1928 gelöst worden war. Mit anderen Worten: Schlecht erhebt Anspruch auf Amnestie. Diesen Anspruch kann er, wie die ganzen Dinge

liegen, rechtmäßig erheben. Um das zu verstehen, muß die Handlung selbst jetzt so beleuchtet werden, wie sie entstanden ist und sich vollzogen hat.

Nach dem Zusammenbruch des passiven Widerstandes im Herbst 1923 wurden bekanntlich die Bergarbeiter ausgesperrt. Die Betriebe wurden erst wieder im Februar 1924 geöffnet, viele Tausende von Bergarbeitern blieben aber trotzdem außerhalb der Betriebe: die sogenannte „Rationalisierung“ vollzog sich. Auf dieser Grundlage entstand im April 1924 unter den Bergarbeitern eine Kampfstimmung, die in folgende Forderungen umschlug: Einreihung der Erwerbslosen in den Produktionsprozeß, Einführung der Siebenstundenschicht, höhere Löhne etc. Da die Forderungen von der Unternehmerschaft nicht erfüllt wurden, bereitete sich die große Bergarbeiterbewegung im Frühjahr 1924 im Ruhrgebiet vor. In den Versammlungen wurde dann beschlossen, zur erleichterten Durchführung der Bewegung große Speiseaktionen zu organisieren, da die Verbandskassen leer waren. Die Naturalien sollten bei den kleinen Geschäftsleuten gesammelt werden. Schlecht stand diesen Plänen skeptisch gegenüber und überlegte, ob es nicht andere Mittel gäbe, die schneller und vor allen Dingen positiv zum Ziele führten. In diesen Augenblick der Zwiespältigkeiten kreuzten drei Emigranten den Weg Schlechts. Sie gaben an, mich zu kennen und mit mir schon zusammen gearbeitet zu haben; sie seien Mitglieder der Plättnergruppe und würden infolge ihrer Handlungen polizeilich verfolgt. In diesem Kreis entstand nun der Plan, den Geldtransportwagen der Zeche Graf Schwerin zu überfallen und das Geld zu beschlagahmen, damit es in der Streikbewegung Verwendung finden konnte.

Den Behörden ist dieser Sachverhalt bekannt. Trotzdem wird Schlecht nicht amnestiert, sondern — auf die Irrenabteilung geschickt, nachdem man ihn jahrelang in Luckau, wo ich mit ihm zusammen war, drängsaliiert, entnervt und entseelt hat. Will der Preussische Justizminister in diesem konkreten Falle das Amnestiegesetz vom Juli 1928 nicht anwenden, dann hat er die Pflicht, dem Passus in dem genannten Amnestiegesetz Sinn und Inhalt zu geben, nach dem Handlungen, die im Verfolg des passiven Widerstandes begangen sind, einer wohlwollenden und weitgehenden Gnadenpraxis unterworfen werden sollen. Dem Preussischen Justizminister ist sehr wohl bekannt, daß Schlecht zum mindesten mit dem Maßstabe zu messen ist, den man angewendet hat bei zahlreichen Angehörigen der sogenannten Plättnerbanden, die nach dem Amnestiegesetz vom Juli 1928 in Freiheit gesetzt wurden. Nach den Urteilsgründen und dem Wortlaut des Gesetzes konnten sie gesetzmäßig nicht in Freiheit gesetzt werden, denn das Straffreiheitsgesetz beschränkt sich ausschließlich auf politische Delikte oder solche, die in politischen Zusammenhängen vollzogen sind. Es heißt aber in einer jener Urteilsbegründungen u. a.:

„Wenn die Angeklagten weiter betonen, daß sie mit den Organisationen von Hölz und Plättner in Verbindung gestanden haben, so ist zu berücksichtigen, daß seit den Unternehmungen dieser beiden Verbrecher ein Zeitraum von mehreren Jahren liegt und daß deren Organisationen nicht mehr bestehen. Diese mögen zunächst die sogenannten „Expropriationen“ als ein unentbehrliches Kernstück zur Erreichung ihres Zieles, der Errichtung der Räte-diktatur, betrachtet haben. Ihre Überlebenssel nach der Verhaftung Hölz' und Plättners sind aber nach Ansicht des Gerichtes nur noch von dem Triebe zusammengehalten, sich an fremdem Eigentum zu bereichern. Dies geht auch aus der von den Angeklagten verübten Tat hervor. Es mag sein, daß die Angeklagten Görisch, Eick und Bergemann früher in gewisser Beziehung zu Hölz und Plättner gestanden haben. Nach deren Verhaftung sind sie aber nur illegal lebende Menschen geblieben, die vor die Frage gestellt waren, ob sie sich den

Polizeibehörden stellen sollten oder nicht oder sich weiter von Raub und Diebstahl ernähren wollten. Mit den übrigen Resten der Plättnerorganisation haben sie den letzten Weg gewählt und aus diesem Grunde nach der Überzeugung des Gerichts die Tat in Hebrondammitz ausgeführt. Das Gericht stellt fest, daß die Angeklagten nur nach Hebrondammitz gefahren sind, um für sich und ihre Zwecke Geld zu erbeuten. Damit entfällt aber jedes politische Motiv. Es handelt sich bei den Angeklagten um gemeine und nicht politische Verbrecher.“

Der Preussische Justizminister hat natürlich seine Gründe gehabt, wenn er diese Personengruppen mit solchen Urteilsgründen aus den verschiedensten Strafanstalten entließ. Denn er wußte, daß um diese Klassen-genossen des Proletariats ein Kampf begonnen hätte, wenn sie nicht entlassen worden wären. Mit anderen Worten: so inobjektiv die Urteilsbegründung gegen die letzteren ist, so böswillig ist sie gegen den ersteren. Nur mit dem Unterschied, daß die Qualen bei jenen im Juli ein Ende hatten, bei diesen aber heute noch fortgesetzt werden. Schlecht hat im übrigen mehr als die Hälfte von diesen 8 Jahren abgesessen, sodaß schon auch aus diesem Grunde seine Freilassung gefordert werden muß.

### Das Max Hölz-Buch

Max Hölz hat im Malik Verlag seine Erinnerungen erscheinen lassen unter dem Titel „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne“. (Erhältlich in der Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C. 2, Parochialstr. 29) Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der 2. Teil (er sei zunächst erwähnt) berichtet über die Zuchthauserlebnisse von Max Hölz und dem vielen anklagenden Material gegen den deutschen Strafvollzug. Hoffentlich hilft es in dem Kampf gegen den herrschenden Strafvollzug, diesen erschüttern. Politisch wichtiger aber ist der erste Teil, der sich mit den mitteldeutschen Kämpfen bis zur Verhaftung von Hölz beschäftigt. Neues bringt uns dieser Teil nicht, wir kennen die Schilderung aus der „Schwarzen Fahne“.

Wir wissen, daß wir damals jene erste große aus eigener Initiative des deutschen Proletariats geborene Aktion erlebt haben und wissen, daß wir geschichtlich in Hölz den aus dieser Aktion geborenen Führer zu sehen haben. Wir erinnern uns auch jener glänzenden Streiche, die gezeigt haben, wieviel Mut und Entschlossenheit ein Proletariat, das nicht erst auf Zentralbefehle wartet, ausrichten kann und wie man sich Lebensmittel und Waffen in entscheidenden Momenten besorgt. Wir erinnern uns auch an die Schilderung von der Feigheit der Sipos und Noskes und an die Schilderungen ihrer Gemeinheiten und Brutalitäten gegen wehrlose Arbeiter. Wir erinnern uns aber auch an die Schilderungen vom Verrat der Brandler und Heckert und vom Versagen der K. P. D..

Auch in seinem Buch hat Hölz das nicht weglassen können, aber er hat es abgeschwächt. Er hat wohl Brandlers Rolle in Chemnitz geschildert, aber er hat vergessen, daß Heckert und Brandler einmal erklärt haben, daß sie nichts gegen Hölz Verhaftung hätten. Ueberhaupt hat Hölz den Heckert sonderbar geschont und dafür, daß Heckert einmal unter einem Flugblatt, das die Arbeiter aufforderte, die Waffen niederzulegen, den Namen von Hölz fälschlich gesetzt hat, dafür läßt er die nachträglich gegebene Erklärung Heckerts gelten, er habe in gutem Glauben gehandelt. Auch über seinen Ausschluß aus der Partei während Aktion geht Hölz im Buch etwas leicht hinweg. Man merkt: Heckert, der noch der K. P. D. angehört, soll geschont werden, dem Brandler und der damaligen Levi-Thalheimer Zentrale eins auszuwischen, daß

schadet nichts im Gegenteil das freut die K.P.D. Max Hölz hat vergessen, daß er geschrieben hat, (nicht im Buch sondern damals!):

**„Wir waren und sind noch heute der Ansicht: hätten nicht nur die vogtländischen Arbeiter ihre Pflicht erfüllt, sondern hätten Heckert-Brandler und Konsorten(!) den in voller Fahrt befindlichen Revolutionswagen nicht andauernd gebremst, dann --“.**

Max Hölz hat während seinen Jahren im Zuchthaus Marxismus studiert, vielleicht überlegt er sich nun einmal die Frage, ob das Versagen der Partei wirklich nur an der damaligen Zentrale lag, denn im Max Hölz Buch richten sich alle Anwürfe nur gegen die Personen der Zentrale. Es ist jetzt so Mode, daß man mit K.P.D. Leuten nicht mehr über Fehler der Partei diskutieren kann, denn es war eben immer die damalige Zentrale schuld. Aber wie jeder Kegelklub, den Vorsitzenden hat, der dem Klub entspricht, so hat jede Partei die Führung, die ihrer geistigen Haltung entspricht. Nicht der Führer oder die Zentrale, sondern die ganze Partei ist verantwortlich!

Max Hölz wird das alles einmal ganz systematisch durchdenken müssen, denn damit, wie er uns einmal schrieb, daß er die alten Fehler und Streitigkeiten nicht wieder aufrollen möchte, ist es nicht getan. Es kann diese Situation wieder kommen. Wer garantiert, daß die richtige Zentrale am Ruder ist? Max Hölz hat in privater Unterhaltung erklärt (er wird diese persönliche Indiskretion übelnehmen, ich mag es ihm aber nicht ersparen) daß die K.P.D. ein Sautfall ist, den man ausmitten muß, daran will er arbeiten. Er muß aber anfangen zu überlegen, daß es nicht um ein paar Schweine, sondern um die gefaltete organisierte Haltung des revolutionären Proletariats geht. Und da würde sich empfehlen, daß Hölz, der in seinem Buch mit einigen belanglosen Sätzen gegen Rühle vorgeht, der in feiner Kritik der Märzaktion sehr richtig das Fehlen der Betriebsbelegung fettgedruckt hat, sich mit den Gedankengängen der Betriebsorganisation und Betriebsbelegung etwas eingehender auseinandersetzt, umfomehr als sie feiner Praxis weit mehr entsprechen, als die der parlamentarischen Partei. Der Kampf jeder roten Garde wird verpuffen, wird ins Leere sich verlieren, wenn er nicht basiert auf den von der Arbeiterchaft besetzten Betrieben. Das hat uns die Hölzaktion selber gelehrt, es wäre schade, wenn Hölz selbst das nicht einlieht.

Er hat sich, wie er erzählt, sein erstes fundiertes sozialistisches Wissen bei Otto Rühle geholt, vielleicht entschließt er sich doch noch einmal dazu, bei Rühle sich nochmals zu orientieren. Daß er aber Rühle sogar angreift, weil dieser im März 1921 sich nicht aktiv am Kampf beteiligt hat, geht denn doch zu weit. Hölz weiß erfahrungsgemäß, daß Rühle schon vor der Märzaktion darauf hingewiesen hat, daß die K.P.D. aus Prestigepolitik auf die Hörsingprovokationen hineinfallen wird und daß er damit recht gehabt hat. Wie weit eine Kritik der ganzen Märzaktion berechtigt war, vermag ich nicht zu entscheiden, vielleicht werden Rühle und Hölz hier einmal dazu Stellung nehmen? Daneben aber ist es doch so, daß nicht jeder dieselbe Aufgabe im Kampf hat und die Aktivität hängt nicht nur davon ab, ob jemand eine Knarre in der Hand hatte oder nicht. Auch Liebknecht hat nicht mit dem Gewehr in der Hand auf der Barrikade gefochten, daß bedeutet aber nicht, daß er unaktiv oder wenig tapfer war.

Zum Schluß sei zu diesem Buche folgendes gesagt: Der Name Hölz bedeutet für die Arbeiterchaft ein bestimmtes Prinzip, das Prinzip der Selbstorganisation und Aktion und des konsequenten revolutionären Kampfes ohne Kuhhandeleien nämlich. Soweit das in dem Buche gelchildert wird, stimmen wir zu und geloben dafür uns einzusetzen, daß eines Tages dieses Prinzip wieder zur Geltung kommt. Die Person Hölz war eins mit diesem Prinzip als sie das Schwert der Revolution führte. Jetzt, da er die Feder führt, können wir ohne Kritik nicht an ihm vorbeigehen. Daß er sein Buch mit einigen persönlichen Bildern zierte, die uns nicht interessieren, mag ihm geschenkt sein, daß er aber keine genaue Analyse der

Stellung der KPD in der Märzaktion gibt, weil er jetzt Mitglied dieser Partei ist, ist bedauerlich. Vielleicht aber holt Hölz in einem Buch das nach, wenn er sich wieder erinnert, daß die Bezirksleiter des Oberbezirkes Mitteldeutschland in einer Zentralausschußsitzung vom 5. 5. 21 u. a. erklärten:

**„Zwischen der Oberbezirksleitg. Mitteldeutschland der KPD und Max Hölz hat vor, während und nach dem Kampf keinerlei Verbindung noch Verkehr bestanden. Die O.B.L. trägt daher keinerlei Verantwortung für die Handlung dieses Mannes. Gleichwohl hat sie unablässig, aber leider immer vergebens, versucht, Max Hölz von seinem eigenmächtigen Vorgehen abzubringen“.**

Vielleicht wird er sich dann auch erinnern, daß am 28. März 1921 Bowitzky und Lemck bei ihm erschienen und sich als politischer Kommissar und Oberbefehlshaber bestimmt von der Bezirksleitung bei ihm vorstellten, um den Oberbefehl zu übernehmen und das er, Hölz, mit dem Revolver in der Hand antwortete: „Ich brauche keine Zentrale und kein Exekutive“.

Ob er sich besinnen wird, wissen wir nicht, denn es würde nicht leicht für ihn sein, er wäre dann wieder der „anarchistische Wirtkopf“, „Romantiker“ und „ultralinke Kleinbürger“ und das ist in der heutigen Situation nicht ganz leicht zu ertragen.

H. J.

## „Vom weißen Kreuz zur Roten Sahne“

Wir veröffentlichen hier ein Kapitel aus dem Max Hölz-Buch. Preis brosch. 2.80 gbd. 4.80 Mk.

Nach Verbüßung der vier Wochen Arrest kam ich in meine alte Zelle zurück. In der Zwischenzeit hatte der Direktor den Luftschacht zumauern und außerdem eine besondere eiserne Vorrichtung an dem kleinen Zellenfenster anbringen lassen, die die Lüftung der Zelle nahezu unmöglich machte. Ich beschwerte mich über diese Schikanen beim Direktor. Der gab mir zur Antwort, ich hätte mir alles selbst zuzuschreiben, er wolle noch ganz andere Zwangsmaßnahmen gegen mich ergreifen und mir beweisen, daß es in Zukunft für mich nie mehr möglich sei, Kässiber aus der Anstalt herauszuschmuggeln. Als der Direktor mir seine Eröffnungen machte, lag ich, vom Rheumatismus geplagt, auf meiner Pritsche. Ich geriet über seine Worte in heftige Erregung und spuckte ihn an. Dafür bestrafte er mich sofort wieder mit vier Wochen Arrest.

Vom 25. November bis 24. Dezember saß ich wieder im Arrestkäfig. Diesmal ging es mir noch schlechter. Dem Hauptwachtmeister Csursiedel, der bei allen Gefangenen im Rufe eines ausgesprochenen Menschenquälers stand, glückte es, mich zu provozieren. Ich weigerte mich, den Kübel und den Wasserkrug aus der Arrestzelle hinauszusetzen, ich wollte dadurch erreichen, daß der Kalfaktor, der mit mir sympathisierte, Kübel und Wasserkrug selbst heraushole, damit ich ihm bei dieser Gelegenheit einen Kässiber zustecken konnte. Der Hauptwachtmeister ließ den Kalfaktor aber nicht in meine Zelle, und so wurde der Kübel wochenlang überhaupt nicht geleert. Er lief bald über und — vermengt mit dem schmutzigen Waschwasser, das ebenfalls nicht aus der Zelle herausgebracht wurde — bildete sich in der tiefliegenden Zelle aus Kot, Urin und Wasser ein kleiner See, der von Tag zu Tag größer wurde. Schließlich konnte man kaum noch in die Arrestzelle hineingehen. Es wurden Ziegelsteine gelegt und darüber Bretter. Über diesen schwankenden Steg kam einmal am Tage ein Aufseher

## Menschen im Käfig

Von Ernst Friedrich

(12. Fortsetzung)

(Nachdruck und Verfilmung verboten.)

Es war gegen Mitternacht.  
Den „Verrückten“ überkam allmählich eine wunderbare Ruhe. Alle seine Gedanken waren ausgedacht.  
Alle seine Tränen ausgeweint.  
Plötzlich hörte er neben sich die Stimme eines Gefangenen:  
„Warum hast Du geweint?“  
„Ich? — antwortete der Verrückte, ohne sich umzusehen.“  
„Doch — ich hab' Dich ja die ganze Zeit beobachtet.“  
„Ach wo — ich habe ja nur'n Schnupfen.“  
Aber der Andere ließ nicht locker. „Ich kenne das, mein Lieber; so einen „Schnupfen“ habe ich früher auch oft gehabt. — Aber dann hat sich auch dieser „Schnupfen“ gelegt. Wer erst mal an diese Luft hier im Käfig mit den Jahren gewöhnt wird . . .“  
„Mit den Jahren . . .?“  
„Na, denkst Du etwa, Du kommst hier so schnell wieder raus?“  
„Ja, aber was wird denn dann aus meiner Frau und meinen Kindern?“

„Was soll werden? Danach fragt doch der Staatsanwalt nicht! Was machen all die vielen Tausende Frauen und Mütter, deren Männer hier eingesperrt sind? Mögen sie doch auf den Strich geh'n!“

„Nein! — N-e-i-n!!“

„Mensch! Gib nicht so an! Geh lieber ins Bett. Es geht schon auf den Morgen zu. —“

Mit diesen Worten latschte der Gefangene wieder in sein Bett und schlief bald ein. Jetzt erst getraute sich der Verrückte den Saal zu überblicken. Alles schlief. Da lag die „Generalstabshure“ und lächelte im Traum. Ob die Kanaille selbst im Schlaf eine neue Gemeinheit ausheckte? Aber warum Kanaille? Wenn einer sein ganzes Leben lang hier in diesem Käfig gefangen ist. Was soll da so ein Lebenslänglicher beginnen? Tag aus — Tag ein dasselbe Leben. Auf die Minute, auf die Sekunde, immer und immer ein und dieselbe Tätigkeit, die eben darin bestand: gefangen zu sein.

Die Nerven solcher gequälten Menschen sind bald zerrissen. Die Sinne abgestumpft. Mit jedem Tag, mit jeder Stunde, gilt es daher neue „Dinger“ auszuhecken. Alle menschlichen Gefühle sind bald erstickt. Nur ganz außergewöhnliche Begebenheiten hatten noch einigermaßen Reiz: zu solchen Reizen gehörte die Peinigung der Mitgefangenen. Der Schmerz der Brüder brachte noch einigermaßen Abwechslung in das tote Einerlei der Zelle. Seit bisher mehr als 12 Jahren: Mann unter Männern, war selbst die „Generalstabshure“ ein Opfer dieses „humanen“ Strafvollzuges.

in die Zelle, um die Fensterklappe einen Augenblick zu öffnen. Der Arzt, der wiederholt kam, sah, daß der See aus Wasser, Urin und Kot bereits fußhoch stand, veranlaßte aber nichts, um meine Lage zu ändern. In der Zelle verbreitete sich ein Pestgeruch, der die ganze Anstalt durchdrang. Ich mußte Tag und Nacht auf der schmalen Holzpritsche sitzen oder stehen, die Flut stieg von Tag zu Tag. Es war bereits Ende Dezember, in der Zelle herrschte eine empfindliche Kälte, die Temperatur betrug kaum acht bis neun Grad. Der durch die langen Arrestwochen ausgedörrte Körper empfand die Kälte und die von dem Wasser aufsteigende Feuchtigkeit viel stärker, als ein Organismus, der täglich mit einem warmen Essen gespeist wird. Um mich etwas zu erwärmen, verrichtete ich auf dem schmalen Raum der Holzpritsche meine gymnastischen Übungen. Dabei schwebte ich immer in Gefahr, kopfüber in die, meine kleine Insel umspülende, Jauche zu stürzen. Erst kurz vor meiner Entlassung aus dem Arrest veranlaßte der Hauptwachtmeister die Herausnahme des Kübels und die Säuberung der Zelle.

Am Weihnachtsabend hatte ich meine zwei Monate Arrest bis auf den letzten Tag verbüßt. Alle anderen Gefangenen erhielten bereits Weihnachtspakete von ihren Angehörigen. Mir aber eröffnete der Direktor, daß alle Pakete, die Angehörige, meine Freunde und die „Rote Hilfe“ mir geschickt hatten, wieder zurückgeschickt worden seien. Ich sei außer mit zwei Monaten Arrest noch mit Nichtaushändigung der Weihnachtspakete bestraft, ferner hätte ich noch sieben Monate Besuchs-, Schreib- und Zeitungsverbot; damit ich aber merke, was für ein gutes Herz er habe und wie wohlwollend er es mit mir meine, habe er aus den Paketen anderer Gefangener etwas für mich zusammengefochten. Ich würde mich sicher über diese Weihnachtsgabe freuen. Er deutete nach einem Karton, der auf dem Tisch stand, in dem einige Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen lagen. Er erwartete sichtlich, daß ich ihm glückstrahlend für diese Bescherung danken werde. Als ich die Annahme seines großmütigen Geschenkes ablehnte, war er verletzt und fassungslos. Ich versuchte ihm auseinanderzusetzen, daß er durch die Nichtaushändigung mit all den guten Sachen nicht mir besonders viel antue, sondern daß er durch die Rücksendung meinen alten Eltern und meinen Freunden Schmerz und Enttäuschung zugefügt habe. Sie hätten doch zwölf Monate darauf gewartet, mir eine Freude machen zu können, und nun habe er ihnen durch seine Hartherzigkeit diese Freude verdorben. Er hatte nicht das geringste Verständnis für meine Empfindungen und schien auch nicht zu verstehen, wie weh er meinen Angehörigen getan hatte. Ich bat ihn, meinen Angehörigen zu schreiben, daß sie die Pakete nochmals an mich schicken könnten. Ich wollte gern auf die Aushändigung verzichten und schlug vor, den Inhalt an die Schwerverkranken im Lazarett zu verteilen. Auf diese Weise hätten wenigstens meine Angehörigen und auch viele kranke Gefangene, um die sich niemand kümmerte, eine Freude. Er lehnte es ab. Darüber empört, spuckte ich ihn wieder an. Diesmal bestrafte er mich nicht wieder mit Arrest; er schien langsam zu erkennen, daß ich durch diese Methode nicht gebessert und nicht friedlicher werden konnte. Er sagte nur, ich könne ihn ruhig ab und zu einmal ansprechen, wenn ich meinem Herzen Luft machen wolle, das sei nicht so schlimm, nur dürften es andere Beamte und Gefangene nicht sehen, denn darunter leide seine Autorität. Ihm selbst mache das spucken nicht viel aus, er wische das einfach wieder ab. Er empfahl mir, ich solle versuchen den § 51 zu bekommen, dann könne mir doch überhaupt nichts mehr passieren. Er wünschte offenbar, daß ich den Verrückten markiere, damit er mich in eine Irrenanstalt abschieben konnte.

Im anderen Bett wälzte sich in Unruhe der Gefangene Sorgmann, der auf der Schwelle stand zwischen Frauenhaß und Männerliebe.

Da schlief der Gefangene Wöll, der typische Hochstapler und der „geborene“ Verbrecher. Mehr als ein Dutzend Selbstmordversuche hatte er schon begangen. Jetzt lag er hier und wartete auf eine neue Operation, nachdem er wieder Löffelstiele, Eisenteile und selbst Nägel verschluckt hatte. Sein Leib war von den bisherigen Operationen schon völlig verschnitten und vernäht.

Sein Rechtsanwalt hatte Haftentlassung beantragt wegen „chronischer Selbstmordversuche“. Dabei hatte der schlaue Fuchs es stets verstanden, nur soviel Fremdkörper zu verschlucken, als sein Magen gerade vertrug. Seine Pulsadern schnitt er sich mehrmals gerade dann auf, wenn er noch rechtzeitig durch den Aufseher „gerettet“ werden konnte. Immerhin: er hatte es auf diese fürchterliche Weise immer wieder verstanden, „Abwechslung“ in sein monotones Gefangenenleben zu bringen. Aber beim 12. Selbstmordversuch war auch diese Methode nicht mehr „zugkräftig“. Wöll erreichte bisher nur, daß er hier in die Gemeinschaftszelle verlegt wurde, damit die anderen Gefangenen „ein bisschen auf ihn Obacht gaben, daß er nicht andauernd solchen Quatsch macht . . .“

# Der stenographische Prozessbericht

## Koste gegen Ernst Friedrich

Wir lassen nun die Erwiderung der Staatsanwaltschaft auf die Beweisanträge der Verteidigung folgen.

Vorsitzender: Bitte sehr, Herr Staatsanwalt!  
Staatsanwalt: Den Ausführungen des Herrn Verteidigers habe ich Verschiedenes entgegenzuhalten: Der Zeuge ist nicht erschienen, weil er sich auf einer Mittelmeerreise befindet. Der Herr Verteidiger spricht von einer niedrigen Gesinnung und weiß nicht einmal ob Herr Noske die Ladung überhaupt erhalten hat.

Sodann wirft der Herr Verteidiger dem Oberpräsidenten Noske vor, daß er nur gerade wegen der beiden Ausdrücke Lump und Schurke Strafantrag gestellt habe. Meine Herren, es steht ganz im Belieben jedes Einzelnen, nur einzelne Wendungen aus einem beleidigenden Artikel zum Anlaß eines Strafantrages zu nehmen. Und wenn jemand von diesem Recht Gebrauch macht, so ist dies nur ganz selbstverständlich. Den Grund hierfür wissen wir nicht, man kann sich aber wohl vorstellen, daß nicht jeder Lust dazu hat, seine politische Vergangenheit vor irgendeinem Schöffengericht aufrollen zu lassen.

Auf die politischen Ausführungen des Herrn Verteidigers brauche ich nicht einzugehen. Wir sind wohl alle nicht solche politischen Kinder, um uns diesen Ausführungen anzuschließen.

Bei formalen Beleidigungen ist der Wahrheitsbeweis ausgeschlossen. Ich beziehe mich auf die bereits vom Herrn Verteidiger zitierte Anmerkung bei Olshausen § 192 und insbesondere auf eine Reichsgerichtsentscheidung im 55. Bande. Beweis kann nur geführt werden für Tatsachen, und Tatsachen sind in dieser Zeitung nicht angegeben. 14 Tage vorher kann man nicht Tatsachen behaupten, diese müßte man aus der Zeitung selbst erfahren. Diese enthält aber nur allgemeine Werturteile und den Zusatz: wir haben dazu Tatsachen sprechen lassen. Diese Tatsachen dürften aber nicht in einer alten Nummer der Zeitung stehen. Selbst von den wenigen Abonnenten — die Zeitung wird ja sonst wohl im Straßenhandel vertrieben — kann man nicht erwarten, daß sie noch wissen, was vor 14 Tagen in der Nummer stand, erst recht nicht von denjenigen, die sich zufällig solch eine Zeitung kaufen, ist zu erwarten, daß sie wissen, um welche Tatsachen es sich dabei handelt. Es kommt hier aber auch gar nicht darauf an, denn Lump und Schurke sind Schimpfwörter, die eine lumpische und schurkische Gesinnung kennzeichnen wollen, als Wertschätzung gesprochen. Es gibt hier keine Tatsachen, sondern es liegt eine Beleidigung, ein allgemeines Werturteil vor, das nach der Rechtsordnung dem Wahrheitsbeweis entzogen ist. Es geht eben nicht, jemanden mit Schimpfwörtern zu bewerfen, dagegen muß man sich wehren können und ein Wahrheitsbeweis ist nicht zulässig.

Der Angeklagte will ja garnicht behaupten, daß die allgemeine Meinung und das allgemeine Urteil über Noske „Lump“ und „Schurke“ lautet, sondern er behauptet, daß Noske in den Augen des Proletariats als Lump und Schurke angesehen wird, weil er Handlungen begangen hat, für die ihn das Proletariat als Lump und Schurke bezeichnet.

Es kommt aber darauf an, welcher Meinung die Gesamtheit über einen Menschen ist, denn es wird immer Einzelne geben, die anderer Ansicht sind, und

so würde man nie eine Beleidigungsklage durchführen können.

Der Angeklagte möchte behaupten, daß das allgemeine Werturteil dahin geht, es kommt aber auch darauf nicht an, denn was hier gesagt wurde, sind keine Tatsachen, sondern es sind reine Schimpfwörter, d. h. es handelt sich um eine formale Beleidigung, die Noske eine schurkische Gesinnung unterstellt. Hierfür ist aber ein Wahrheitsbeweis nicht zulässig! Der Angeklagte sagt, daß seine Anschuldigung gegen Noske von seinem Standpunkt als Proletarier aus berechtigt ist; er verfolgt damit den Zweck, daß er uns die Meinung beibringen will, Noske sei ein Mann, bei dem der Wahrheitsbeweis für die Bezeichnung Lump und Schurke angetreten werden kann. Aber über die Wertschätzung eines Menschen steht niemandem ein solch abfälliges Urteil zu, vielmehr ist ein solches nach § 185 als formale Beleidigung strafbar.

Zusammenfassend möchte ich sagen: der Wahr-

heitsbeweis ist abzulehnen, denn er steht nicht im Zusammenhang, mit dem, was zu beweisen ist. Es liegt hier eine rein formale Beleidigung vor, für die der Angeklagte, wie er selbst zugibt, voll verantwortlich ist, und für die er bestraft werden muß. Mag man zugeben, daß die Handlungen, die geschehen sind, die Meinung gewisser Kreise rechtfertigten, das steht jedoch mit dem, was heute zu beweisen ist, in keinem Zusammenhang. Ich bitte daher, den Wahrheitsbeweis abzulehnen.

Verteidiger: Ich beabsichtige nicht, auf die rechtlichen Ausführungen des Herrn Staatsanwalt näher einzugehen, ich habe sie in der Begründung meiner Anträge schon vorweg widerlegt. Selbstverständlich hat jeder das Recht, sich aus einem Artikel gerade zwei Ausdrücke herauszusuchen, um Strafantrag zu stellen, aber es ist charakteristisch für Noske, daß er „Bluthund“, „Oberschlächter“, Schlächter der Konterrevolution“ sich sagen lassen muß, ohne deswegen



### Von einem Reichswehrsoldaten erstothen

Der Gefreite Rudolf Grünberg (geb. 1905) verbrachte seinen ihm vom Artillerie-Regiment in Halberstadt gegebenen Urlaub in Anderbeck bei seinen Angehörigen. In der Nacht war es in einer Wirtschaft zwischen ihm und einem Kameraden einerseits und dem Maurer Otto B. andererseits zu Hänseleien gekommen. Der Maurer wurde schließlich des Lokals verwiesen.

Auf der Straße kam es zwischen dem Maurer und dem Gefreiten zu einem neuen Streit. Im Verlaufe der Auseinandersetzungen wehrte sich der Maurer mit einer Zaunlatte, die er irgendwo abriß. Nachdem der Gefreite mit dem gezogenen Seitengewehr den Schlag abgewehrt hatte, lief der Maurer weg. Der Gefreite lief hinterher und es kam vor der Wohnung des Maurers zu einer erneuten Auseinandersetzung. Als dabei der Maurer den Gefreiten abwehrte, zog der Soldat abermals sein Seitengewehr und versetzte dem Maurer zwei Stiche in den Rücken. Einer davon war so unglücklich in die Lunge geraten, daß der Maurer eine Stunde später starb. Der Gefreite wurde Montag vom Schwurgericht Halsberstadt wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Frage nach Totschlag wurde vom Gericht verneint.

### Polizei schießt Jugendliche nieder

Nach Schluß einer öffentlichen Mitgliederversammlung des Kommunistischen Jugendverbandes, Bezirk Wedding, die in den Pharusälen stattfand, kam es zu beispiellosen Polizeiangriffen. Spontan hatte sich nach Beendigung der Versammlung ein Demonstrationszug gebildet, der die Müllerstraße entlang zog. An der Ecke der Ostender Straße stellten sich zwei Schupobeamte dem Zug in den Weg. Ohne Grund zogen sie ihre Pistolen und schlugen mit ihren Gummiknüppeln wahllos auf die sich sofort auflösenden Demonstranten ein. Ein Jungarbeiter wurde verhaftet. Ein auf dem ganzen Wedding bekannter Beamter, der den Spitznamen Chaplin führt, der auch schon einmal einen Jugendlichen anläßlich einer RFB-Versammlung

in den Unterleib schoß, stürzte sich unter den Ruf „Das ist der Mann!“ auf einen jungen Arbeiter und schlug ihn mit seinem Gummiknüppel über den Kopf. Auf einen Schritt Entfernung richtete der Beamte seine Pistole auf den Geschlagenen und schoß ihn, ohne daß er sich gewehrt hatte, in den Oberschenkel. Trotz der Verwundung forderte er den Arbeiter dann auf, mit zur Wache zu gehen. Erst auf den Protest der sich angesammelten Passanten brachte man den Verletzten zur Unfallstelle. Die Polizisten holten dann von einer Wache Verstärkung, worauf neue Attacken auf die Passanten unternommen wurden. Im Verlaufe der Menschenjagd wurde noch mehrere Male geschossen, wir konnten jedoch bis Redaktionsschluß nicht feststellen, ob noch weitere Personen verletzt wurden. Und da sage noch einer unsere Polizei ist nicht höflich.

### Ein Schupobeamter als Landesverräter

Der I. Strafsenat des Breslauer Oberlandesgerichts verhandelte unter Ausschluß der Öffentlichkeit gegen den aus Ostpreußen gebürtigen früheren Polizeiwachtmeister Erich Schirm aus Gleiwitz wegen versuchten militärischen Verrats zu Gunsten Polens. Der 25 Jahre alte, bisher unbestrafte Angeklagte, befindet sich seit dem 11. Juni vorigen Jahres in Untersuchungshaft. Seine landesverräterische Tätigkeit reicht bis 1927 zurück. Die Öffentlichkeit wurde nur während der Verkündung des Urteils, das auf 3 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust und volle Anrechnung der Untersuchungshaft lautete, zugelassen. 50 Mark und 70 Dollar wurden beschlagnahmt. Die Urteilsbegründung fand gleichfalls unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

### Schupobeamte, werbt Leser für



Im nächsten Bett lag der einarmige „Hungerkünstler“, der schon seit Monaten fast jede Nahrung verweigerte. Nur heimlich, wenn er sich unbeobachtet glaubte, nahm er doch einen „Kosthappen“ von dem Essen zu sich, daß man ihm täglich an sein Bett brachte, denn richtig laufen konnte er nicht mehr. Wenn er wirklich einmal aufstehen mußte, um den Kübel zu benutzen, dann wurde er stets gestützt von einem Mitgefängenen. Es war das jedesmal ein Bild des Jammers, wenn er so durch den Saal humpelte: an der rechten Seite, wo ihm der Arm fehlte, stützte ihn — um die Hüfte fassend — ein Gefangener. Mit der linken Hand stützte er sich auf einen Stock. Von Bett zu Bett schlich er sich so: halb humpelnd, halb getragen, bis er endlich sein Knochengerüst auf dem Kübel zurechtgerückt hatte. Dieser „Hungerkünstler“ war einst von Natur ein großer, kräftiger, gesunder Kerl, also für die Einsperrung „wie geschaffen“. Um hier ins Lazarett zu kommen, mußte er erst durch freiwillige Unterernährung seinen Körper völlig ruinieren. Damit er „die Stellung halten“ konnte, brachte er es durch langes Training sogar so weit, daß er selbst die wenige Speise, die er zu sich nahm, wieder ausbrach. Dann zog er eine für diesen Zweck unterm Bett bereit stehende Schüssel hervor und keuzte hinein. Jetzt lag er im tiefsten Schlaf. Um seine Augen lagen dunkle Schatten. Die Wangen waren tief eingefallen. Wie ein Toter lag er da. Aber morgen früh wird er wieder die Zudecke hochheben und den Mitgefängenen zeigen wie 'spindeldürr er ist, wie die Haut buchstäblich an seinem Knochengerüst hängt.

In der äußersten Ecke des Schlafsaales lag der „Epileptische“. Der Arzt hatte es noch nicht rausgefunden, ob seine Anfälle markiert oder echt sind. In seinen Krämpfen hatte er stets alle Symptome absolut richtiger Anfälle: Schaum stand ihm vor dem Mund, seine Hände krampften sich und schlugen sich blutig auf dem harten Boden. Dann stand der Aufseher neben ihm und wenn ihm ein Gefangener mitleidsvoll eine Decke unterlegen wollte, unter seinen immer wieder aufschlagenden Kopf, dann wehrte der Aufseher: „Laßt'n nur! Laßt'n nur ruhig toben, ich will doch mal sehen, ob der Kerl markiert“.

Dann kitzelte er seine nackten Fußsohlen mit den kalten Schlüsseln . . . . . Aber „der Kerl schien wohl doch richtige Krämpfe zu haben?! . . . . .“

Nun schliefen sie alle: die Generalstabshure — der Selbstmörder — der Hungerkünstler — der Epileptische — und alle die andern, die „Echten“ und die „Markierer“.

Nur einer schlief nicht: Der „Verrückte.“ Seine Nerven waren von dem Erlebnis dieser ersten Nacht, hier in der Gemeinschaftszelle, so auferwühlt, daß an Schlaf überhaupt nicht zu denken war. So stand er immer noch am Fenster und sah in die finstere Nacht hinaus. Der Sturm piff und heulte durch das dürre Geäst des großen Baumes. Das trockene Laub im Gefängnishof wurde im Wirbelwind hoch empor geschleudert bis an das Zellenfenster, hinter dem der Verrückte sinnend stand.

Ein Schauer überfiel ihn.

Er trat er an sein Bett und legte sich die Schlafdecke über seinen Rücken.

Dann schritt er leise, ganz leise, durch den Schlafsaal.

An jedem einzelnen Bett blieb er stehen und betrachtete die Züge der ruhig Schlafenden.

Der Kampf in diesem Käfigdasein war jetzt auf einige Nachtstunden unterbrochen. Wie friedlich lagen sie jetzt alle da. Als ob sie nicht in den Gefängnisbetten lägen, sondern daheim, im Schoß der Freiheit ausruhen von des Tages Mühen, bis sie Mutter wecken würde.

Göttliche Ruhe!

Gott läßt seine Sonne scheinen über Gerechte und über Ungerechte, also auch über diese hier. Aber die Gefängnisverwaltung hat die Sonne den Gefangenen vorenthalten. Gefängnisvorschriften gehen eben selbst über Gottesgebote.

Aber die Nacht — die Nacht gehört allen Menschen, auch den Gefangenen.

Den Eingesperrten!

Selbst den zum Tode Verurteilten gestattet man — o wie human ist doch unser Strafvollzug — selbst denen, die man bald in die ewige Nacht „befördern“ wird, gestattet man, ihren Kopf ruhend in die Kissen zu legen, bevor eben dieser Kopf auf den Richtblock gelegt und abgechlagen wird . . .

(Fortsetzung folgt.)

Strafantrag stellen zu können. Daß er sich auf diese beiden Worte: „Lump“ und „Schurke“ wirft, ist grotesk. Es zeigt, welche Angst Herr Noske vor dem Wahrheitsbeweis hat. Sie dürfen ihm aber diesen Beweis nicht ersparen, denn sie müssen die beiden Ausdrücke in dem Zusammenhang werten, in dem sie gefallen sind.

Noske ist in den Augen des revolutionären Proletariats ein Lump und Schurke, und da er selbst sich darauf beruft daß er aus dem Arbeiterstande hervorgegangen ist und stets an die Arbeiterschaft appelliert zu ihm als Arbeiter Vertrauen zu haben, so muß er es sich auch gefallen lassen, mit dem proletarischen Mastab gemessen zu werden.

Angeklagter: Ich habe — wie gesagt — keine Lust, hier eine große Rede zu halten, zumal ich ja in meinem Artikel: „Der Mörder lacht . . .“ bereits alles gesagt habe. Ich wundere mich nur, warum der Mensch a. D. Noske mich nicht verklagt hat, wegen der in diesem Artikel enthaltenen Ausdrücke wie: „Bluthund“ und „dieser größte aller Bluthunde“ — „Mörder“ usw. Noske fühlt sich also durch alle diese Bezeichnungen sonderbarer Weise nicht beleidigt, trotzdem doch gerade diese Worte viel, viel beleidigender sind.

Aber ich habe ja jetzt nicht reden wollen und nun kann ich mich doch nicht beherrschen. Also schön.

Der Herr Vorsitzende hat ja hier an Gerichtsstelle den Artikel: „Der Mörder lacht“ öffentlich verlesen, und Sie haben ja gehört, daß ich in diesem Artikel den Noske moralisch noch weit unter den Raubmörder Kiebach stellte, denn Kiebach hat nur einen Mord, Noske aber hat 15000 Menschenleben auf seinem Gewissen. Zugunsten des Kiebach spricht noch, daß dieser Mörder sein Verbrechen beging aus bitterster Not. Aber Noske? Noske hat seine eigenen Klassen-genossen verraten und niederschließen lassen, und darum ist er in meinen Augen ein Lump. Genau so

wie sein kleinerer Kollege Kiebach rühmte er sich noch seiner Tat, und drohte den Proletariern die Knochen kaputt zu schlagen; er, der selber proletarischer Herkunft ist. Ist das kein Schurke? Aber vielleicht werden Sie mir besser folgen können, wenn ich Ihnen ein Beispiel gebe:

Sie, meine Herren! Richter, sind wohl fast alle dem Offiziersstand angehörig. Was würden Sie dazu sagen, wenn einer von Ihnen zum feindlichen Lager überläuft und zum Verräter wird? Werden Sie ihn nicht als Lumpen und Schurken bezeichnen?

Und ist nicht Noske solch ein Überläufer, ein solcher Verräter an der proletarischen Sache?! Genau so wie mich, hat auch ich eine Proletariermutter geboren. Aber im Befreiungskampf des Proletariats ist er ins feindliche Lager übergetreten. Kann ich ihn daher anders bezeichnen, als einen Lumpen und Schurken?!

Das bürgerliche Klassengericht, vor dem ich hier stehe . . .

Vorsitzender: (will unterbrechen)

Ernst Friedrich: . . . bitte lassen Sie mich ruhig aussprechen, denn ich habe nicht Lust mich hier anders zu geben, als ich tatsächlich bin; Sie werden dann auch die Motive besser zu würdigen wissen, aus denen heraus ich solche „Schimpfworte“ gebraucht habe, und das ist ja doch für das Strafmaß äußerst wichtig.

Ich sage also: Das bürgerliche Klassengericht als eine Einrichtung des bürgerlichen Klassenstaates, wird natürlich einen solchen Überläufer und Verräter wie Noske, schätzen und schützen, solange die Bourgeoisie die Dienste dieses Verräters gebrauchen kann. Wenn sie ihn aber nicht mehr gebraucht, dann werden selbst Sie den Verräter als das bezeichnen, was er tatsächlich ist: einen Lumpen und Schurken.

(Schluß folgt.)

# Ernst Friedrich spricht

im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29  
(5 Minuten vom Polizeipräsidium)

Freitag, den 12. April:

Lichtbildervortrag

## Der Mordparagraf 218

Freitag, den 19. April:

## Die Nacht vor dem Bell

Drama in 9 Bildern v. Alfred Wolfenstein  
Diesmal spricht Ernst Friedrich das ganze Stück

Freitag, den 26. April:

Lichtbildervortrag

## „Gotteslästerungen“ (S 166)

Alle Vorträge beginnen  
abends 8 Uhr.

Unkostenbeitrag 50 Pfg

# Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Steppe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Woker: Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Hoder: Hinter Stacheldraht und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Drumo Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dig: Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. . . . . 1.80
- Baroslay Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
8 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: Steppe Sent.** Kart. . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Ramszus: Das Menschenfleischhaus.**  
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- J. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.**  
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Stil.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- V. De Sigs: Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krifke: Jugendhehe.** Brosch. . . . . 0.60

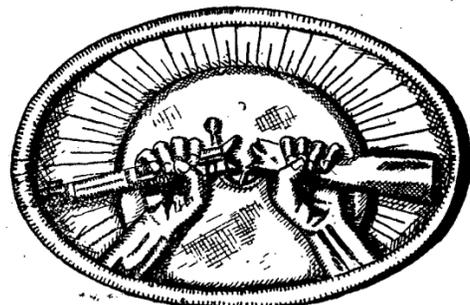
- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Künstler.**  
Band 1: D. Star Kaneshl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- D. Star Kaneshl: Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordjafon 1914—18.  
Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Coudeur: Liebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Siguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.**  
Der Kampf gegen die bewusste Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die jezuelle Rot unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: Alerikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- A. Pug-Adlersturn: Die Insel der Ratten.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Wintet: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Dub und Mädel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Feing Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rilke, Dostojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gelpenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.80
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Archinoff: Die Nachwombewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Batumin: Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Berkmann: Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronkadtrevolllon.** Brosch. . . . . 0.25
- Dropacher: Marx und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühlle: Son der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

# Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 20 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

# Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbllder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

# Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums

Berlin C 2, Parochialstr. 29

Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Ein Schutzpolizist macht schwere Urkundenfälschung

Ein Reichswehrsoldat bestiehlt seine Kameraden

Ein Unteroffizier erschleicht einen Soldaten

Nr. 14 5. Jahr

10 Pfg. XX 457



# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M. einschließlich Porto

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kuptergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasieck, Wien X  
Rotenhofgasse 108 22

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3



## Der Papst

# lebt herrlich in der Welt

## Er hat sich hier auf Erden schon das Himmelreich errichtet

### Der päpstliche Hofzug.

Der päpstliche Hofzug wird von den Turiner Fiat-Automobilwerken gebaut. Er besteht aus fünf Wagen. Der erste Wagen ist ein Thronsaal mit Speisezimmer, der zweite eine Kapelle mit Schlafzimmer, der dritte dient dem Gefolge, der vierte und fünfte sind Gepäck-, Dienstwagen und Küche. Dem Hofzug werden zwei moderne Lokomotiven beigegeben. (Neue Zürcher Zeitung Nr. 554 vom 22. März 1929.)

### Achtung! Präsentiert das Gewehr!

Die italienische Regierung veröffentlicht eine Liste der Ehrenbezeugungen, die dem Papste gebracht werden müssen. Die Offiziere der italienischen Armee haben die Soldaten zu unterweisen, dem Papst den speziellen Gruß zu bieten. Die Soldaten haben dem Papst in einer Entfernung von 10 Schritten zu salutieren. U. a. hat der Papst auch Anrecht auf einen Salut von fünfzig Kanonenschüssen.

### Die Lateranverträge.

In Sachen der Lateranverträge muß man sich weiter in Geduld fassen. Zwar kann man in sämtlichen Zeitungen die Kunde lesen, der Text der Verträge sei veröffentlicht. Doch ist das nur bedingt richtig. Von seiten Italiens ist — das stimmt — durch die Agentur Stefani ein Text herausgekommen. Von seiten des Vatikans ist jedoch bekanntgemacht worden, daß die offizielle Veröffentlichung von seiten des hl. Stuhles erst nach Austausch der Ratifikationsurkunden erfolgen wird. Da aber bei diesen staats- und kirchenpolitischen Dingen alles auf den genauen Wortlaut ankommt, bleibt für eine gewissenhafte Beurteilung nichts übrig, als sich zu gedulden, bis der genaue authentische und vollständige Wortlaut der Verträge von beiden Seiten her im Drucke erschienen ist.



## Gottes Stellvertreter auf Reisen

Der Papst im öffentlichen Leben — das kann noch Komplikationen geben ... aber nun steht er einmal drin, es ist mal was anderes ... immerhin.

Als Autor ist er unser Genosse und sein Verleger heißt Rudolf Mosse, bei dem sein Bergsteig-Buch erschien ... da muß er ja wohl mal nach Berlin.

Da werden sie ihn begeisternd finden ... Ich seh ihn schon wandelnd Unter den Linden ... und nachmittags bei Adlon zum Tee — das wird für den Papst ein großes Sükseh.

Hinwiederum in Bayern dagegen, da wird sich der Beifall weniger regen, hier hat schon mancher danebengezapst ... die Bayern sind päpstlicher als der Papst.

Peter Scher.



### Pius auf Gummi.

Eine amerikanische Automobilfabrik hat dem Vatikan vier Luxuswagen geschenkt. Einer davon ist für den Papst selber, die anderen drei sind für den päpstlichen Hofstaat bestimmt.

Die Fiat-Fabriken haben bereits mehrere Aufträge für Vatikan-Autos erhalten. U. a. wollen die Mailänder dem Hl. Vater ein besonderes Luxusauto schenken; um damit in der Umgebung der Stadt Rom seine Erholungsfahrten machen zu können.

### Eine vatikanische Bank?

Dem „Giornale d'Italia“ zufolge beabsichtigt der Vatikan eine internationale katholische Bank ins Leben zu rufen, dessen Aufgabe die Ausführung sämtlicher finanzieller Operationen des Vatikans und der katholischen Kirche sein soll.

### Keine Wohnungsnot.

Heute wohnen ungefähr 500 Personen im Vatikan, diese Zahl soll aber wie bemerkt stark heruntergesetzt werden. Etwa 60 Familien haben das vatikanische Gebiet bereits verlassen. Demnächst wird auch mit dem Abbrechen der kleinen Häuser hinter St. Peter begonnen. Dabei kam man überein, auch den Bau der alten Münze abzubringen, da er nunmehr schlecht zur ganzen Umgebung passen wird, wenn die kleineren Gebäulichkeiten alle niedergelegt sein werden. Bestehen bleiben nur die beiden uralten Kirchlein in S. Martha und S. Stefano, zwischen denen die neue große Straße zum neuen Vatikanischen Kleinseminar und der päpstlichen Eisenbahnstation führen wird.

„Dank der prompten Bereitstellung von Wohnungen durch den Gouverneur der Stadt Rom haben sämtliche Bewohner an der Straße des St. Officiums, welches Gebiet in den vatikanischen Staat einbezogen worden ist, ihre Wohnungen bereits räumen können und am 13. März ihren Wohnungswechsel beendet.“ (So meldet die Kipa freudestrahlend.)

## Auch die evangelischen Pfaffen verdienen ganz gut

Nach der Pfarrerbesoldungsordnung von 1928 beträgt das Anfangsgehalt eines evangelischen Geistlichen in Württemberg 4800 Mark. Es steigt zunächst von 2 zu 2 Jahren um je 400 Mark, so daß es nach 12 Jahren Dienstzeit 7200 Mark beträgt. In Gruppe 1 (die der Gruppe 4b der staatlichen Besoldungsordnung entspricht) wird nach weiteren 2 Jahren das Endgehalt von 7500 Mark erreicht; in Gruppe 2 (entspricht der

staatlichen Gruppe 4a, umfaßt etwa 200 bis 300 Geistliche) steigt das Gehalt noch um drei Stufen von 300 Mark weiter bis zu 8400 Mark nach 20 Dienstjahren.

Zum Gehalt kommen noch hinzu: 1. freie Dienstwohnung oder Mietzinsentschädigung, 2. Kinderzuschläge für Kinder bis zum vollendeten 16. bzw. 21. Lebensjahr in Höhe von je 240 Mark jährlich.

Die katholischen Geistlichen haben etwas geringere Gehälter. („Sonntagszeitung“, Stuttgart, 24. März 1929.)

## Kirchenbettel

„Pfarrer Saugspier in Haidmühle im Bayerischen Wald hat eine neue Kirche bauen müssen, weil ihm in der alten jeden Winter trotz Meßweinwärmer „vor der Wandlung der Wein zu Eisgries und nach der Wandlung das kostbare Blut im Kelche zu Eisklumpen“ gefror, so daß er sich bei dessen Genuß den Magen verkältete. Er hat jetzt 50 000 Mark Schulden und braucht noch 45 000 Mark für die Innenausstattung. Wer ihm hilft, Postcheckkonto München 7843, für den wird eine Jahresmesse gelesen auf ewige Zeiten.

Kurat Müller in Nieder-Liebersbach bittet um Gaben

zur Herrichtung seiner schadhafte Kirche, in die es hereinregnet und in der alles Mögliche fehlt, Taufstein, Traghimmel, Sakristei; auch Bauschulden sind noch drauf. „Es gilt, dem armen Christkindlein eine würdige Wohnung herzurichten.“ Postscheckkonto Frankfurt a. M. 32 244.

Aber auch in München möge man den Franziskaner-Pater Alexius, Stadtpfarrer von St. Gabriel, nicht im Stich lassen. Er hat 800 000 Mark Schulden auf seiner neuerbauten Kirche, und dabei ist sie noch nicht ausgebaut. Er bittet um Geld, im Namen des heiligen Franziskus und des heiligen Antonius von Padua, dessen Oberarmspingel, garantiert echt, in der Kirche jeden Dienstag zur Verehrung ausgesetzt ist. Postscheckkonto München 43 968.“

## Giftgas über Berlin

### 2. Die Kritik

Wer etwas kann, wird oft verrissen. Der Dilettant hat öfters Glück. Die nicht einmal wo Gott wohnt wissen, Die machen meistens die Kritik.

Karl Kraus.

Geistige Angelegenheiten spielen in der heutigen Gesellschaftsordnung eine verschwindende Rolle. Solange das Proletariat vor die Aufgabe gestellt ist, in täglicher Arbeit den Klassenkampf gegen das kapitalistische System zu führen, hat es dringenderes zu tun, als sich mit geistigen Dingen zu beschäftigen. Darum hat es heute für den gesamten bürgerlichen Kunstbetrieb mit Recht kein Interesse. Sucht man aber nach einer Erscheinung, die am ausgeprägtesten das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft kennzeichnet, die am krassensten zeigt, welches Maß von Gemeinheit, Dummheit, Korruption und Verantwortungslosigkeit dieses System ermöglicht, so gibt es dafür kein deutlicheres Beispiel als die bürgerliche Kunstkritik. Kritiker ist heute im allgemeinen derjenige, der für einen anderen Beruf zu dumm oder zu faul ist. Erst kürzlich hat Paul Kornfeld im „Tagebuch“ an Hand eines schlagenden Beispiels den statistischen Nachweis geführt, daß Kritiker in ihrer überwiegenden Mehrzahl dümmer sind als die dümmsten ihrer Leser. Ein Haufen arroganter, unwissender, korrupter Gesellen, die je nach wechselnder Laune Lobsprüche und Verdammungsurteile von sich geben, ohne jede eigene Meinung, ohne jeden Versuch, sich einen einheitlichen Maßstab für ihre Urteile zu bilden, — das sind die Leute, denen die bürgerliche Gesellschaft das Richteramt in Fragen des Geistes anvertraut hat. Selbstverständlich kuschelt dieses Gesindel vor jedem Wink höherer Instanzen. Lampels Giftgas-Stück mußte im Staatsinteresse verrissen werden — also wurde es verrissen. Mit der Begründung machten sich die Herrschenden keine besondere Mühe. Es ist sehr bezeichnend, daß der einzige Berliner Theaterkritiker, der wenigstens Ansätze zu einer eigenen Meinung hat, Herbert Ihering, im „Börsen-Courier“ eine Kritik schrieb, die zwar inhaltlich äußerst anfechtbar, aber in durchaus anständigem Ton gehalten und mit ernstzunehmenden Gedanken begründet ist. Was aber die übrigen zusammengeschnitten haben, geht auf keine Kuhhaut. Dieselben Burschen, die die talentlosen, langweiligen und noch dazu verlogenen Machwerke des Herrn Ferdinand Bruckner als Dokumente einer neuen „Sachlichkeit“ mit überschweblichen Lobhudeleien begrüßten, machen vor Lampels genial zusammengeknüllter Tatsachenschilderung plötzlich die Entdeckung, daß bloße „Reportage“ auf dem Theater nicht genüge. Dieselben Leute, die von Kunst keinen blauen Dunst haben und von Goethe bis Fritz v. Unruh jeden Bockmist als Kunst ausgeben, erheben auf einmal ein Geschrei darüber, daß Lampels Stück kein Kunstwerk sei. Eine kleine Blütenlese mag zeigen, was alles im bürgerlichen Kunstbetrieb möglich ist.

Im „Lokal-Anzeiger“ behauptet einer allen Ernstes, Lampel habe die Idee der Gasexplosion von Georg Kaiser „geklaut“. Leider vergißt dieser Idiot hinzuzufügen, daß bereits im vorigen Jahre die Weltgeschichte das gleiche Plagiat an Georg Kaiser verübt hat, indem sie in Hamburg einen Tank mit Giftgas explodieren ließ.

Ja, vor Plagiaten ist eben niemand sicher! Derselbe Trottel vom „Lokal-Anzeiger“ bedauert unter Anwendung eines lateinischen Zitats, daß dies Stück kein Vergnügen bereite (schmeichelt also den Instinkten des bürgerlichen Amüsierpöbels, während man doch sonst bei Hugenberg lieber mit der „sittlichen Forderung“ Geschäfte macht) und beklagt es als eine Entartung des Zeittheaters, daß es „Schrecken und Grauen“ erzeuge. (Offenbar kennt dieser Herr, der sich auf das Altertum beruft, diese Zeit ebensowenig wie die Gegenwart; sonst würde er nämlich wissen, daß die Griechen von ihrem Drama verlangten, daß es Furcht und Mitleid erzeuge. War das auch „bolschewistisches Zeittheater?“). Das „Berliner Tageblatt“ ließ den Fritz Engel die Kritik schreiben, der schon vorher durch sein tapferes Eintreten für Zörgiebel den Befähigungsnachweis erbracht hatte. Herr Engel kritisiert u. a., daß Lampel Giftgasrüstungen im Jahre 1936 schildert, während doch Stresemann eben erst erklärt hat, daß Deutschland das Abkommen gegen den Giftgaskrieg ratifizieren wird. (Man sollte über Herrn Engel nicht lachen. Der Mann meint ernst, was er schreibt.) Warum aber, so fragt man sich, schickte das „Berliner Tageblatt“ nicht den begabteren Kerr vor, der doch nachweislich im Theater war? Wollte sich Herr Kerr alle Möglichkeiten offen halten für den Kampf, den er heute konjunkturgemäß gegen die Zensur führt (während er sich im Kampf mit seinen Gegnern mit Hilfe unfähiger Zivilrichter dieser Zensur in Gestalt „einstweiliger Verfügungen“ tapfer bedient)? Oder war er, seiner Gewohnheit entsprechend, damit beschäftigt, gegen den Verfasser von „Giftgas über Berlin“ eine Anzeige wegen Landesverrats zu erstatten? In der „Welt am Montag“ lehrt der freiheitlich tuende Dr. Frosch — der sich, getreu seinem selbstgewählten Schriftstellernamen von jeher im Sumpfe am wohlsten fühlt (man erinnere sich seiner verlogenen Hetze gegen die Jugend während des Krantzprozesses!) — seine Jauchekübel über Lampel und bezieht ihn, zweifellos wider besseres Wissen, der Geschäftemacherei. (Es wird mir ewig ein Rätsel bleiben, daß der Verüber solcher Gemeinheiten unter seinem bürgerlichen Namen Hans W. Fischer schöne und anständige Bücher geschrieben hat.) Den Gipfel der Dummdreistigkeit erklimmt Norbert Falk in der „B. Z. am Mittag“, der sich herausnimmt, Lampel politische Belehrungen zu erteilen. „Daß es Sozialdemokraten waren, die sich dem Kapp-Putsch entgegenstellten, weiß Lampel, wie vieles andere, nicht.“ Aber Herr Falk weiß nicht, daß damals die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregierung die Überlebenden der von Noske veranstalteten Proletariermorde nur deshalb zum Generalstreik aufrufen, um sich die Ministersessel zu sichern, und daß dieselben Halunken, nachdem die Arbeiterschaft zu ihrer Rettung den Kapp-Putsch erledigt hatte, ihre Retter den Mörderbanden des Generals Watter auslieferte. Es genügt doch eigentlich schon, daß die bürgerlichen Kunstkritiker über Kunst schreiben, wovon sie nichts verstehen. Müssen sie auch durchaus noch ihre Unkenntnis der Geschichte beweisen?

Die bürgerliche Kritik hatte gegenüber ihren Auftraggebern etwas gutzumachen. Sie hatte in der ersten Verwirrung zum großen Teil die „Revolte im Erziehungshaus“ gelobt und damit den Interessen des Alters und des Kapitalismus geschadet. Diesen Fehler hat sie jetzt durch doppelte Gemeinheit wettgemacht. Warum aber mußte „Giftgas“ noch verboten werden, nachdem man es doch bereits „künstlerisch“ erledigt hatte? Warum mußte man noch Herrn Zörgiebel bemühen, nachdem die Einheitsfront der Kunstkritik vom „Lokal-Anzeiger“ bis zum „Vorwärts“ so präzise gearbeitet hatte? Der Grund ist einfach: Weil die Berliner Öffentlichkeit seit einiger Zeit zu intelligent ist, um sich von notorischen Idioten ihr Urteil in Kunstfragen diktieren zu lassen. (Beispiel dieses Winters: Der bössartige Schurkenstreich, den die Mehrheit der Berliner Kritik anlässlich der Aufführung von „Romeo und Julia“ gegen Deutschlands größte Schauspielerin Elisabeth Bergner verübte, blieb ohne wesentliche Wirkung.) Und wenn die „geistigen Waffen“ nicht ausreichen, dann tritt in der Demokratie von jeher der Gummiknüppel in Tätigkeit.

Hans Litten.



## „Lampel macht Schule“

Unter dieser Überschrift besprechen einige Zeitungen die neuesten Revolten im Lindenhof, in einer süddeutschen Anstalt und in einer westdeutschen Mädchenanstalt. Sie behaupten, die Zöglinge dieser Anstalten wären nur durch Lampels Theaterstück oder durch sein Buch zur Revolte getrieben worden. Wir halten diese Betrachtungsweise für unsinnig. Wir glauben eher, daß die Revolten früher ebenso häufig waren, aber von der Presse ängstlich totgeschwiegen wurden, während man sie heute, der Konjunktur folgend, veröffentlicht. Wenn aber die Zeitungen recht hätten, dann wäre das für uns nur ein neuer Grund, Lampel zu danken. Lampels Werke sind Kampfrufe gegen das Bestehende. Nichts kann ihren Wert deutlicher beweisen als die Tatsache, daß sie nicht nur unverbindliche Empörung, sondern aktiven Kampf auslösen!

In ihrem Kampf gegen Lampel haben die Alten gemerkt, daß sie ihm ernsthaft nur schaden können, wenn es ihnen gelingt, die Jugend selbst gegen ihn aufzuhetzen. Das hat man mit teilweise Erfolg jetzt im Struvehof versucht. Man hat eine Reihe von Verschärfungen eingeführt und hat diese Maßnahmen den Jungen gegenüber mit dem Hinweis auf Lampels Veröffentlichungen begründet. Natürlich erzählt man den Jungen außerdem, Lampel habe mit ihrer Not ein Geschäft gemacht, er habe soviel Geld verdient, daß er jetzt eine Villa habe, — kurz all jenen verleumderischen Klatsch, den auch wir bis zum Erbrechen anhören mußten. Jeder, der etwas derartiges hört, ist verpflichtet, dem Ursprung dieser Verleumdungen nachzugehen und den wahren Sachverhalt aufzuklären. Es darf dem Gesindel nicht gelingen, zwischen Lampel und die Jugend einen Keil zu treiben.

Vor kurzem erhielt ich mit der Post einen anonymen Brief, der folgenden Wortlaut hat:

„Dringende Warnung vor Lampel! Ernst Friedrich und Du, Ihr müßt endlich einmal aufhören, Euch für Lampel einzusetzen. Lampel verdient keine Förderung. Kennt Ihr ihn überhaupt? Ihr werdet mit ihm noch unangenehme Ueberraschungen erleben. Wenn sein nächstes schlechtes Stück wieder durchfällt, wird er auf einmal wieder nach der rechten Seite umschwenken, und dann seid Ihr die Blamierten. Was werdet Ihr dann tun? Ein Fürsorgezögling.“

Offen gestanden, ich glaube nicht so recht an diesen „Fürsorgezögling“ und vermute den Verfasser eher in der Nachbarschaft der „Literarischen Welt“. Wenn aber der Brief wirklich von einem Fürsorgezögling stammt, so zeigt er eben die Folgen der oben geschilderten Lampel-Hetze. Die Schlußfrage ist übrigens so dumm, daß sie von einem Erwachsenen diktiert sein muß. Was wir tun werden, wenn Lampel uns später mal enttäuschen sollte (eine Annahme, zu der wir bisher nicht den mindesten Grund haben)? Wir werden ihn selbstverständlich bekämpfen, aber kein Wort von dem zurücknehmen, was wir über seine heutige Arbeit gesagt haben. Ist es so furchtbar schwer, das zu begreifen?

Hans Litten.

## Menschen im Käfig

Von Ernst Friedrich

(13. Fortsetzung)

(Nachdruck und Verfilmung verboten.)

So schliefen sie denn alle friedlich nebeneinander. Der Verrückte ließ seinen Blick über die Betten schweifen.

Die tiefe Nachtruhe beruhigte seine Nerven.

Wie im Traum dachte er zurück an die vorige Nacht in seiner Einzelzelle. Es war ihm, als ob nicht eine Nacht, sondern ein ganzes Jahr zwischen dem Gestern und dem Heute lag.

Ein Gefühl des Geborgenseins überkam ihn.

Und auch seinen Mitgefangenen gegenüber empfand er keine Verachtung mehr. Warum auch? Es sind ja doch alles Menschen!

Er trat ans Bett der „Generalstabshure.“

Der große starke Mensch lag tief atmend auf dem Rücken. Sein Hemd war an der gewölbten Brust offen, als wollte er noch im Schlaf mit seiner herkulisch gebauten Gestalt kokettieren.

Aber Gott verlied, mit Erlaubnis der Gefängnisdirektion, auch dieser Bestie ein so wahrhaft friedliches Antlitz, daß der Verrückte unwillkürlich seine weiche Hand über dessen Stirn streichelte, als wollte er sagen:

„Auch dir Sünder sind schon deine Sünden vergeben von Gott — wenn auch noch nicht vom Staatsanwalt!“

Durch die Berührung erwachte die „Generalstabshure“ plötzlich und erschrocken zog er schnell die Zudecke über seinen Kopf, als er an seinem Bett die sonderbare Gestalt stehen sah.

Der Verrückte ging zum nächsten Bett.

Der arme Sorgmann lag darinnen.

Auch der hatte seine Ruhe gefunden.

Aber als der Verrückte ihn auf die Stirn küßte schrie er erschreckt auf.

„Mensch, was willst du denn von mir? — geh doch in dein Bett!“

Dann zog auch Sorgmann seine Schlafdecke ängstlich über sein Gesicht.

Durch den Aufschrei Sorgmanns wurde auch der Bettnachbar aus dem Schlaf geschreckt.

Aber mit tiefer Stimme sprach der Verrückte: „Schlaf ruhig! Seid nicht ängstlich! Ich will über Euch allen wachen bei Tage und bei Nacht, auf daß Euch kein Leid geschehe in diesem Jammertal!“

Jetzt wurden immer mehr Gefangene wach.

„Bringt doch einer mal den Verrückten ins Bett!“ riefen einige über den Schlafsaal. Aber keiner getraute sich, den ruhig zum nächsten Gefangenen Schreitenden ins Bett zu bringen.

Wo der Verrückte hintrat: in jedem Bett verschwand schnell der Kopf. Und erst wenn er am nächsten Bett stand, getraute sich irgend jemand etwas zu sagen.

Schließlich stand der ganze Schlafsaal unter dem Eindruck eines gruseligen Alldrückens.

„Jetzt fängt der Kerl hier auch noch an zu nacht-wandeln.“

Diesen Erfolg seiner Handlungsweise hatte der Verrückte gar gewollt. Aber als ein Gefangener drohte: „Das müssen wir morgen sofort dem Aufseher melden!“ da besann sich der Nachtwandelnde plötzlich wieder auf seine Rolle, die er ja doch zu Ende spielen muß, und es war ihm daher durchaus recht, wenn der Aufseher von sozusagen absolut zuverlässiger Seite erfuhr, daß der Verrückte in der Nacht „allerhand angegeben“ hatte.

Und so spielte er seine Verrückten-Rolle weiter. Ohne Soufleine. Und gar nicht mal so verrückt. Er sprach einfach eine Rolle, die er noch kurz vor seiner Verhaftung auf der Bühne des Stadt-Theaters gespielt hatte: den Antonius im „Julius Cäsar“.

Es war freilich sehr sonderbar, als der „Hungerkünstler“ angedredet wurde mit den Worten:

„O großer Cäsar! liegst Du so im Staube?“

Sind alle Deine Siege, Herrlichkeiten, Triumphe und Trophäen eingeschrumpft auf dieses kleine Maß? — So fahr denn wohl! —

Dann ging der Verrückte ans Bett des „Epileptischen“ und „tröstete“ den völlig Erschrockenen mit den Worten:

„Du bist der beste Römer unter allen!“

Inzwischen hatten doch einige beherzte Gefangene Mut gefaßt, traten vorsichtig von hinten an den „Verrückten“

# Der stenographische Prozeßbericht

## Koste gegen Ernst Friedrich

(Schluß)

Vorsitzender:

Das Gericht hat die Ladung des Zeugen Noskes abgelehnt, da reine Formalbeleidigungen den Gegenstand der Anlage bilden, für die ein Wahrheitsbeweis nicht zulässig ist.

Der Antrag auf Bestrafung Noskes wird abgelehnt, da der Zeuge sich auf einer Mittelmeerreise befindet und niemand verpflichtet ist, für die Nachsendung von Zeugenladungen Sorge zu tragen.

Verteidiger:

Ich beantrage, die drei geladenen Sachverständigen zu vernennen und die zu den Akten überreichten Schriften, nämlich Nr. 27 der „S. F.“ und

Noske, Von Kiel bis Kapp,

Gumbel, Vier Jahre politischer Mord,

Gumbel, Die Denkschrift des Reichsjustizministeriums zu „Vier Jahre politischer Mord“,

Richard Müller, Der Bürgerkrieg in Deutschland,

zu verlesen. Falls der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft zustimmt, wäre ich auch bereit, mich mit der Verlesung einzelner Stellen aus den Büchern zu begnügen.

Staatsanwalt: Ich bitte, die Anträge abzulehnen. Nach ständiger Rechtsprechung findet § 245 St.P.O., wenn die unter Beweis gestellten Tatsachen in gar keinem Zusammenhang mit dem Gegenstand der Verhandlung stehen.

Beratung.

Vorsitzender: Das Schöffengericht hat die Vernehmung der von der Verteidigung geladenen Sachverständigen abgelehnt, weil sie für die Fragen, die zur Debatte stehen, als Sachverständige nicht in Frage kommen. Aus dem gleichen Grunde wird die Verlesung der überreichten Schriften abgelehnt.

Verteidiger: Ich halte diesen Beschluß für eine Umgehung des § 245 und sehe mich durch dieses offenkundig gesetzwidrige Verhalten des Gerichts veranlaßt, nicht weiter in das Verfahren einzugreifen, um ihm nicht nach außen den Schein der Gesetzmäßigkeit zu geben.

Vorsitzender: Herr Staatsanwalt, bitte!

Staatsanwalt: Es handelt sich hier um eine Beleidigung einem Manne gegenüber, der in schwerer Zeit dem Staat große Dienste geleistet hat. Auch später hat er dem Staat als Oberpräsident wertvolle Dienste geleistet. Wenn eine solche hochstehende Persönlichkeit eine Kränkung in solch unflätiger Art erfährt, so kann sie dafür eine Sühne verlangen. Ich beantrage deshalb 4 Monate Gefängnis, Einziehung und Unbrauchbarmachung der Platten und Formen und Publikationsbefugnis in der „Schwarzen Fahne“.

Angeklagter: Ich habe nur die Erklärung abzugeben: Ich schließe mich den Ausführungen meines Verteidigers an. Ich bin vor dem Gericht nicht zu meinem Recht gekommen. Ich bin in meiner Verteidigung beschränkt worden, und behalte mir vor, in einer öffentlichen Versammlung die Sachverständigen zu bitten, ihr Urteil abzugeben, um den Beweis zu erbringen, für das, was ich sagte.

Beratung.

Vorsitzender: Das Urteil lautet dahin: Der Angeklagte wird wegen öffentlicher Beleidigung und wegen Vergehens gegen § 20 des Preßgesetzes zu einem Monat Gefängnis kostenpflichtig verurteilt. Dem Beleidigten, dem Oberpräsidenten Noske, wird die Befugnis zugesprochen, den rechtskräftigen Verurteilten nach Zustellung an ihn binnen 4 Wochen in der „Schwarzen Fahne“ auf Kosten des Angeklagten einmal zu veröffentlichen. Die für den in Frage stehenden Artikel

in Betracht kommenden Platten und Formen sind einzuziehen und unbrauchbar zu machen.

Das Gericht hatte zu prüfen, ob die Worte „Lump“ und „Schurke“ formale Beleidigungen sind. Diese Frage war zu bejahen. Der Angeklagte mußte daher nach § 185 bzw. § 200 StGB. bestraft werden, da eine öffentliche Beleidigung vorliegt.



### Ein feiner Trompeter! Befiehlt die Kameraden erhält aber Strafaussetzung

Als der Justizwachtmeister des Potsdamer Schöffengerichts den Angeklagten Trompeter Willi Böhme der Nachrichten-Abteilung 3 Potsdam, aus der Untersuchungshaft in den Gerichtssaal führt, flutet eine schwüle Welle von Puder und Parfüm mit hinein. Dieser Angeklagte, der in Zivil erscheint, hat sich zurechtgemacht wie ein eitles Mädchen. Haar gelockt, Gesicht sehr weiß, den Anzug parfümiert.

Ein gefährlicher Mausehaken dieser Trompeter, der wegen verschiedener Kameradendiebstähle angeklagt ist. Einem Kameraden stahl er Hemden, dem andern Handschuhe und Geld, und dem Wachtmeister nahm der Angeklagte eine Brieftasche mit 100 Mark Inhalt nebst Truppenausweis fort. Selbst mit Nachschlüssel öffnete dieser Mausehaken ein Kameradenspind, um Wäsche zu stehlen. In der Garderobe in einem Lokal revidierte B. die Taschen der Kameradenmäntel. Auch dabei verwechselte er mein und dein.

Der Angeklagte entschuldigt sein Tun damit, daß er schon von Jugend an im Elternhause zu Diebstählen vom Vater angehalten worden sei. Diesen Schwindel glaubt ihm natürlich kein Mensch. Es wäre schon besser gewesen der Soldat hätte gesagt: er habe im Krieg das Stehlen und Plündern gelernt! Aber da war es ja erlaubt, weil im Großen gestohlen wurde. (Wie ja auch der Menschenmord erlaubt war.)

Der Staatsanwalt beantragte wegen verschiedener Kameradendiebstähle insgesamt vier Monate Gefängnis. Rechtsanwalt Sagerer-Potsdam beantragte milde Bestrafung. Das Urteil lautet dem Antrage gemäß. Der Haftbefehl wurde aufgehoben. Eine Strafaussetzung zugebilligt.

### Schwere Urkundenfälschung Nur sechs Wochen Gefängnis und Strafaussetzung

Der 23jährige hiesige Polizeiwachtmeister Franz K. hatte ca. 350 Mark Schulden. Von seiner vorgesetzten Behörde wurden ihm nach erfolgter Anzeige von seinem Monatsgehalt von 80 Mark hiervon 60 Mark abgezogen. Bei der Firma Kehr wieder in Hamburg bestellte er im September v. J. ein Postpaket Lebensmittel, Wurst, Käse usw., im Betrag von 8,66 Mark und versah die Bestellung mit der Unterschrift seines Kameraden, Polizeiwachtmeister Konrad G. Als dann die Sendung in Tilsit eintraf, faßte er den Postbeamten ab und nahm das an G. adressierte Paket in Empfang. Da K. nach Verlauf eines Monats den Betrag von 8,66 Mark der Firma nicht einsandte, monierte dieser G., und als diese dann der Firma schrieb, daß er nichts bestellt und auch nichts erhalten habe, stellte die Firma Nachforschungen an, worauf der Schwindel ans Tageslicht kam. Im Januar d. J. hat dann K. den Betrag der Firma in Hamburg eingesandt. Um ihn an seinem weiteren „Fortkommen“ nicht zu hindern, wurden K. die milderen Umstände zugebilligt und er wegen schwerer Urkundenfälschung bei dreijähriger Strafaussetzung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Das heißt also praktisch: Der tüchtige Beamte ist für seinen Betrug nicht bestraft worden.

Das Gericht hat die Herkunft des Angeklagten aus proletarischen Kreisen und die Begründung seiner Tat, die er dem Gericht gegeben hat, als strafmildernd gewertet, ebenso die Tatsache, daß der Angeklagte nur einmal wegen Beleidigung vorbestraft ist — die anderen Vorstrafen liegen auf anderen Gebieten — und hat deshalb auf die Strafe von 1 Monat Gefängnis erkannt.

### Deutschland macht Schule: Ein Unteroffizier erschießt einen Soldaten

Nach Meldungen aus Helsingfors hat dort ein Unteroffizier einen Gemeinen ohne jeglichen Grund erschossen. Als am Abend der Zapfenstreich geblasen wurde, näherten sich der Kaserne zwei Gemeine, von denen einer dem anderen zurief, er solle sich beeilen.

Ein Unteroffizier, der glaubte, daß der Ruf ihm gelte, hielt den Gemeinen an und befahl ihm zu folgen. Inzwischen lud er seinen Browning und feuerte einen Schuß auf den Gemeinen ab, der sofort tödlich wirkte. Der Unteroffizier wurde verhaftet.

### Unsere Volkzeit prügelt?! Was der verhaftete Franz Saß sagt

Franz sagt, er sei schwer mißhandelt worden, habe deshalb durch seinen Rechtsanwalt auch bereits die Anzeige erstatten lassen.

Am ersten Tag sei es ihm noch ganz gut gegangen, man habe ihn verhört, ihm die Indizien vorgehalten, aber ohne Anwendung besonderer Mittel bald wieder in seine Zelle geschickt. Am zweiten Tage hätten ihn zwei Kriminalsekretäre mit Gummiknüppeln mißhandelt. Immer wieder sagten sie, es sei bewiesen, daß er und seine Brüder den Tresoreinbruch verübt hätten, es hätte keinen Zweck, zu leugnen. Auf jedes „Nein“ von seiner Seite habe es Schläge gegeben, auch ins Gesicht. Zuerst habe ihn nur der eine der Kriminalsekretäre geschlagen, dann folgte, als der erste müde war, der andere. (Er nennt die Namen.) Schließlich habe er durch das Zimmer laufen müssen, verfolgt von den Schlägen des Kriminalsekretärs.

Am dritten Tage wiederholten sich die Mißhandlungen. Franz Saß behauptet, er sei schließlich erschöpft zusammengebrochen, worauf man ihm ein Glas Wasser ins Gesicht gegossen habe.

Vom vierten Tage an tat man ihnen nichts mehr, im Gegenteil, man habe ihm jetzt Kaffee und Pfannkuchen angeboten, er habe aber nichts angenommen. Einmal, als er vom Verhör ins Zellengefängnis zurückgeführt wurde, habe ihm ein Polizeibeamter gesagt: „Wenn Sie jetzt noch schnell ein Geständnis ablegen, können wir in die Kantine Mittag essen gehen.“

### Ein Rechtsanwalt bestätigt —

Ein Rechtsanwalt, der Franz Saß einige Tage nach seiner Verhaftung in dienstlicher Eigenschaft aufsuchte, gibt uns folgende Schilderung:

Er war, als er Franz Saß in der Zelle gegenüberstand, außerordentlich erstaunt darüber, daß Saß im Gesicht grün und blau war.

„Wie sehen Sie denn aus? Was haben Sie denn gemacht?“

heran. Auf ein leise gegebenes Zeichen packten sie den Nachtwandler an Händen und Füßen und trugen ihn in sein Bett.

Aber der gefürchtete Widerstand blieb aus. Im Gegenteil, völlig ruhig ließ sich der Verrückte hinlegen und als man ihm die Zudecke wütend überwarf, sagte er seelenruhig:

„Ich bin tausendmal lieber . . . . oben in der Nähe von dem Kreuz von der Ilse eingebuddelt, als im schönsten Berliner Mausoleum.“

Am andern Morgen machte man dem Aufseher die Meldung, daß „der neu Eingelieferte in der Nacht allerhand „Männekens“ gemacht und jeden auf die Stirn geküßt hätte. Zum Schluß habe man ihn gewaltsam ins Bett bringen müssen, und da hat er gedacht er wird in einem Mausoleum eingebuddelt.“

Der Aufseher hörte den Bericht und frug den Verrückten, was er denn die Nacht alles angegeben hätte.

Aber der wußte sich an nichts mehr zu erinnern so sehr er auch nachzutrübeln schien.

„Na, wir werden ja hören was der Oberarzt sagt, wenn er nachher zur Visite kommt“ sagte der Aufseher zu den anderen Gefangenen, die inzwischen den vollen Kübel draußen auf den Gang neben die jetzt aufgeschlossene Tür stellten. Frisches Trinkwasser brachten die Kalfaktoren in großen Steinkrügen angeschleppt. Glockenzeichen ertönten und Kommandorufe gellten durchs

ganze Haus. Erneutes Glockenzeichen und auf dem Korridor rollten kleine Karren, mit Brot beladen, heran bis vor die offene Zellentür. Die Gefangenen stellten sich in Reih und Glied an und jeder griff blitzschnell nach der Scheibe Brot die ihm der Kalfaktor zureichte. Wer dabei nicht schnell genug zufaßte, der konnte sich sein Brot von der Erde aufheben.

Dieser ganze Vorgang dauerte nur wenige Sekunden, dann war alles ausgeteilt.

Erneutes Glockenzeichen mahnte zum beeilen. Der Aufseher trat aus der Zelle und schloß von draußen wieder zu.

Die Morgensonne ging auf und warf ihre ersten schwachen Strahlen an die Gitterstäbe.

Die Gefangenen hockten alle auf ihren Betten und aßen ihr trockenes Brot.

Auch der Verrückte saß auf seinem Bettrand, knetete sich gedankenvoll kleine Kugeln aus dem Brotteig und aß sie auf.

Was soll er machen, wenn der Oberarzt kommt? Wie soll er sich dann verhalten?

Na, kommt Zeit — kommt Rat!

Das „Frühstück“ war kaum eingenommen, als draußen auf dem Korridor, wieder eilige Schritte hörbar würden.

Der Schlüssel rasselte ins Schloß und der Aufseher brüllte in den Schlaßsaal: „Alles fertig machen, der Oberarzt kommt!“

Die Gefangenen sprangen sofort auf und stellten sich in militärischer Haltung vor ihre Betten.

Nur einer nicht: der „Verrückte.“ Der blieb seelenruhig auf seinem Bett sitzen und kaute an seinem Brot weiter.

„Mensch, steh auf!“ brüllte ihn noch schnell der „Gefangene vom Stubendienst“ an.

Aber da war auch schon der Oberarzt da, und tiefes betretenes Schweigen herrschte.

Der Aufseher machte ein wütendes Gesicht. Der Oberarzt kannte keine Gnade. Er war ein gestrenger Herr. Kurz und im militärischen Ton gab er seine Anordnungen. Wehe wenn ein Gefangener ihm nicht ebenso kurz und militärisch antwortete!

Völlig außer Fassung sah er daher einen Gefangenen auf seinem Bettrand sitzen und gemütlich Brot kauen.

„Was ist mit dem da?“ frug er barsch den Aufseher, der ängstlich hinter dem Rücken des gestrengen Herrn Oberarztes stand.

Der Aufseher riß die Hacken zusammen und wollte etwas stammeln, aber da schnauzte der Oberarzt zum zweitenmal los:

„Was ist mit dem?“

Dabei trat er einige Schritte näher zu dem immer noch gemütlich Dasitzenden hin. Jetzt nahm auch dieser Notiz vom Oberarzt und vergnügt weiter kauernd, sagte der „Verrückte“ ruhig und gelassen zu dem Gestrengen:

„Komm ruhig näher, ich beiß Dich nicht!“  
(Fortsetzung folgt.)

Franz Saß (sehr deprimiert): „Wir werden hier geschlagen“.

„Reden Sie doch nicht einen solchen Unsinn. Hier im Gefängnis wird doch niemand geschlagen“.

Franz Saß: „Hier im Gefängnis werden wir gut behandelt. Aber bei der Polizei schlägt man uns schrecklich“.

„Aber das ist doch nicht möglich, wann und wie hat man Sie denn geschlagen?“

Franz Saß: „Einmal, ich wurde von einem Kriminalsekretär und noch einem anderen Beamten verhört, da machte ich eine Bemerkung, von der die Beamten sagten, sie sei frech. Sofort schlug mich der eine mit der Hand von rechts ins Gesicht und der zweite unmittelbar darauf von links, und so ging das immer weiter“.

„Warum haben Sie nicht sofort nach einem Anwalt verlangt?“

Franz Saß: „Das wäre doch ein schwerer Beweis gegen mich gewesen.“

„Wieso denn? Wie kommen Sie bloß darauf?“

Franz Saß: „Einmal beim Verhör habe ich gesagt, ich möchte einen ganz bekannten Anwalt als Verteidiger haben. Sofort sagten mir die Beamten, wenn Sie einen so bekannten Rechtsanwalt nehmen, dann müssen Sie sehr viel Geld haben, das nur aus dem Diebstahl stammen kann und das wird das Gericht als schweres Indiz gegen Sie betrachten.“

### Die Polizei streitet ab

Der Polizeipräsident teilt mit: In einer Reihe von Zeitungen ist behauptet worden, daß die Brüder Saß bei Vernehmung durch die Kriminalpolizei mißhandelt worden seien. Die Ermittlungsakten sind der Staatsanwaltschaft zugeleitet worden. Im übrigen hat der Polizeipräsident gegen alle Zeitungen, die diese Be-

hauptungen aufgestellt haben, Strafantrag wegen Be-amtenbeleidigung gestellt.

Über die Verfügung des Polizeipräsidenten und über andere von ihm im Zusammenhang mit der Sache Saß angebrachten Maßnahmen wird man sich noch ausführlich mit ihm unterhalten müssen. Es ist bezeichnend, daß nach einer bekannten Methode Strafantrag wegen Beleidigung schon gestellt wird, bevor die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Vorwürfe objektiv geprüft ist. Im Polizeipräsidenten sollte man eigentlich wissen, daß ein solches Beleidigungs-Verfahren überhaupt nach den Vorschriften der Straf-prozeßordnung erst zum Austrag kommen kann, wenn die Untersuchung über das Prüßeln abgeschlossen worden ist.

### Die Giftgas-Beß

20 000 Kilo Blaukreuz werden einbetoniert

In der Dynamitfabrik Lind wurden, kurz nach der Besetzung der Rheinlande, auf Anordnung der Franzosen die dort lagern-den etwa 20 000 Kilogramm Blaukreuzbestände im Fabrikge-lände vergraben. Um das Blaukreuz unschädlich zu machen, hat man nunmehr auf der Wahner Heide an einer grundwasser-freien Stelle eine fünf Meter tiefe Grube ausgeworfen. Die seinerzeit im Fabrikgelände verwahrten Blaukreuzstoffe werden jetzt ausgegraben und mit einer Feldbahn in den Betonbehälter gefahren. Zum Schutz gegen die Einwirkung des Blaukreuz-stoffes sind die mit dieser Arbeit beschäftigten Leute mit Gas-masken, Schutzbrillen, Handschuhen und hohen Gummistiefeln versehen. Der etwa 75 Kubikmeter fassende Behälter ist be-reits mit Blaukreuzstoff, Flaschenscherben und der von Blau-kreuz durchtränkten Erde gefüllt. Um sämtliches Blaukreuz sicher vergraben zu können, ist der Bau einer zweiten Grube notwendig geworden. Die Behälter werden mit einem luftdicht schließenden Deckel versehen, auf den noch eine Erdschicht von etwa drei Metern zu liegen kommt.

# Die letzten 2 Vorträge

im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29  
(5 Minuten vom Polizeipräsidenten)

## Ernst Friedrich spricht

Freitag, den 19. April:

**Die Nacht vor dem Bell**  
Drama in 9 Bildern v. Alfred Wolfenstein  
Diesmal spricht Ernst Friedrich das ganze Stück

Freitag, den 26. April:

Lichtbildervortrag

„Gotteslästerungen“ (§ 166)

Alle Vorträge beginnen abends 8 Uhr

Unkostenbeitrag 50 Pfg.

# Bücher, die wir sehr empfehlen

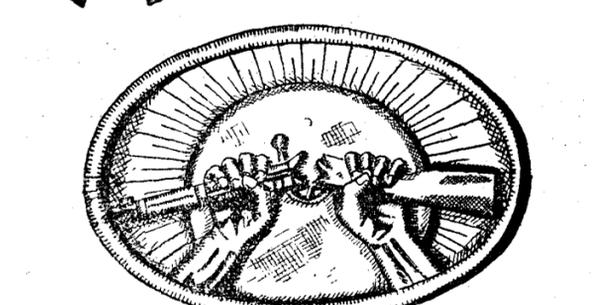
- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfug. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Woker: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Saroslav Hajek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Feinrich Wandt: **Etappe Sent. Kart.** . . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Ramszus: **Das Menschenfleischhaus.**  
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine künftige Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. O. Heuel: **Gros im Stacheldraht.**  
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Gib!** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- H. De Lige: **Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krifche: **Jugendheh.** Brosch. . . . . 0.60

- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werte proletarischer Kämpfer.**  
Band 1: Oskar Kanoehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Kanoehl: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18.  
Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steig auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souveur: **Lebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Fetz, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärgang.**  
Der Kampf gegen die bewusste Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Sohann Fersch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- H. Fug-Aldersturn: **Die Insel der Radten.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Dub und Mädel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Seinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Pestojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespensern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.80
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arschinoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidentertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Bertmann: **Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronstadtrevolte.** Brosch. . . . . 0.25
- Stropacher: **Warg und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidenten ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschen-abschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29** Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

1929  
5  
1924

XX 457



Nr. 15 5. Jahr

10 Pfg.

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M einschließlich Porto

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverderbung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rottenhofgasse 106

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

# Blutige Rache am 1. Mai

## 20 Jahre Kampf gegen den 1. Mai

Im Jahre 1909 — also vor 20 Jahren — schrieb Rosa Luxemburg:

**„Eigentlich muß man den Kreisen in der Partei und unter den Gewerkschaftsbeamten, die auf eine glatte Abschaffung der Maifeier hinarbeiten, ehrlich zugeben, daß sie mit ihrer systematischen, unermüdbaren Arbeit seit Jahren bereits ein gutes Stück ihres Zieles erreicht haben.“**

Inzwischen haben sie weiter gearbeitet: systematisch und unermüdblich! „Jene Kreise“, von denen unsere Genossin Rosa Luxemburg schrieb, haben alle Widerstrebenden aus der Partei herausgebracht und sie wie Karl und Rosa in die Mörderhände der weißen Garde gespielt. Sie sind nun Minister und Polizeipräsidenten geworden und nun konnten sie zum Schlage ausholen, um dem 1. Mai den Garaus zu machen.

Der 1. Mai ist immer ein Tag gewesen, der den revolutionären Elan des Proletariats von neuem angefeuert hat! Deshalb war er ihnen ein Dorn im Auge, denn Revolutionen können Minister, Polizeipräsidenten und Partei- und Gewerkschaftssekretäre nicht gebrauchen. Sie hassden den 1. Mai als proletarischen Kampftag, weil er aus dem Selbstbewußtsein und der eigenen Initiative des Proletariats entstanden ist. Weil der 1. Mai als Kampftag unter der Führung der Anarchisten geschaffen wurde.

### 43 Jahre Kampf für den 1. Mai

führen die Anarchisten. Unter ihrer Führung erkoren 1866 die Arbeiter Amerikas den 1. Mai zum Kampftag und insbesondere in Chikago wurde gestreikt und demonstriert. Diese Tat kostete 7 von den führenden anarchistischen Genossen den Tod und einem achten 15 Jahre Zuchthaus. Sie wurden Opfer der amerikanischen Klassenjustiz wie später Sacco und Vanzetti. Als 1889 die 2. Internationale sich gründete, mußte sie, ob sie wollte oder nicht, den 1. Mai als Kampftag anerkennen.

Alle Parteibonzen aber haben nie den Haß gegen den anarchistischen 1. Mai verloren. Sie hassden ihn, denn (so schrieb Rosa Luxemburg 1899):

„In der Tat, was könnte der Arbeitermasse größeren Mut und Glauben an die eigenen Kräfte verleihen, als eine Massenniederlegung der Arbeit? Was könnte den ewigen Sklaven der Fabrik und der Werkstätte besseren Mut verleihen als die Musterung ihrer eigenen Truppen?“

Die S. P. D.-Führer der Vorkriegszeit hatten die angenehme Gewohnheit ihre Parteischäfchen ein mal im Jahre auf die Weide zu führen, wo sie ihren revolutionären Drang gegen Wilhelms Polizisten austoben durften. Im übrigen, und das waren nicht die unwichtigsten Fragen, mußten die Schäfchen ihren Parteihirten freie Hand lassen.

Nachdem dieses System 1914 kläglich Schiffbruch gelitten, ist den sozialdemokratischen Führern mit der Zeit manches Fell weggeschwommen, ohne daß sie Gelegenheit fanden, dafür die gebührende Rache zu nehmen. Im Gegenteil, oft genug haben sie schlimmste Demütigungen durch die aufsässig gewordenen Parteischäfe erdulden müssen. Ja, ein Teil dieser „revolutionären Meute“ besaß sogar den Mut, sich eigene Organisationen zu schaffen. Sogar Noske, der „Bluthund der Revolution“, der Urtyp des Parteibonzen, (der erst vor den Mitgliedern kriecht, bis er die Macht bekommt und dann denselben Mitgliedern droht, „ihnen die Knochen im Leibe zu zerschlagen“) sogar dieser Noske mußte mitten in der Revolutionszeit am 1. Mai die Straße freigeben, als das revolutionäre Proletariat demonstrierte. Sie hatten eben die Macht noch nicht fest genug in Händen.

Nun, nachdem die Führer der Sozialdemokratie die Staatsgewalt von der Bourgeoisie sich erhandelt haben, nun kommt auch für sie der Tag der Rache. Jetzt wollen sie dem Berliner Proletariat beweisen, wer wirklich „Herr im Hause“ ist, und dazu gibt es keine willkommeneren Gelegenheit als den 1. Mai.

Das Proletariat wird an diesem Tag natürlich demonstrieren, und im Bewusstsein dieser Tatsache, wollen die Sozialdemokraten eben mit diesen Proletariern gerade an diesem Tage Abrechnung halten, — denn daß sie niemals internationale Sozialisten gewesen sind, sondern schafelste Kleinbürger können sie ihren Auftraggebern, den Großkapitalisten, nicht besser beweisen, als wenn sie am 1. Mai ein Blutbad unter den Berliner Proletariern anrichten lassen!

Sie scheuen auch garnicht davor zurück, die Vorbereitungen in aller Öffentlichkeit zu treffen und ihre zweibeinigen Kettenhunde auf Arbeiterblut „scharf“ zu machen. Nichtsdestoweniger singen wir am 1. Mai „Einst kommt der Tag, da wir uns rächen . . . . .“

Wir Anarchisten, antiautoritäre Kommunisten, wir haben stets unsere Aufgabe darin gesehen, den Mut der Arbeiterschaft und den Glauben an die eigene Kraft zu stärken und deshalb lieben wir den 1. Mai!

Die sozialdemokratischen Bonzen aber wollen, daß die Arbeiter an sie glauben und von ihrer eigenen Kraft nichts wissen sollen, deshalb kämpfen sie gegen den 1. Mai.

Möge der 1. Mai ein Besinnungstag werden für das deutsche Proletariat.

Wenn die alte Generation versunken ist im Irrglauben an die zentralistischen Organisationen, so möge die neue Generation sich erheben im Bewusstsein ihrer eigenen Kraft.

Freie Jugend - Berlin

## Die geschichtliche Bedeutung des 1. Mai 1929

Nicht die K. P. D., sondern die Bourgeoisie und ihre sozialdemokratischen Lakaien bereiten die Zusammenstöße am 1. Mai vor. Die Herren Gzesinski, Zörgiebel und Weiss bilden sich natürlich nicht im Ernst ein, daß ihnen gelingen würde, was dem königlichen Polizeipräsidenten von Jagow nicht gelang: das Proletariat am 1. Mai von der Straße fernzuhalten. Weit näher als die ziemlich unerhebliche Frage, was die K. P. D. mit ihrem Demonstrationsaufruf bezweckt, liegt also die Frage, was die Bourgeoisie mit ihrem Verbot bezweckt. Daß sie ernsthaft fürchtet, der harmlose Mai-Spaziergang der Kommunistischen Partei könnte den kapitalistischen Staat gefährden, darf man nicht gut annehmen. (Man soll den Gegner nicht für dümmen halten, als er ist.) Die Bourgeoisie kennt den staatserhaltenden Charakter der heutigen Kommunistischen Partei viel zu gut, um von ihr eine revolutionäre Erschütterung zu befürchten. Die Erklärung, daß das Demonstrationsverbot das Werk einiger größenwahnsinnigen oder die Konkurrenz der Kommunistischen Partei fürchtenden S. P. D.-Bonzen sei, reicht auch nicht aus. Derartige Gefühle mögen bei den einzelnen Personen bestimmend sein, die in den maßgebenden Verwaltungsstellen sitzen.

Aber wenn die Bourgeoisie nicht wichtigere Gründe hätte, würde sie „ihrem“ Polizeipräsidenten nicht gestatten, zur Befriedigung ihrer persönlichen Gefühle die öffentliche Sicherheit dadurch zu gefährden, daß am 1. Mai 1929 ein Blutbad unter der Arbeiterschaft angezettelt wird.

Weshalb also gefährdet die Bourgeoisie zielbewußt die von ihr sonst so hoch geschätzte „Ruhe und Ordnung“? Die Antwort ergibt sich aus der historischen Situation der deutschen Bourgeoisie. Die „Rationalisierung“, die letzte Erfindung zur Lebensverlängerung des von der Todeskrise geschüttelten kapitalistischen Systems, konnte bisher nicht mit der genügenden Schärfe durchgeführt werden. Die Klassenkräfte der Bourgeoisie streben nach stärkster Zusammenfassung. Dazu reicht die bisherige Form der bürgerlichen Demokratie nicht aus. Die Bourgeoisie kann sich den Luxus des Parlamentarismus und der verfassungsmäßig gewährleisteten demokratischen Grundrechte nicht mehr leisten. Die seit Monaten andauernde Regierungskrise zeigt deutlich, daß es so nicht weitergeht. Wohlverstanden: Alle demokratischen „Freiheiten“ sind im kapitalistischen System nur scheinbar. Aber der komplizierte Apparat, der zur Aufrechterhaltung dieser Illusionen dauernd in Tätigkeit sein muß, bedeutet eine zu starke Belastung für ein System, das mit dem Tode kämpft. Der um seine Existenz ringende Kapitalismus kann es sich nicht mehr leisten, die Diktatur mit demokratischer Maske zu verhüllen: er

braucht die nackte, unverhüllte Diktatur. Die Diktatur ist deshalb die Regierungsform der frühkapitalistischen Länder, in denen der erstarkende Kapitalismus noch eine Stütze braucht, und der spätkapitalistischen Länder, in denen er sie wieder braucht. Zwischen der frühkapitalistischen und der spätkapitalistischen Diktatur liegt die Demokratie. Das heutige Europa zeigt in Ländern, wie Italien und Rußland, ausgeprägte Beispiele frühkapitalistischer Diktatur. Deutschland befindet sich auf dem Wendepunkt von der Demokratie zur spätkapitalistischen Diktatur. Und diesen Wendepunkt wird man voraussichtlich mit kalendermäßiger Genauigkeit auf den 1. Mai 1929 ansetzen können.

**Die Bourgeoisie provoziert planmäßig größere Zusammenstöße, um einen Vorwand zur Errichtung der Diktatur zu haben.**

Die Vorbereitungen für den 1. Mai richten sich also nicht so sehr gegen das revolutionäre Proletariat,

das auch in der bürgerlichen Demokratie schon genügend niedergehalten ist, als gegen die Reste der bürgerlichen Demokratie selbst. Und es ist überaus bezeichnend, daß die Gewerkschaften, genau wie imfaschistischen Italien, sich bereits jetzt der Wirtschaftsdiktatur bedingungslos zur Verfügung stellen. Die Diktatur wird kommen, weil sie eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist, und es ist völlig gleichgültig, unter welchen Vorwänden sie kommt. Sie wird kommen, auch wenn der 1. Mai wider Erwarten ohne Zusammenstöße verlaufen sollte. Es gibt in dieser Situation für das Proletariat drei Möglichkeiten:

Übernahme der Macht;

passives Geschehenlassen;

oder eine revolutionäre Aktion, die mit einer Niederlage endet.

Die erste Möglichkeit scheidet aus, weil die Klassenkräfte des Proletariats für die Übernahme der Macht nicht reif sind. Es bleibt also, da die Diktatur unabwendbar ist, nur Passivität oder Niederlage. Es wird für den weiteren Verlauf des proletarischen Klassenkampfes von entscheidender Bedeutung sein, ob die Wirtschaftsdiktatur unter passiver Duldung des Proletariats oder erst nach Niederringung einer proletarischen Aktion errichtet wird.

Im ersten Falle wäre die proletarische Bewegung auf Jahre hinaus lahm gelegt.

Dagegen würde eine revolutionäre Niederlage die Kräfte des Proletariats zusammenfassen und die Entwicklung des Klassenbewußtseins entscheidend vorwärtstreiben.

# Der 1. Mai 1916

**Wortlaut des Flugblattes, das Karl Liebknecht am 1. Mai 1916 verteilte**

Genossinnen und Genossen!

Zum zweiten Male steigt der Tag des 1. Mai über dem Blutmeer der Massenmetzelei auf. Zum zweiten Male findet der Weltfeiertag der Arbeit die proletarische Internationale in Trümmer geschlagen, während die Kämpferscharen des Völkerbefreienden Sozialismus als widerstandsloses Kanonenfutter des Imperialismus einander abschlachten.

Die sozialistische Internationale liegt seit 2 Jahren darnieder. Und was haben die Arbeiter aller Länder, was haben die Völker gewonnen? Millionen von Männern haben bereits ihr Leben gelassen auf Geheiß der Bourgeoisie. Millionen sind zu elenden Krüppeln geschlagen. Millionen von Frauen sind zu Witwen, ihre Kinder zu Waisen gemacht, in Millionen Frauen sind unstillbares Leid und Trauer eingezogen. Nicht genug! Not und Elend, Teuerung und Hungersnot herrschen in Deutschland und Frankreich, in Rußland, Belgien aber, Polen und Serbien, die von dem Vampyr des deutschen Militarismus bis aufs Blut und auf das Mark der Knochen ausgesogen werden, gleichen großen Friedhöfen und Trümmerhaufen. Die ganze Welt, die vielgerühmte europäische Kultur gehen zugrunde in der entfesselten Anarchie des Weltkrieges.

Und zu wessen Nutz und Frommen, zu welchem Zwecke all diese Schrecken und Bestialitäten? Damit die ostelbischen Junker und die mit ihnen versippten kapitalistischen Profitmacher durch Unterjochung und Ausbeutung neuer Länder ihre Taschen füllen können. Damit die Scharfmacher von der schweren Industrie, die Heereslieferanten, von den blutigen Leichenfeldern goldene Ernten in ihre Scheunen schleppen. Damit Börsenjobber mit Kriegsanleihe Wuchergeschäfte treiben. Damit Lebensmittelspekulanten sich auf Kosten des hungernden Volkes mästen. Damit der Militarismus, die Monarchie, die schwärzeste Reaktion in Deutschland zur nie dagewesenen Macht, zur ungeteilten Herrschaft emporsteigen.

Um ihre schlimmsten Feinde stark und übermütig zu machen, läßt sich die Arbeiterklasse wie eine Herde Schafe zur Schlachtbank treiben. Und die blutige Orgie findet gar kein Ende, ja, sie dehnt sich immer weiter aus! Morgen vielleicht wird sich der Völkermord auf neue Länder und Erdteile erstrecken. Die deutschen Kriegshetzer treiben mit Macht zum Kriege mit den Vereinigten Staaten. Morgen vielleicht sollen wir das Mordeisen gegen neue Bruderscharen, gegen die Brust unserer amerikanischen Arbeits- und Kampfgenossen zücken.

Arbeiter! Parteigenossen! Ihr Frauen des Volkes! Wie lange wollt ihr dem Spuk der Hölle ruhig und gelassen zusehen? Wie lange wollt ihr das Verbrechen der Menschenmetzelei, die Not und den Hunger ertragen? Bedenkt! Solange sich das Volk nicht rührt, um seinen Willen kundzutun, wird der Völkermord nicht aufhören. Oder aber, er hört erst dann auf, wenn alle Länder an den Bettelstab gebracht, wenn alle Völker zugrunde gerichtet sind, wenn von der sogenannten Kultur nicht ein Stein auf dem andern geblieben ist. Die Reichen können noch lange den Krieg „durchhalten“. Sie leiden keinen Hunger, sie haben üppige Vorräte eingehamstert, sie machen ja die schönsten Geschäfte bei der Metzelei, sie stärken ihre politische Herrschaft durch den Selbstmord der Arbeiterklasse. Aber wir, aber das arbeitende Volk aller Länder, wollen wir noch lange mit eigenen Händen unsere Ketten fester schmieden?

Arbeiter! Parteigenossen! Genug des Brudermordes! Der 1. Mai kommt als Mahner, er pocht an eure Herzen, an eure Gewissen. Der Verrat am Sozialismus, an der internationalen Solidarität der Arbeiter hat die Völker ins Verderben des Weltkrieges gestürzt. Nur die Rückkehr zum Evangelium des völkerbefreienden Sozialismus, zur proletarischen Internationale kann die Kultur, die Arbeiter aus dem Abgrund retten. Zeigt denn am 1. Mai, das dieses Evangelium in euren

Herzen und Hirnen lebt! Beweist den herrschenden Klassen, das die Internationale, das der Sozialismus nicht tot sind, daß sie mit neuer Kraft, wie ein Phönix aus der Asche emporsteigen! Die proletarische Internationale kann nicht in Brüssel, in Haag oder in Bern durch ein paar Dutzend Leute wieder aufgerichtet werden. Sie kann nur aus der Tat der Millionen wieder auferstehen. Sie kann nur hier in Deutschland wie drüben in Frankreich, in England, in Rußland wieder auferstehen, wenn die Massen der Arbeiter allenthalben selbst die Fahne des Klassenkampfes ergreifen und ihre Stimme mit Donnergewalt gegen den Völkermord erschallen lassen.

Arbeiter, Parteigenossen und ihr Frauen des Volkes! Laßt diesen zweiten Maifeiertag des Weltkrieges nicht vorübergehen, ohne ihn zur Kundgebung des internationalen Sozialismus, zum Protest gegen die imperialistische Metzelei zu gestalten.

Am 1. Mai reichen wir über die Grenzsperrn und Schlachtfelder hinweg die Bruderhand dem Volke in Frankreich, in Belgien, in Rußland, in England, in Serbien, in der ganzen Welt! Am 1. Mai rufen wir vieltausendstimmig:

Fort mit dem ruchlosen Verbrechen des Völkermordes! Nieder mit seinen verantwortlichen Machern, Hetzern und Nutznießern! Unsere Feinde sind nicht das französische, russische Volk, sondern das sind deutsche Junker, deutsche Kapitalisten, und ihr geschäftsführender Ausschuß: die deutsche Regierung.

Auf zum Kampfe gegen diese Todfeinde jeglicher Freiheit, zum Kampfe um alles, was das Wohl und die Zukunft der Arbeitersache, der Menschheit und Kultur bedeutet!

Schluß mit dem Kriege, wir wollen den Frieden! Hoch der Sozialismus! Hoch die Arbeiter-Internationale!

Proletarier aller Länder vereinigt euch!

## Sie müssen hinweggefegt werden!

„Wir sind heute nicht hierher gekommen, um zu weinen am Grabe der Märtyrer des Proletariats, denn solches schickt sich nicht für Revolutionäre. Wir haben uns hier auch nicht versammelt, um Flüche auszustößen wider die Schuldigen an jenem Morde, dessen Opfer hier begraben liegen, denn mit Worten, denen die Tat nicht gleich auf dem Fuße folgt, würde dieser Ort nur schauerlich entweicht. Wir trafen uns am Fuße des Denkmals, um aufzupflanzen jene Flagge, in deren Schatten die hier Begrabenen gestritten, gekämpft und geopfert haben, und der sie treu geblieben sind bis in den Tod. Und indem wir die rote Fahne auf diesem Grabe entfalten, verkünden wir auch aufs neue vor aller Welt das Evangelium der Armut und des Elends, welches unsere Fünf so markerschütternd vorzutragen pflegten und deßenthalb sie sterben mußten. Wir haben uns hier eingefunden — und mit uns stehen unzählige Scharen der Arbeiter aller Länder im Geiste hier — um zu erklären, daß wir solidarisch sind und bleiben wollen mit den Hingeschlachteten, daß wir uns verpflichtet fühlen, das von ihnen begonnene Werk getreulich fortzusetzen, bis, von Erfolg gekrönt, der Sieg errungen ist. Wie ein Geisterführer weht's mich an an diesem Orte. Mir ist's, als ständen sie vor meinen

Augen — die Namen der Ermordeten, als flüstern sie mir ins Ohr die Worte, die ich ihnen übermitteln soll als ein Vermächtnis für jetzt und immerdar. — „Rasset die Stimme des Volkes ertönen!“ — scheint Parsons aufs neue zu mahnen.

„Schlagt Alarm von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, erwecket die Schläfer, ermuntert die Träger — vor allem stärket den gesunden Menschenverstand, auf daß er unterscheiden lerne zwischen gut und schlecht, zwischen Knechtschaft und Freiheit, zwischen Resignation und Rebellion.

Sagt den Sklaven des Ackers, der Mine und Fabrik, weshalb sie darben müssen; beweist ihnen, daß kein Mensch reich werden kann, ohne direkt oder indirekt andere um den Ertrag ihrer Arbeit zu berauben.

Legt es ihnen ans Herz, sich solcher Knechtschaft nicht länger mehr zu fügen.

„Agitiert! Agitiert — und,“ — ergänzt Spies, — bleibt nicht auf halbem Wege stehen.“

Keine Illusionen, keine Utopistereien mehr! Lange genug hat man nun gerechnet um ein paar Krumen Brot; es wird Zeit, daß man zum Ganzen geht. Es gilt nicht, die Kapitalisten um milde Gaben anzu-

betteln, es tut not, daß man den Kapitalismus aus der Welt schafft. —

Hütet euch vor jedweden Politikantentum“ — warnt Engel, — „es hat euch stets betrogen, es wird euch ferner nicht besser dienen. Die Arbeiter können nur frei werden, wenn sie sich selbst befreien.“ —

„Und merket wohl!“ — erneut Fischer oft von ihm Gehörtes — „frei werdet ihr nicht eher sein, als bis die Anarchie verwirklicht, ein freier Kommunismus errungen ist.“ —

Auf Linggs Lippen aber lese ich: „Erwartet nicht, daß die Kapitalisten freiwillig vom Schauplatz treten; sie müssen hinweggefegt werden von der Erde. Die Arbeiter werden nichts erlangen, was sie sich nicht nehmen. Vertreibt die Gewalt mit Gewalt und ihr werdet siegreich sein.“ —

Das deutet in wenigen Worten die Lehren, welche unsere Fünf in ihrem Leben dem Proletariat gegeben haben. Solcher Beratung des Volkes wegen hat man sie hingeschlachtet.“

(John Mosts Rede am 24. November 1894 in Waldheim, am Grabe der ermordeten Anarchisten von Chicago.)

# Mai-Demonstration in Japan

Erinnerungen eines Emigranten. Von Kabajashi.

## Vor fünf Jahren,

RHP. Strahlender blauer Himmel. Nur irgendwo zieht eine kleine Wolke vorüber. Die warmen Strahlen der Sommersonne streichen über Gebäude, Straßen und Bäume, die vom Erdbeben verschont wurden. Ein leichter Windzug wirbelt Staub und Sand auf und läuft durch die Stadt, deren Straßen von kleinen, roten Blättern bedeckt sind, die daran erinnern, daß der Tag des 1. Mai — der Tag des Kampfes des Proletariats gegen seine Bedrücker — alle Werktätigen auffordert, sich nachmittags im Parke Schiba zu versammeln, um an der Demonstration teilzunehmen.

Ich warte lange auf die Straßenbahn, um zum Treffpunkt zu gelangen.

Die Straßenbahnwagen sind voll von Arbeitern, die sich zum Park begeben. Ihre Ärmel und Mützen sind mit roten Bändern verziert, in den Händen halten viele rote Fähnchen.

In den Straßen tönt revolutionärer Gesang.

Die reaktionäre Regierung Japans, die ihr wachsames Auge nicht von Tokio läßt, ist heute genötigt, diese revolutionäre Kundgebung zu gestatten.

Wir treffen einen ganzen Strom von Arbeitern, die ihre Lieder singen. Sie alle haben dasselbe Ziel.

Die Lastautos, die gewöhnlich Tiere transportieren, sind heute mit Schutzleuten gefüllt.

Die Arbeiter, die dieses Schauspiel beobachten, rufen ihnen zu: „Hunde der Bourgeoisie! Henkersknechte...!“

Nun hält unsere Straßenbahn. Wir steigen aus.

Auf dem großen Platz vor dem Park wehen zahllose rote Fahnen. Wieder ertönen die Klänge revolutionärer Lieder.

Auf dem grünen Gras unter den Bäumen haben sich bereits gegen 1500 Arbeiter versammelt.

Ihre Banner erklären der Bourgeoisie den Krieg und rufen: „Nieder mit dem internationalen Kapital!“ „Nieder mit der arbeiterfeindlichen Gesetzgebung!“

Gegen 2 Uhr verstummen die Lieder und die Vertreter der Gewerkschaften betreten die aus leeren Bierfässern hergestellte Tribüne.

Ihre Reden werden von donnerndem Applaus begleitet, sie treten ein für die Vereinigung der Arbeiter gegen den Kapitalismus. Unter den Rednern gibt es auch Frauen und Jugendliche.

Die Arbeiter rufen: „Alle Macht den Arbeitern!“

„Es lebe die russische Revolution!“

Einaer der am Arm haltend, stellen sich die Arbeiter in Vierereihen.

Wie eine lange Schlange zieht sich der Demonstrationzug, aus Arbeitern staatlicher und privater Unternehmungen, Studenten und Arbeitslosen, dahin.

Es ertönen Rufe: „Hoch die Macht des Proletariats!“

„Es leben die Sowjets!“

Die Losungen werden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Es wird wieder gesungen. Der Sinn aller Lieder ist: Die Revolution naht heran, der Kampf mit der Bourgeoisie hat begonnen.

Die Demonstration, die im Parke Schiba ihren Anfang genommen hat, zieht sich längs des großen Boulevards Tokio hin und begibt sich zum Park Uene. Im ganzen wird eine Strecke von 4 km zurückgelegt. Der ganze Verkehr auf dem Wege der Demonstration wird lahmgelegt.

Auf den Bürgersteigen stehen die Einwohner dichtgedrängt, die diesen Festzug, der von Polizei zu Fuß und zu Pferde begleitet wird beobachten.

Unter der Menge befinden sich Lockspitzel, von der reaktionären Regierung ausgesandt. Viele aus der Zahl der revolutionären Redner wurden an diesem Tage verhaftet.

Beim Eingang des Parkes Uene erwarten uns bereits Gendarmen und Schutzleute.

Die Gendarmen entreißen den Arbeitern die Fahnen, zerbrechen die Stangen, die Arbeiter ihrerseits entreißen den Gendarmen die Säbel, zerbrechen sie und reißen den Gendarmen die Helme vom Kopf.

Die Menge ruft:

„Gebt uns die Kameraden wieder und die Fahnen heraus!“

Um vier Uhr treten wir in den Park Uene ein, dessen Kieswege vollständig mit roten Blättern übersät sind.

Von Gendarmen und Schutzleuten umzingelt, beenden wir unsere Demonstration. Rote Fahnen flattern über unseren Häuptern und das Singen der revolutionären Lieder wird fortgesetzt.

Der Lärm, den die aufschlagenden Hufe der Kavallerie und die Propeller der Flugzeuge, die uns heute früh bedroht hatten, verursachten, entfernt sich mehr und mehr.

So war es vor fünf Jahren. Jetzt hat die japanische Bourgeoisie die Zügel straffer angespannt. Über 500 Kommunisten und Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes sitzen, zu langjährigen Zuchthausstrafen, verurteilt, in den Gefängnissen. Die politische Geheimpolizei hört nicht auf, linke Gewerkschaften zu unterdrücken und veranstaltet Razzien auf die Mitglieder der revolutionären Arbeiterorganisationen.

Aber nichts ist imstande, die Entwicklung des Klassenkampfes in Japan aufzuhalten. Und am 1. Mai werden die Arbeiter wieder auf den Straßen Tokios erscheinen und ihre Proteststimme gegen die Gewaltherrschaft der Regierung Tanaka und gegen den faschistischen Terror, dem so viele revolutionäre Klassenkämpfer Japans zum Opfer gefallen sind, erheben.



## Der Polizeihauptmann a. D. als Zechpreller. Schon 18 mal vorbestraft.

Der 33 Jahre alte Kaufmann Louis Henrichs legt immer Wert auf die Feststellung, daß er früher einmal Polizeihauptmann in Hamburg gewesen ist. Das soll auch der Wahrheit entsprechen, er mußte aber wegen verschiedener Verfehlungen entlassen werden. H. ist nicht weniger als 18 mal vorbestraft und zwar fast immer wegen Betrages. Seine Spezialität ist die Zechprellerei.

Als er seinerzeit vom Breslauer Schöffengericht wegen Betrages zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt worden war, hatte er hoch und heilig versprochen, nicht mehr in den alten Fehler zurückzufallen. Aber an diesem Angeklagten sind Hopfen und Malz verloren. Am 15. April hatte er die Strafe verbüßt und schon am 27. April fing er mit dem alten Schwindel von neuem an. Man ließ ihn verhaften. Nach seiner Vernehmung wurde er auf freien Fuß gesetzt. Wahrscheinlich eben deshalb, weil es sich um keinen Proleten, sondern um einen Hauptmann a. D. handelt?! Am Tage darauf suchte er ein Restaurant auf und beging gleich wieder einen neuen Betrug!

Kürzlich hatte er sich wegen Betrugsrückfalls vor dem Großen Schöffengericht zu verantworten. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß man H. mildernde Umstände nicht mehr zubilligen könne. Er beantragte ein Jahr sechs Monate Zuchthaus und 50 Mark Geldstrafe. Das Gericht billigte dem Angeklagten dennoch einmal mildernde Umstände zu und erkannte auf ein Jahr Gefängnis.

## Reichwehrrsoldat unter dem Verdacht des Landesverrats

Gießen, 18. April. Vor dem erweiterten Schöffengericht fand die Verhandlung gegen den Obergefreiten Peter Berneck statt, dem die Anklage vorwirft, den Schlüssel von Funktelegrammen der Reichswehr in Klartext weitergefunkt zu haben. Die Verhandlungen fanden wegen Gefährdung der Staatssicherheit unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Als Sachverständiger war Major Feldhübel vom Spionageabwehrtrupp der Reichswehr erschienen. Die Verteidigung lag in den Händen von Professor Sinzheimer (Frankfurt).

Nach der Anklageschrift wurde am 10. Januar 1928 von der Heeresfunkstelle Ludwigsburg der Klartext eines Schlüssels zur Entzifferung der chiffrierten Telegramme aufgefangen.

Dieser Durchgabe ging der Ruf voraus: Achtung! Schlüssel vom 5. Januar, Wellenlänge, Ton- und Lautstärke. Das Rufzeichen deutete nach Gießen als Sendestelle. Die heutige Funktechnik gestattet ein Mithören des Auslandes, das eine große Reihe von Horchposten unterhält. Aus diesem Grunde sowie im Interesse des Deutschen Reiches müssen die zur Entzifferung notwendigen Schlüssel unter allen Umständen geheimgehalten werden. Der Sachverständige, Major Feldhübel, machte auf den Wert der Geheimhaltung aufmerksam und untersuchte die Möglichkeit, ob Gießen im Klartext gefunkt habe. Einwandfrei nachweisen lasse sich das nicht, obwohl er die innere Überzeugung habe.

Nachdem im Laufe der Vernehmung der Indizienbeweis zusammengebrochen war, stellte der Staatsanwalt die Entscheidung in das Ermessen des Gerichts. Das Urteil lautete auf Freisprechung mangels ausreichender Beweise unter Belastung der Staatskasse mit den Kosten.

## Selbstmord eines Sipo

Aus Reval wird uns mitgeteilt, daß sich am 12. April hat. Nach unseren sofort aufgenommenen Erkundigungen, ob sich der Polizist etwa erschossen habe, weil er über seinen Beruf nachgedacht habe, wird uns mitgeteilt, daß das leider nicht zutrifft. Vielmehr sind die Motive des erfreulichen Selbstmordes darin zu suchen, daß sich der Polizist Petrus zusammen mit seinem Kollegen, dem Polizisten Schloßmann von Bekannten ein Auto entliehen hat, um sich im Steuern zu üben! Er machte auch gleich eine längere Autofahrt (ohne Führerschein also!) und machte dabei solch schroffe Wendungen, wie man sie wohl auf dem Kasernenhof mit Menschen, aber nicht mit Autos auf der Landstraße machen kann. Der forsche Polizeibeamte fuhr daher mit seiner Nuckelpinne in den Chausseegraben, (ohne Führerschein!). Mit Hilfe von Passanten wurde das Auto zwar wieder auf den Weg gehoben, aber es war a. D. Aus diesem Grunde zog der Polizist Petrus seinen Dienstrevolver, (den er zu seiner Vernünftigungsfahrt selbstverständlich mit haben mußte, weil jeder gute Teutsche auf Menschenmordwaffen stolz ist) und erschoss sich selbst. Wieder einer weniger! Machts nach!

## Polizeibeamter wegen Meineides verurteilt

Das Schwurgericht beim Landgericht Glogau verurteilte den Polizeioberwachtmst. z. D. Max Urbanski, aus Sprottau, wegen Meineides in zwei Fällen unter Zubilligung mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. Der Oberstaatsanwalt hatte ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus beantragt. Der vom Oberstaatsanwalt nach der Urteilsverkündung gestellte Antrag, den Angeklagten sofort zu verhaften, wurde vom Gericht abgelehnt. Die Verurteilung erfolgt auf Grund eines Indizienbeweises.

## Das patriotische Gemüt

In der Garnisonkirche zu Potsdam hat man einen neuen Gedenkstein für die im Weltkriege Gefallenen aufgestellt. Als Inschrift hat man die Worte gewählt:

„Lebe droben, ob Vaterland, und zähle nicht die Toten! Dir ist, liebes, nicht einer zuviel gefallen.“

Es gehört schon die ganze Schamlosigkeit eines Etappen- oder Heimkriegers, der ja sein Leben für das Vaterland gerettet hat, dazu, sich eine derartige Verhöhnung der Hinterbliebenen der Gefallenen zu leisten. Unsere Antwort aber an diese Sippschaft von Hurratrioten und Kriegsgewinnlern lautet:

Nicht nur einer, sondern Millionen sind uns in diesem Kriege zuviel gefallen!“

## Staatszuschüsse an die Kirchen

pgz. Nach einer Uebersicht über die Finanzwirtschaft der öffentlichen Verwaltung in den einzelnen deutschen Ländern in den Rechnungsjahren 1913/14 und 1925/26, die vom Statistischen Reichsamt in der neuesten Sonderbeilage der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht wird, betrug der an die Kirchen gezahlte Zuschuß auf den Kopf der Bevölkerung in RM.

	1913/14	1925/26
in Württemberg	3,73	5,04
in Bayern	2,18	4,53
in Thüringen	1,85	2,42
in Preußen	1,17	2,17
in Baden	0,84	1,99
in Hessen	0,86	1,64
in Sachsen	0,95	0,82
in den übrigen Ländern	0,91	0,81

Die Unterschiede der einzelnen Länder in ihren Aufwendungen für kirchliche Zwecke sind außerordentlich groß, und zwar in der Nachkriegszeit noch erheblich größer als in der Vorkriegszeit. Andererseits ist bemerkenswert, daß die süddeutschen Länder Württemberg und Bayern mit der Höhe ihrer Aufwendungen für die Kirchen nach wie vor an der Spitze stehen. Am ungünstigsten für die Kirche liegen die Verhältnisse in Sachsen, wo ein Rückgang von 0,95 auf 0,82 RM. zu verzeichnen ist.

# Hilfe!

## Freiwillige Spenden

in der Zeit vom 5. April bis 23. April 1929

Will, Chemnitz	2.50 Mk.
2 unbekannte Freunde	2.— „
Unbekannt	—50 „
Otto E., Aue-Zeit	1.— „
A. v. C., Bielgheim	1.50 „
Unbekannt	—20 „
Ernst L., Gemeinde „Gresk“	2.— „
Weiss	4.50 „
<b>Sa.</b>	<b>14.20 Mk.</b>

## Regelmäßige Spenden

Vom 31. 3.— 6. 4.	23.50 Mk.
„ 7. 4.—13. 4.	19.50 „
„ 14! 4.—20. 4.	14.50 „
<b>Sa.</b>	<b>57.50 Mk.</b>
<b>Sa.</b>	<b>71.70 Mk.</b>

## Wer hilft weiter?

# Menschen im Käfig

Von Ernst Friedrich

(14. Fortsetzung)

(Nachdruck und Verfilmung verboten.)

Der gestrenge Herr Oberarzt glaubte nicht richtig verstanden zu haben.

Seit mehr als 20 Jahren tat er Dienst im Untersuchungsgefängnis. Während dieser ganzen Zeit war er es gewohnt, „seine Leute“ anzuschauen, sie zu schikanieren und zu schuriegeln. Vor seiner Autorität beugten sich Zuhälter und Raubmörder! — Und jetzt auf einmal erlaubt sich so ein kleines, schwächliches Kerlchen, ihn, den Herrn Oberarzt zu duzen!!

So eine Frechheit war ihm denn doch noch nicht vorgekommen!

Es dauerte eine ganze Weile, ehe sich die Medizinflasche wieder gefaßt hatte.

Endlich preßte er durch sein Nußkackergebiß ein Wort heraus: „Un — e — r — h — ö — r — t!“

Dabei schnappte seine Kommandostimme vor Wut über.

„Un — e — r — h — ö — r — t!“ brüllte er noch einmal durch den ganzen Gemeinschaftssaal, daß allen Gefangenen der Herzschlag aussetzte.

Aber der „Verrückte“ ließ sich nicht aus seiner göttlichen Ruhe bringen:

„Doch, doch, — ich hör schon! Wegen mir kannst du ruhig leiser flüstern.“

Der Oberarzt wußte jetzt nicht mehr weiter.

Wutschnaufend, wie ein wildgewordener Bandwurm, wandte er sich mit einer raschen Kehrbewegung von dem Verrückten weg zum Aufseher:

„Ja, ist denn der Kerl verrückt?!“

Der Aufseher riß wieder die Hacken zusammen und berichtete dem Gewaltigen, daß dieser Gefangene die vorletzte Nacht in Einzelhaft eine Haftpsychose erlitten habe und infolgedessen hierher in die Gemeinschaftszelle gebracht wurde „zur Beobachtung“ auf seinen Geisteszustand.

„Na ja, daß dacht ich mir doch auch gleich, daß der Kerl verrückt ist, denn . . .“

Der „Verrückte“ unterbrach ihn sofort: „Ich will dir mal was sagen, mein Lieber! Bilde dir nicht etwa ein, daß ich verrückt bin. Verrückt bis du!! Verrückt sind alle Menschen, die ihre Mitmenschen wie wilde Tiere in Käfigen einsperren und jahrelang martern und quälen! Verrückt sind . . .“

Auf einen Wink des Aufsehers sprangen jetzt zwei Gefangene auf den „Verrückten“ zu, um ihm „die Schnauze zu stopfen“ mit dem Kopfkissen.

Aber das ging doch nicht so leicht, denn die beiden Mitgefangenen stießen auf heftigen Widerstand.

Der kleine Kerl schien ja Bärenkräfte zu haben, und immer wieder gelang es ihm, das Kopfkissen von seinem Munde wegzureißen und weiter zu sprechen. Aber seine Worte galten nicht mehr dem Oberarzt, sondern den beiden Gefangenen, die auf ihn eindrangten:

„Schämt ihr euch denn nicht, Genossen! Ihr vergreift euch an mir?“

Aber die „Genossen“ packten nur noch fester zu, und jetzt sprang auch noch ein dritter und vierter Mitgefangener hinzu, die dem Verrückten die strampelnden Beine festhielten wie mit Eisenklammern. Endlich hatte man es mit vereinten Kräften geschafft. Wütend hielt man dem Verrückten das Kopfkissen so fest über Mund und Nase, daß er zu ersticken drohte. Erst, als der also gebändigte keinerlei Lebenszeichen mehr von sich gab und wie tot dalag, erst dann ließ man von ihm ab. Dann wischten sich die Rohlinge den Schweiß von der Stirn und brachten ihre völlig

zerzausten Sachen wieder in Ordnung. Dabei sahen sie den Herrn Oberarzt demutsvoll lächelnd an, als wollten sie sagen: „Na, haben wir unsere Sache nicht gut gemacht?“

Der Oberarzt verstand.

Wohlwollend schmunzelte er.

Das wäre ja auch noch schöner! Wenn sich nun jeder Gefangene solche Frechheiten gegen seine Vorgesetzten erlauben würde. Dann brauchte man ja für jeden Gefangenen immer einen Aufseher. Bei den 1682 Gefangenen, die allein in diesem Gefängnis eingesperrt waren, brauchte man dann 1682 Aufseher! Bei den besonders Robusten schließlich sogar zwei Aufseher!!

Wo sollte das wohl hinführen bei den vielen Gefängnissen und Zuchthäusern unseres geliebten Vaterlandes?

Heut werden ja 100 Gefangene von einem Aufseher bewacht, und wenn der mal keine Zeit hat, genügt schon ein einfaches Stückchen Papier mit der Aufschrift:

„Die Gefangenen haben während der Abwesenheit des wachhabenden Beamten selbst auf einander aufzupassen!“

Das genügt!

Das genügt vollständig!!

Der gute deutsche Untertan ist so weit erzogen, daß er auf Befehl mordet und auf Befehl sich auch selbst ermorden läßt. Wie das im Kriege der Fall war.

Es würde absolut nicht erheblich auffallen, wenn bei einer Hinrichtung der Scharfrichter plötzlich verhindert ist, und der gutdisziplinierte Delinquent sich selbst den Kopf abschlägt.

Wobei er sich dann allerdings einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hätte, denn das Recht zum Morden steht nur dem Scharfrichter zu und den — Soldaten!

(Fortsetzung folgt.)

## Bücher, die wir sehr empfehlen

Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.**

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—

— **Proletarischer Kindergarten.**

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80

Dr. Gertrud Woter: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80

Rudolf Roder: **Hinter Stachelstraß und Gitter.** Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. . . . . 6.50

Bruno Bogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00

Otto Dix: **Der Krieg.** 24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80

Jaroslav Hasek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.** 8 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20

Heinrich Wandt: **Etappe Sent.** Kart. . . . . 2.50

— **Der Gefangene von Potsdam.**

2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: **Das Menschenjoch.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00

— **Der Leichenhügel.**

Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25

Ernst Friedrich: **Eine Königlich Republik.**

Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25

H. D. Geuel: **Gros im Stachelstraß.**

Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. . . . . 2.—

Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25

— **Worte eines Rebellen.**

Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. . . . . 1.80

— **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50

— **Stilf.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50

— **An die jungen Leute.**

Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15

— **Der moderne Staat** . . . . . 0.50

— **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20

— **Gefetz und Autorität** . . . . . 0.10

H. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.**

Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20

Dr. Paul Krüger: **Jugendheh.** Brosch. . . . . 0.80

Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**

Band 1: Oskar Kanoßi, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50

Oskar Kanoßi: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Worbafison 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. . . . . 0.75

— **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—

Prof. Dr. St. Souver: **Liebe ohne Folgen!** Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.80

J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Siguori.** Brosch. . . . . 0.40

Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.** Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50

Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. . . . . 0.50

Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. . . . . 1.20

— **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.** Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50

Johann Fersch: **Klerikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15

H. Fuß-Adlersturn: **Die Insel der Ratten.** Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50

Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?** Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. . . . . 0.50

Dr. Max Godann: **Geflecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00

— **Dub und Wädel.** Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???

— **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00

Heinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Pestojewski u. a. Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60

Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10

Arshinoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.** Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00

Bakunin: **Gesammelte Werke.** 3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00

— **Freidentextum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80

Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.** — — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

Bertmann: **Die russische Tragödie.**

Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.50

— **Die Kronstadtrevolution.** Brosch. . . . . 0.25

Bropacher: **Marx und Bakunin.**

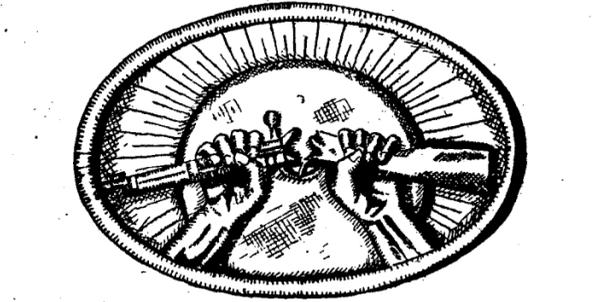
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00

Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**

Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 20 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamtente frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen:** durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich, Berlin C 2. Gedruckt im Anti-Kriegsmuseum, Abteilung Buchdruckerei (Ernst Friedrich), Berlin C 2, Parochialstr. 29.